A III 10
9

a III 10
11

Landesbibliothek
Coburg

7134

~~10~~

~~11~~

Marci Tullii Ciceronis
drey Bücher
Von den
beſten Geſetzen
aus dem Lateiniſchen überſetzt
und mit einigen Anmerkungen
auch
einer Abhandlung
Von den
Fetialen des alten Roms
herausgegeben
von
Johann Michael Heinze.

Ladenpreis 12. Gr.

Deſſau und Leipzig,
auf Koſten der Verlagskaſſe, und zu finden in
der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

A III 10/9

Landesbibliothek
Coburg

Dem
Wohlgebohrnen und Hochgelehrten
H e r r n
Conrad Arnold Schmid,

Profeſſor der Theologie am Collegio Carolino, auch Canonico in Braunſchweig.

Wundern Sie ſich nicht, Theureſter Freund, daß Sie hier einmal einen gedruckten Brief von mir leſen ſollen. Sie haben das ſchon långſt verdient, und auch vermuthen můſſen. Schon vor mehr als dreyſſig Jahren ehrten Sie Ihren damals noch neuen Freund auf ſolche Art. Hiernåchſt ſind Sie, ohne Ausnahme, der allergefålligſte Leſer meiner Schrifften. Sie nehmen alles, was ich Ihnen zuſchicke, ſo leibreich an, beurtheilen es ſo billig und gůtig, ertheilen Ihren Beyfall mehrentheils ſo freygebig, und verſagen ihn auch dem kleinſten und geringſten nicht

gånz=

gänzlich. Dieſe Billigkeit, mit welcher Sie allenthalben mehr auf das Gute, als auf Fehler achten, (ſo wenig dieſe Ihrem feinen und richtigen Geſchmacke, oder Ihrer Gelehrſamkeit verborgen bleiben) iſt zwar ein Theil Ihres liebenswürdigen Charakters; doch macht ſie die Aufrichtigkeit Ihres Urtheils niemals verdächtig; weil dieſe Tugend Ihnen eben ſo ſehr eigen iſt, als jene. Der Werth aber Ihres gelehrten Urtheils kann keinem zweifelhaft ſeyn, welcher ſich erinnert, daß ſelbſt Leſſing Sie ſo gern zum Richter ſeiner Schriften gemacht, und daß er Ihnen ſeine Briefe über den Berengar von Tours, öffentlich zugeſchrieben habe. Laſſen Sie mich alſo immer bey einer geringern literariſchen Frucht, bey dieſer Ueberſetzung einer Ciceroniſchen Schrift, eben das thun, und damit zugleich unſerer alten Freundſchaft ein Denkmal ſetzen, welches zwar nicht aere perennius ſeyn möchte, (denn bey der übergroſſen Menge Schriften, da immer die neueſten die ältern zu vertreiben, und in Vergeſſenheit zu bringen drohen, wäre die Hofnung wohl zu dreiſt) welches aber doch gewiß länger dauren wird, als ich ſelbſt.

Das Geſchäft, die Alten zu überſetzen, welches, Sie, mein Theurer Freund, mit mir billigen, iſt doch oft ſehr wiederwärtigen Urtheilen unterworfen. Einige loben es, und halten gute Ueberſetzungen der beſten Griechen und Lateiner vor ein gutes Mittel, die Originalien ſelber leichter und beſſer zu verſtehen; folglich die

Luſt

Luſt zu den alten Sprachen ſelbſt bey der Jugend anzufachen, und zu vermehren: andere glauben gerade das Gegentheil, und ſchreyen, daß die Jugend dadurch faul gemacht, und der Barbarey und Unwiſſenheit die Thür geöfnet werde. Das letzte iſt durch keine ſichere Erfahrung erweislich: wohl aber das erſte. Denn wer zum Griechiſchen und Lateiniſchen wirklich Luſt hat; wer glaubt, daß er beyde Sprachen gründlich zu verſtehen, die letztere auch gut zu ſchreiben nöthig habe, der läßt ſich durch keine Ueberſetzungen davon abwenden: er braucht ſie vielmehr, um es deſto geſchwinder zu lernen. Als die Griechiſche Sprache in Italien wieder bekannt wurde, und unzähliche Liebhaber fand, beförderten **Marſilius Ficinus, Theodor v. Gaza**, der Cardinal **Beſſario, Angelus Politianus, Hermolaus Barbarus, Laurentius Valla**, und etwas ſpäter **Erasmus, Hieronymus Wolf, Eobanus Heſſus** u. a. die eifrige Erlernung derſelben durch Lateiniſche Ueberſetzungen der wichtigſten Griechen, und alle Welt geſtund, daß ſie ſich um die Gelehrſamkeit und um die Griechiſche Litteratur verdient machten. Ein Jahrhundert ſpäter gedachten **Lorenz Rhodomann, Henrich Stephanus, Friſchlin, Leunklaw, Iſaak Caſaubonus** u. ſ. w. den Fleiß im Griechiſchen durch ihre ſchönen Ueberſetzungen gewiß nicht zu hindern, eben ſo wenig, als noch zu unſern Zeiten jemand auf den Einfall gekommen, **Geßnern** wegen ſei-

ner herrlichen Ueberſetzung der Orphicorum, oder des Lucian, dergleichen Vorwurf zu machen. Man hat vielmehr die Arbeit aller dieſer Männer mit vielem Danke angenommen, und ſie werden auch deswegen einmüthig und mit Recht als Beförderer der Gelehrſamkeit gerühmt. Nicht weniger Lob und Dank haben in Frankreich **Dacier** mit ſeiner Ehegenoſſen, **Boileau, Charpentier, Olivet** u. a. vor gleiche Bemühungen an Griechiſchen und Lateiniſchen Skribenten eingeerndtet. Warum werden denn die deutſchen Ueberſetzer von ihren gelehrten Landsleuten ſo nachtheilig beurtheilt? Ich wiederhohle hier nicht, was ich ſchon vor den überſetzten Reden des Cicero gegen unſere Verächter geſchrieben habe. Aber lernen wir nicht die Griechiſche und Lateiniſche Sprache, wenigſtens dieſe, mit Hülfe der Deutſchen? Kann eine gedruckte Ueberſetzung, die man nachſieht, dazu nicht eben ſo gut dienen, als eine mündliche, die der Lehrer giebt? eine mit möglichem Fleiſſe verfertigte eben ſo gut, als eine, die beym Vorleſen und Erklären, auch von einem geſchickten Lehrer, auf der Stelle gegeben wird? Denn nur von guten, d. i. richtigen und deutlichen Ueberſetzungen iſt die Rede: der ſchlechten nehme ich mich nicht an. Will man einwenden, daß auch die beſten den Verſtand ihres Schriftſtellers nicht allezeit getroffen haben: ſo gilt das auch von den Lateiniſchen der Griechen, die von den gelehrteſten Männern herkommen, ja auch von den beſten

Aus=

Auslegern, deren lateiniſche Anmerkungen hochgeſchätzt, und zu Rathe gezogen werden. Können nicht auch die jungen Leſer der Originalien mit Hülfe guter Ueberſetzungen mehrere Werke durchgehen, das Ganze derſelben beſſer überſehen, die Kunſt in der Erfindung und Anordnung, die Verbindung der Materien wahrnehmen, und die ganze Ausführung leichter bemerken und beurtheilen, auch ſelbſt zur künftigen Nachahmung? Dieſe Vortheile kommen ganz gewiß der verſtändigern und gröſſern Jugend, aber auch nicht ſelten den Lehrern ſelbſt zu ſtatten, wenn ſie jene, nächſt der Sprache und ihren Schönheiten, auch mit dem Inhalte der Bücher, und mit dem Geſchmacke und Geiſte jener Nationen und Zeiten bekannt zu machen ſuchen. Wenn daher der rechte Verſtand der Skribenten, bey beyden Sprachen, der vornehmſte, und, bey der Griechiſchen, der einzige Zweck iſt, ſie zu lernen, ſo ſehe ich nicht, wie man Männer, deren Amt und Wunſch es iſt, ſie zu lehren, und in Liebe und Hochachtung zu erhalten, beſchuldigen könne, daß ſie durch deutſche Ueberſetzungen der beſten Schriftſteller ſich ſelbſt, ihrer Abſicht, und ihrem Berufe entgegen arbeiteten. Denn Griechiſch ſchreibt man doch nun ſchon lange nicht mehr: und es iſt auch beſſer, daß alle Gelehrte in Einer, als in zwey Sprachen zu einander reden. Der Eifer aber und die Geſchicklichkeit Latein zu ſchreiben nimmt allerdings bey den Studirenden in den allermeiſten, wo nicht

in

in allen Schulen und Gymnaſien gleichfalls ſehr ab: aber gewiß nicht durch Schuld der deutſchen Ueberſetzungen der Alten: ſondern weil ſie in der Welt u. ſelbſt gelehrten Republick immer entbehrlicher wird: da alle Akademien die Wiſſenſchaften in Deutſcher Sprache lehren, alle Bücher Deutſch geſchrieben werden, und kein Buchhändler mehr lateiniſche lebender Gelehrten verlegen will. In der That iſt die wahre Latinität, und eine reine Schreibart zu allen Zeiten, die Gabe nur weniger Gelehrten geweſen. Wer mag es alſo mit Recht tadeln, daß bey der ungemeinen Erweiterung aller Wiſſenſchaften, und bey der erſtaunlichen Mannigfaltigkeit der Sachen, wovon man jetzt Bücher ſchreibet, und wovon es auch wohl dem gröſten Lateiner, wo nicht unmöglich, doch gewiß ſehr ſchwer fallen ſollte, gut zu ſchreiben, unſere Gelehrten lieber gutes, vernehmliches Deutſch, als ſchlechtes, dunkles und gezwungenes Latein ſchreiben wollen? die akademiſchen Promotionen ſind in den meiſten Fakultäten unnöthig geworden: daher auch die öffentlichen Diſputationen gröſtentheils abgekommen ſind, und wo ſie irgend noch geſchehen müſſen, da gelten allenfalls Barbarismen und Solöcismen eben ſo gut, als richtige Sprache. Selbſt der ehrenvolle Name, Profeſſoren, verſchwindet auf den hohen Schulen immer mehr, und es werden allerley Räthe aus ihnen. Räthe aber haben noch wohl nöthig Latein zu wiſſen, aber nicht zu ſchreiben. Alle dieſe Urſachen der abnehmen=

menden Liebe des Lateins haben nichts mit den deutſchen Ueberſetzungen griechiſcher und lateiniſcher Bücher zu thun, und liegen ſogar auſer dem Bezirk der Schulen und Gymnaſien. Ja, dieſe mögen ſich ſtreiben ſo ſehr ſie wollen, und noch ſo viel Programmen zur Behauptung des Lateins ſchreiben, ſo müſſen ſie doch froh ſeyn, wenn einer oder der andre ihrer Schüler darin erträglich ſchreiben lernet, die meiſten übrigen aber ſo weit kommen, daß ſie griechiſche und lateiniſche Schriftſteller leſen und richtig, mit Gewißheit verſtehen können: und dazu ſind doch gute deutſche Ueberſetzungen bey beyden, ganz unwiederſprechlich, eben ſo wohl behülflich, als gute Lateiniſche bey den Griechen von jeher geweſen, und noch ſind.

Aber die Studirenden und Philologen ſind ja nicht das ganze ſogenannte Publicum der Ueberſetzer. Die Lobſprüche, welche den Alten noch ſtets, theils von gelehrten Kennern, theils von gutherzigen Leuten gemacht werden, ſammt der jetzt herrſchenden unerſättlichen Begierde zu leſen, in allen Ständen, macht viele neugierig auf die Schriften derſelben. Sollten wir dieſe Gelegenheit nicht nutzen dörfen, die Kenntniß der alten Weiſen und ihrer Weisheit gemeiner zu machen? Sollte es nicht auch einigermaſſen verdienſtlich ſeyn, manche Leſer von den unnützen Romanen und allerley ſchlechten und ſchädlichen Schriften abzuziehen, und zu den beſſern des Alterthums hinzu locken?

Ge-

Geſetzt alſo, unſere Ueberſetzungen wären nicht vor die Schulen und Gymnaſien, ſo wären ſie darum doch nicht verwerflich: ſie wären vor die Welt, und vor unzähliche Perſonen, die alle Achtung auch der Gelehrten verdienen, und vor welche dieſe auch zu ſorgen, ſie zu belehren, und zu vergnügen berufen ſind. Wer ſie alſo in ſeiner Schule nicht leiden will, der weiſe ſie heraus, aber er verbanne ſie nicht aus der Welt, und erkläre ſie des Lichtes vor unwürdig.

Sie wiſſen es, mein Wertheſter Herr Profeſſor, und ich geſtehe es hier nicht ungern, daß ich es von meinen Pförtniſchen Schuljahren an vor etwas ſchönes und groſſes gehalten habe, die klaſſiſchen Schriftſteller recht gut Deutſch zu überſetzen, und ich las daher einige Stücke des ſeel. May aus dem Seneka, nebſt andern von den Mitgliedern der Deutſchen Geſellſchaft, ungemein gern und ſuchte ihnen nachzufolgen. Daß aber ſolches meine Liebe zum Latein und zu den Autoren ſelbſt, geſchwächt hätte, weiß ich mich nicht zu erinnern. Unſer ſeliger Geßner beſtärkte mich in dieſem Geſchmacke, indem er einige meiner Verſuche aus dem Seneka ſehr lobte, und zu erkennen gab, wie viel er auf gute Ueberſetzungen der Alten hielte; weil ſie das geſchickteſte Mittel wären, das Gute, welches ſie enthielten, und beſonders den richtigen Geſchmack in allen ſchönen Wiſſenſchaften, unter unſerer Nation auszubreiten. Erneſti dachte freylich anders,

ders, und machte nichts daraus: verachtete ſie aber doch nicht ſo gänzlich, wie ſein gelehrter Nachfolger, und beyder Schüler thun. Ich weiß, Sie geben dem Urtheile des in allen Stücken billigern, unpartheyiſchern und freyerdenkenden Geßners, unſers Lehrers, den Vorzug vor ſeinem Freunde, den wir ſonſt auch ſehr hochſchätzen, deſſen ſupercilium aber in dieſem und andern Stücken, auch manche ſeiner Schüler nicht in Abrede ſind. Nehmen Sie alſo, mein Liebſter Freund, auch dieſe kleine Arbeit, eben ſo gefällig auf, als die vorigen von gleicher Art. Sie werden eine Abhandlung von den Fetialen des alten Roms angehängt finden, an welche mich ein Paar Stellen des Cicero in ſeinem Geſetzbuche erinnerten. Sie hat Herrn Juſt Chriſtian Stuß, jetzigen Superintendenten zu Waltershauſen im Gothaiſchen, zum Verfaſſer, einen ungemein gelehrten Philologen, welcher ſie 1757 zu Jlfeld geſchrieben, wo er damals Prorector war, und ſie iſt in demſelben Jahre ohne ſeinen Namen, mit Geßners Vorrede gedruckt. Ihren Werth beweiſet ein ſolches Zeugniß genugſam: auſerdem hat mich aber auch die alte Freundſchaft mit dem vortreflichen Verfaſſer, welche noch etliche Jahre älter iſt, als die unſrige, veranlaſſet, die kleine Schrift mit ſeiner Einwilligung hier beyzufügen, damit ſie nicht verlohren gienge, oder doch mehrern bekannt würde, da der erſte Druck nicht ſehr weit gekommen zu ſeyn ſcheinet. Ich weiß dieſe Urſachen, haben Ihren

ren Beyfall, der Sie ſelbſt ein groſſes Vergnügen darin finden, die Verdienſte und das Gute Ihrer Freunde zu rühmen und bekannter zu machen. Nun leben Sie recht wohl, und genieſſen noch lange, bey aller der bisherigen Munterkeit des Geiſtes und des Leibes, Ihre häusliche Glückſeligkeit unter den beſten Kindern, welche Sie jederzeit mit ſo vielem Rechte vor die beſte und wahreſte in dieſem irrdiſchen Leben gehalten, und dem lauteſten ſchriftſtelleriſchen Ruhme, weit vorgezogen haben. Ich weiß Sie lieben mich noch ferner, wie ich Sie bis ans Ende meines Lebens, als

Ihren

Weimar,
den 11ten October,
1783.

getreu ergebenſten Freund und Diener
Joh. Mich. Heinze.

Mar-

Marci Tullii Ciceronis

Erſtes Buch.

Von den Geſetzen.

Attikus, Marcus und Qvintus Cicero.

Att. Dort ſehe ich nun ſelbſt den Heyn, und 1 C.
hier die Arpinatiſche Eiche, wo= 1
von ich in deinem Marius ſo oft geleſen habe [1]).
Wenn die berühmte Eiche noch ſteht, ſo muß es
dieſe ſeyn. Denn ſie iſt wirklich alt.

Qv.

[1]) Marius) Ein jugendliches Gedicht des Markus Cicero, zum Ruhme dieſes Helden. Die Verſe welche hier gemeynt werden, ſtehen im 1 B. 47. Kap. von der Wahrſagerey, oder de Divinat.

Qv. Freylich ſteht ſie noch, und wird ewig ſtehen: denn die Dichtkunſt hat ſie gepflanzt [2]). Von keinem Gärtner kann ein ſo lange daurender Stamm gepflanzet werden, als von einem Poeten in ſeinen Verſen.

Att. Wie meynſt du das, Qvintus? und was pflanzen die Poeten? Mich dünkt, mit dieſem Lobe deines Bruders machſt du dir ſelber ein Compliment [3]).

2 Qv. Immerhin! Genug, ſo lange man lateiniſche Bücher leſen wird, kann es dieſer Stelle nie an einem Baume gebrechen, welcher des Marius Eiche heiſſet. Ja, man wird eben das von ihm ſagen, was Scävola von meines Bruders Marius:

Er lebt und graut auf grenzenloſe Zeiten [4]).

Oder hat nur dein Athen auf ſeiner hohen Burg einen Oelbaum unſterblich erhalten können [5])? — Und

[2]) die Dichtkunſt) Lat. ingenium, eigentlich der Geiſt oder der Witz eines Dichters. Aber Cic. braucht dieſes Wort ſehr oft von der Dichtkunſt und Beredſamkeit.

[3]) dir ſelber) Qvintus Cicero war ein Dichter, noch mehr, als ſein Bruder. Er hat Tragödien geſchrieben, die nicht mehr vorhanden ſind. S. Epiſt. ad Qu. fratr. 2, 16. 3, 6.

[4]) *Caneſcet* ſeclis innumerabilibus.

[5]) oder hat nur) Im Lat. iſts keine Frage, und hieſſe

Und wenn Ulyß beym Homer erzehlet, er habe zu Athen einen hohen, noch jungen Palmbaum geſehen, ſo zeigen die Einwohner denſelben noch heutiges Tages: vieler andern Sachen zu geſchweigen, deren Gedächtniß ſich an manchen Orten länger erhält, als ſie ſelbſt, natürlicher Weiſe, beſtehen können. Der fruchtbare Eichbaum, aus welchem

Zevs gelber Bothe ſich mit Majeſtät
Empor geſchwungen,

mag alſo dieſer jetzo noch wohl ſeyn. Sollte ihn aber einſt ein Sturmwind oder das Alter vernichten, ſo wird doch immer eine Eiche hier ſtehen, die man des Marius Eiche nennen kann.

Att. Nun, ſo glaube ichs: Aber jetzt frage 3
ich nicht dich, Qvintus, ſondern den Dichter
ſelbſt, ob deine Verſe dieſe Eiche gepflanzet ha-
ben, oder ob Du die Begebenheit mit dem Ma-
rius wirklich alſo haſt erzehlen gehöret, wie du
ſie beſchreibeſt?

Mark. Darauf will ich dir gerne dienen; aber nicht eher, bis du mir auch eine Frage beantwortet haſt, Attikus: Obs wahr iſt, daß Ro-

hieſſe genauer: Es wäre denn, daß nur dein Athen — hätte erhalten können. Aber das folgende ließ ſich ſo beſſer damit verbinden. Die Stelle im Homer iſt im 6 Buche der Odyſſee, im 162. V. befindlich.

mulus nach ſeinem Abſchiede [6]), nicht weit von deinem Garten, auf und nieder gegangen, und dem Prokulus geſagt hat, Er wäre nun ein Gott, und hieſſe Qvirin; wobey er zugleich befohlen, auf derſelben Stelle einen Tempel zu weihen? ferner, daß zu Athen, auch nicht weit von deinem vormaligen Hauſe, Boreas die Orithyia aufgehoben und weggeführet hat? Denn das wird auch erzehlt [7]).

4 Att. Was willſt du damit? und warum fragſt du das?

Mark. O! zu keinem andern Ende, als daß du nicht gar zu genau nach ſolchen alten Erzehlungen forſchen ſollſt.

Att. Es ſteht aber vieles in deinem Marius, wobey man fragt, obs wahr oder erdichtet ſey? Und manche verlangen wirklich, bey ſo neuen Geſchichten, und da du ſelbſt von Arpinum biſt, eine ſtrenge Genauigkeit von dir. —

Mar. Und ich verſichere, daß ich gar nicht gern vor einen Lügner mögte gehalten werden: indeſſen, lieber Titus, iſts doch etwas ungeſchickt, daß die Leute, welche du meyneſt, in einem ſolchen Ver-

[6]) Abſchiede) Nehmlich von der Erde und von ſeinem Volke, in einem Gewitter. Liv. I, 16.

[7]) erzehlt) Nehmlich von den Dichtern und Mythologen. S. auch Ovidii Verwandlungen im 6 B. 677 und f. VV.

Verſuche [8]) ſo ſcharf auf Wahrheit dringen, als ob von einem gerichtlichen Zeugen, nicht von einem Poeten, die Rede wäre. Ohne Zweifel werden ſie auch glauben, daß Numa wirklich mit der Egeria Unterredungen gepflogen [9]); und daß ein Adler dem Tarqvinius den Spitzhuth aufgeſetzt habe [10])?

Qv. Wie ich ſehe, Bruder, ſo glaubeſt du, daß in der Geſchichte andere Geſetze zu befolgen ſeyn, als in Gedichten.

Mark. Freylich, Qvintus: Denn dort ſucht 5
man Wahrheit, hier mehrentheils nur Vergnügen: und doch hat Herodot, der Vater der Geſchichte, desgleichen Theopomp [11]) unzählige Mährchen.

Att. Nun habe ich die lange gewünſchte Ge- 2 C.

[8]) ſolchen Verſuche) Nehmlich eines jungen Poeten. Erneſti will den Verſuch lieber von einer kleinen Schrift verſtehen.

[9]) Egeria) S. Liv. I, 19. Ovid. Faſt. 3, 275.

[10]) Spitzhuth) apicem. Livius hat nur pileum, I, 34. Der Spitzhuth gehörte eigentlich vor die Prieſter. Aber die Könige von Rom waren zugleich Prieſter, wie bey mehrern Völkern.

[11]) Theopomp) Ein Schüler des Iſokrates und Zeitgenoſſe des Demoſthenes.

legenheit, und ich werde ſie nicht aus den Händen laſſen.

Mark. Und wozu, Titus?

Att. Man verlangt, oder beſſer zu ſagen, man liegt dir ſchon längſt an, daß du eine Geſchichte ſchreibeſt. Denn man glaubt unter deinen Händen werde dieſelbe ſo gerathen, daß wir Griechenland auch darinn nicht weiter nachſtehen dörfen. Wenn ich auch meine eigene Meynung davon ſagen ſoll, ſo biſt du ein ſolches Geſchenk nicht nur den Liebhabern der Wiſſenſchaften, ſondern auch dem Vaterlande ſchuldig; damit es dir, wie ſeine Erhaltung, alſo auch ſeinen Ruhm verdanke. Denn die Geſchichte fehlt unſerer Litteratur noch, wie ich ſelbſt ſehe, und auch von dir oft ſagen höre. Du biſt aber am beſten im Stande, dieſe Lükke auszufüllen; weil das Werk, nach deinem eig-
6 nen Urtheile, große Beredſamkeit erfordert. Laß dich alſo von uns erbitten, und nimm dir Zeit zu dieſer Sache, die unſere Landsleute entweder noch gar nicht kennen, oder noch nicht verſucht haben. Denn wenn ich nach den Jahrbüchern der Großprieſter, die ſo äuſerſt mager ſind [12], entweder den

12) mager) ieiunius wie viele anſehnliche Gelehrte zu leſen rathen. cf. de Orat. 2, 12. Dieſe Jahrbücher waren eigentlich die Chronik von Rom, welche der jedesmalige Großprieſter halten, und am Ende eines jeden Jahres in ſeinem Hauſe öffentlich aufhängen mußte. Dieſe Gewohnheit iſt um das Jahr 620 abgekommen.

den Fabius, oder deinen Cato, den du ſo gerne rühmeſt, oder den Piſo, Fannius und Vennonius zur Hand nehme, ſo finde ich zwar bey dem einen immer etwas mehr Kraft, als bey dem andern, aber ſie ſind doch alle zuſammen äuſerſt ſchwach und dürftig. Antipater, des Fannius Zeitgenoſſe, erhebt ſeine Stimme etwas mehr: ſein Ton iſt zwar grob und rauh, es fehlt ihm an Politur und Kunſt, aber er konnte doch die andern erinnern, mit mehr Sorgfalt zu ſchreiben. Auf ihn folgten die Gellier, Clodius, Aſellio, aber ſie kommen nicht an den Cölius, ſondern bleiben bey der matten und ungeſchliffenen Schreibart der vorigen. Soll ich den Macer [13]) auch mit- 7
zählen [13])? Seine Geſchwätzigkeit iſt nicht ganz ohne Witz; der aber nicht von der philoſophiſchen Art der beredten Griechen, ſondern aus armſeligen lateiniſchen Schriften erborgt iſt. Er miſcht gern lange Reden ein, die aber bis zur äuſerſten Unverſchämtheit abgeſchmackt ſind. Sein Freund Siſenna hat unſere Scribenten alle übertroffen, es müßten denn manche ihre Schriften noch nicht herausgegeben haben [14]), daher man von ihnen nicht

13) Macer mitzählen) Von allen hier genannten lateiniſchen Geſchichtſchreibern iſt nichts übrig geblieben. Was man von ihnen und ihren Werken noch weiß, hat Voſſius de Hiſtor. Lat. geſammlet.

14) noch nicht herausgegeben) Er meynt vielleicht den Lucceius, Cic. ad Famil. 5, 10. Salluſt und andere, die damals lebten.

nicht urtheilen kann. Aber als Redner hat er unter euch noch nie eine Stelle gehabt, und in der Geſchichte läuft er gewiſſen kindiſchen Schönheiten nach; wie er denn ſchwerlich einen einzigen Griechen, außer dem Clitarch, geleſen hat. Doch ſcheint der ſein Vorbild zu ſeyn: und geſetzt, er erreichte ihn, ſo wäre er von dem beſten gleichwohl noch ziemlich weit entfernet. Du muſt dich alſo dieſes Geſchäfts annehmen, wie man es auch von dir erwartet: oder iſt etwa Qvintus andrer Meynung?

3 C. Qv. Nein: gar nicht! Wir haben vielmehr oft davon geſprochen; ſind aber in einer gewiſſen Kleinigkeit uneins.

8 Att. Welches wäre die?

Qv. Wo er ſeine Geſchichte anfangen ſoll. Ich behaupte, ganz von vorne. Weil die erſten Zeiten ſo beſchrieben ſind, daß man ſie gar nicht mehr lieſet. Er aber will die Geſchichte ſeiner Zeit beſchreiben, welche die Begebenheiten enthält, die er ſelbſt erlebet hat.

Att. Dieſer Meynung bin ich auch. Denn unſere Zeit iſt reich an den wichtigſten Sachen: auch wird er da Gelegenheit haben, die Thaten ſeines groſſen Freundes, des Cnejus Pompejus, zu verewigen, und auf ſein eigenes, ſo ſehr denkwürdiges Jahr zu kommen: welches alles ich ihn lieber will erzehlen hören, als das alte Mährchen von Romulus und Remus.

Mark. Ich höre freylich, daß man dieſe Ar=
beit ſchon lange von mir fordert, Atticus, die
ich auch gern vornähme, wenn ich irgend Zeit und
Muße dazu finden könnte. Denn ein ſo wichti=
ges Werk darf nicht neben andern Geſchäften,
noch mit beſchwertem Gemüthe, angefangen wer=
den. Es gehört beydes dazu; daß man von
Sorgen, und auch von Geſchäften gleich frey
ſey.

Att. Ey! wer hat dir denn zu deinen übrigen
Schriften, die du in größerer Anzahl, als kein
andrer, ausgefertiget haſt, Zeit und Muſſe gege=
ben?

Mark. Es fallen doch bisweilen kleine Zei= 9
ten aus, die ich nicht ungebraucht laſſe: als,
wenn ich etliche Tage auf dem Lande ſeyn kann;
da ich mir denn etwas zu ſchreiben vornehme,
das ſich binnen ſolcher Zeit endigen läßt. Mit
einer Geſchichte kann man aber anders nicht an=
fangen, bis man ſich ganz frey gemacht hat,
und ſie läßt ſich auch in kurzer Zeit nicht endi=
gen. Habe ich denn eine Sache angefangen, und
man ruft mich zu etwas andern ab, ſo werde ich
verdrießlich: auch kann ich den abgeriſſenen Fa=
den nicht ſo leicht wieder anknüpfen, als ich ein
angefangenes Werk vollende.

Att. Mich dünkt, das alles heißt ſo viel, du 10
verlangſt eine Geſandſchaft [15]), oder eine der=

[15]) eine Geſandſchaft) Legationem, nehmlich
libe=

gleichen freye Entfernung von der Stadt, und von ihren Geſchäften.

Mark. Ich rechnete vielmehr auf die Ruhe, die mir mein Alter geben ſollte, beſonders, wenn ich mir vorbehielte, nach väterlicher Weiſe, im Lehnſtule, einem jeden, der meinen Rath begehrte, Beſcheid zu ertheilen, und was einem nicht unthätigen Greiſe zukömmt, mit Vergnügen und mit Ehren zu erfüllen. Denn ſo könnte ich eurer Forderung, und wohl mancher noch gröſſern und nützlichern, ſo viel Zeit ſchenken, als ich wollte.

4 C. Att. Ich ſorge aber, von dieſer Urſache [16])
11 wird niemand wiſſen, und du wirſt immer genug zu reden haben, zumal da du dich geändert und eine andre Art angenommen haſt; faſt wie dein Freund Roscius, da er alt wurde, die Menſur ſei-

liberam, wie man zu reden pflegte. d. i. Eine vom Senat gegebne Erlaubniß, vermöge welcher ſich ein Senator, der ſie erhalten hatte, auſer Italien, in einer beliebigen Provinz unter dem Titel eines Römiſchen Geſandten oder Abgeordneten, ſo lange er wollte, aufhalten, ſeine Privatgeſchäfte betreiben, und aller Ehre und Vortheile eines wirklichen Geſandten oder Abgeordneten des Senats zu genieſſen pflegte. Cicero war aber kein Freund ſolcher Geſandſchaften, welche den Provinzen oft zur groſſen Laſt fielen: daher er ſie ehemals abzuſchaffen geſucht hatte.

[16]) dieſer Urſache) Warum du dich zur Ruhe ſetzeſt.

ſeines Geſanges änderte, und die Flöten ſelbſt langſamer ſpielen ließ: eben ſo pflegeſt du an der Heftigkeit der vorigen Anſtrengung immer mehr nachzulaſſen, und deine Rede iſt jetzo von der Gelaſſenheit der Philoſophen wenig unterſchieden. Da du dieſe Manier auch im höchſten Alter noch wirſt aushalten können, ſo ſehe ich leicht, daß man dich mit gerichtlichen Reden nicht verſchonen wird.

Qv. Ich dächte aber doch, unſer Volk wür- 12
de ſich deine Entſchlieſſung gefallen laſſen, wenn du dir davor die Rechtsgelehrſamkeit erwählteſt; und da ſollteſt du, wenns dein Ernſt iſt, nur einmal verſuchen.

Mark. O ja, Qvintus, wenn ich es nur mit Sicherheit verſuchen könnte. Aber ich fürchte, daß ich mir noch mehr Arbeit auflade, anſtatt ſie zu mindern, wenn zu meinem gewöhnlichen Geſchäft vor Gericht, in welchem ich nie ohne ſorgfältige Vorbereitung auftrete, die Auslegung der Geſetze hinzukömmt, eine Arbeit, die mir zwar an ſich ſelbſt nicht verdrieslich wäre, die mich aber doch verhindern würde, auf meine Reden zu denken, welches ich, in keiner, nur etwas wichtigen Sache, jemals zu unterlaſſen, gewagt habe.

Att. Warum nimmſt du denn alſo in ſolchen 13
Nebenſtunden dieſe Materie nicht vor, und ſchreibeſt gründlicher über das bürgerliche Recht, als andre vor dir? Denn ich erinnere mich, daß du

von

von deiner erſten Jugend an, die Rechte ſtudieret haſt, da ich den Scävola auch noch oft beſuchte, und ich habe nie bemerkt, daß du bey deiner Ausübung der Beredſamkeit das bürgerliche Recht vernachläſſiget hätteſt.

Mark. Du forderſt mich zu einer weitläuftigen Abhandlung auf, Atticus, die ich aber doch nicht ablehne, wenn nicht irgend mein Bruder lieber von andern Sachen ſprechen will. Wir haben doch nichts zu thun, und ſo will ich euch gern damit unterhalten.

Qv. Ich werde dir mit Vergnügen zuhören: denn was könnte mir lieber ſeyn, oder wie könnte ich dieſen Tag beſſer zubringen?

14 Mark. So dächte ich, wir giengen nach unſerm gewöhnlichen Spatzierplatze, wo die Bänke ſtehen, da wir uns ſetzen können, wenn wir des Gehens müde ſind. An Vergnügen wird es uns nicht fehlen, wenn eine Frage die andere hervor bringt.

Att. Sehr gern: Laß uns hier den ſchattigten Weg am Rande des Waſſers hin nehmen. — Nun ſey ſo gut, und eröffne uns deine Gedanken von dem bürgerlichen Rechte. —

Mark. Soll ich nun? — Mir iſt nicht unbekannt [17]), daß die größten Männer unſerer Stadt ge-

[17]) unbekannt) nach Daviſio, Egone ſc. ordiar?

gewohnt geweſen, die Geſetze zu deuten, und dem Volke rechtliche Beſcheide zu ertheilen. Ihr Beruf war groß, ſie blieben aber bey Kleinigkeiten ſtehen. Denn was iſt ſo wichtig, als das Recht der Stadt? was iſt aber auch geringer, als die gewöhnliche Verrichtung derer, bey welchen man Rath hohlet? obs gleich vor das Volk immer eine Wohlthat iſt. Ich will eben nicht leugnen, daß Männer, welche ſich ſolcher Verrichtung unterzogen, das allgemeine Recht verſtanden haben: genug, ſie haben nur unſer bürgerliches Recht, wie man es nennt, ſo weit getrieben, daß ſie dem Volke daraus rathen könnten. Jenes iſt den meiſten unbekannt; und in den Gerichten minder nothwendig. Was verlangeſt du alſo eigentlich von mir? Soll ich über das Recht der Dachtrauſen, oder der Wände ſchreiben? Soll ich Formeln der Gelöbniſſe, oder ſolche Formeln ſammlen, wonach man eine Klage anſtellen kann? Dergleichen Schriften ſind ja von andern gut genug vorhanden: und ich zweifle ſehr, daß Eure Erwartung, auf ſolche geringe Sachen gerichtet ſey.

Att. Weil du frageſt, was ich erwarte: ſo 5 C.
haſt du doch von der beſten Verfaſſung eines 15
Staats geſchrieben: ich wünſche daher, daß du eben

diar? Memini, ſummos fuiſſe &c. Erneſti lieſt: Ego memini. Aber ſo wäre das pronomen ſehr überflüſſig, und gegen die Art des Cicero, welcher es, ſo voran, immer mit einer Partikel ſetzet, als ego vero, certe, quidem, ſane &c.

eben ſo von den Geſetzen ſchreibeſt. Denn das hat dein berühmter Plato auch gethan, den du ſo bewunderſt, den du allen Philoſophen vorzieheſt, den du am meiſten liebeſt.

Mark. Wenn alſo derſelbe mit dem Clinias aus Creta, und mit dem Magillus von Lacedämon, an einem Sommertage, wie er ſchreibt, in den Cypreſſengängen bey Cnoſus, und in dem dortigen Heyne ſpaziret, bald ſtille ſteht, bald ſich ſetzet, und von den mancherley Verfaſſungen der Republiken, und den beſten Geſetzen philoſophiret: ſo willſt du, daß auch wir unter dieſen hohen Pappeln, an dieſem grünen und ſchattigten Ufer, bald auf und nieder gehend, bald ſitzend, über dieſe Materien ausführlichere Unterſuchungen anſtellen, als einem Advokaten vor Gericht nöthig ſind?

16 Att. Ja, eben die mögte ich gern hören.

Mark. Und was ſagt Qvintus?

Qv. Auch mir wird nichts lieber ſeyn.

Mark. So recht! Denn das glaubet mir, daß keine andere Unterſuchung ſo klar beweiſe, wie gütig die Natur ſich gegen den Menſchen erzeiget habe, wie viel koſtbare Schätze in der menſchlichen Seele liegen, welches die Beſtimmung und das eigentliche Geſchäft ſey, wozu wir gebohren, und in die Welt geſetzet ſind? Worinn das Band

der

der Menſchen beſtehe, und die Gemeinſchaft, wel⸗che die Natur unter ihnen geſtiftet hat? Denn nur durch ſolche Unterſuchungen kann die Quelle der Geſetze und des Rechts ausfindig gemacht werden.

Att. Du willſt alſo nicht, daß die Rechtswiſ⸗ 17
ſenſchaft aus dem Anſchlage des Prätors [18]), wie die meiſten itzo thun, oder, wie die Alten, aus den Zwölf Tafeln, ſondern aus dem Innerſten der Philoſophie geſchöpfet werde?

Mark. Iſt doch auch der Zweck dieſer Unter⸗redung nicht, andern rechtlichen Rath zu geben, oder auf jede Rechtsfrage zu antworten. Das mag immer etwas groſſes heiſſen, wie es auch iſt, und ehemals von vielen vornehmen Männern, jetzo von einem einzigen, mit vorzüglichem Bey⸗falle und groſſer Einſicht geſchieht [19]): wir aber wol⸗

[18]) Anſchlage des Prätors) Lat. Edictum Praetoris, hieß der Anſchlag oder das Placat, vor⸗nehmlich des Stadt⸗Prätors (praetoris vrbani) welcher in bürgerlichen Händeln das Recht ſprach; worinn er ſeine Proceßordnung öffent⸗lich bekannt machte, und die Geſetze der XII Tafeln, in manchen Stücken, ergänzte, ſchärf⸗te, milderte, auch wohl änderte und verbeſſer⸗te: daher dieſe Anſchläge in der Folge, den Geſetzen gleich geachtet worden, und den Namen Jus honorarium erhalten haben.

[19]) von einem einzigen — geſchieht) Er meint den Servius Sulpicius, ſeinen Freund, wel⸗

wollen vielmehr die ganze Frage von dem geſamm- ten Rechte und den Geſetzen mit unſerer Unterſu- chung umfaſſen, und das ſogenannte bürgerliche Recht in den kleinen und engen Kreis der Na- tur zuſammen drängen. Denn unſer Vorhaben iſt, die Natur des Rechtes zu erklären, welche aus der menſchlichen Natur herzuleiten iſt: wei- ter haben wir die Geſetze zu unterſuchen, wor- nach die Staaten zu regieren ſind: alsdenn kom- men wir erſt auf die geſchriebenen und ordentlich verfaßten Rechte und Satzungen der Völker; da wir denn auch die ſogenannten bürgerlichen Rech- te unſers Volkes antreffen werden.

6 C. Qv. Nun wahrhaftig, Bruder, du hohleſt
18 das, was wir zu wiſſen begehren, weit her, und, wie es ſeyn muß, recht von der Qvelle. Die das bürgerliche Recht anders lehren, ſind nicht ſo- wohl Lehrer der Gerechtigkeit, als der Kunſt zu rechten.

Mark. Nicht ſo, Qvintus: Unwiſſenheit des Rechts macht ſtreitſüchtig, nicht Wiſſenſchaft deſ- ſelben. Doch davon hernach. Itzo laß uns die Qvellen des Rechts aufſuchen.

Den gelehrteſten Philoſophen hat es gefallen die Unterſuchung vom Geſetze anzufangen: und ich denke, mit Recht; wenn anders das Geſetz, wie

welchen er an vielen Orten als den gröſten Rechtsgelehrten rühmet. S. de Offic. 2, 19, in Bruto c. 41. 42. Philipp. 9, 5.

wie ſie es beſchreiben, die höchſte in der Natur weſentlich gegründete Urſache iſt, welche befiehlt, was geſchehen ſoll, und das Gegentheil verbiethet. Wenn eben dieſe Urſache von der Seele des Menſchen erkannt und genehmigt iſt, heiſt ſie Geſetz. Daher ſchlieſſen ſie, die Klugheit ſey das 19
Geſetz [20], welches gebiethet, gerade zu handeln, und Abweichung unterſaget: ſie meynen auch daſſelbe ſey bey den Griechen von zutheilen genannt, weil es einem iedweden das Seine zutheilet [21]; in unſerer Sprache kömmt ſein Name, wie ich glaube, von wählen [22]. Denn wie jene den Begrif der Gleichheit, alſo nehmen wir den Begrif der Wahl zum Grunde des Geſezzes:

20) die Klugheit ſey) Lat. *prudentiam* eſſe legem, *cuius* ea vis ſit, vt *recte* facere iubeat, vetet delinquere. Cicero macht im 1. B. 5. C. von den Pflichten, mit den Stoikern, welchen er auch hier folget, die Klugheit, prudentiam, zur erſten der vier Tugenden, aus welchen das honeſtum erwächſet: und verſteht darunter alle wahre Erkenntniß, Einſicht und Wiſſenſchaft, inſonderheit auch deſſen, was recht und unrecht iſt. Ich bin daher zweifelhaft, ob hier nicht vielmehr zu überſetzen ſey: Geſetz ſey die Klugheit, welche gebiethet. Die Grammatik leidet beyde Ueberſetzungen: aber die Sache erfordert wohl dieſe. Judicent periti.

21) *νομος* von *νέμω*.

22) lex von lego.

zes: wenigſtens kommen beyde Begriffe dem Geſetze zu. Wenn das ſo recht geredet iſt, wie es, meinem Bedünken nach, mehrentheils zutrift, ſo iſt der Urſprung des Rechts allerdings im Geſetze zu ſuchen. Denn dieſes iſt die Natur: es iſt die Geſinnung, und die Vernunft eines Klugen: es iſt die Richtſchnur des Rechts und Unrechts. Weil ich aber in meinen Reden an die Sprache des Volks gewöhnt bin, ſo werde ich ſie hierauch bisweilen gebrauchen müſſen, und mit dem Volke das ein Geſetz nennen, was eine Sache ſchriftlich anordnet, die es will gethan oder unterlaſſen haben. Doch zur Gründung des Rechts wollen wir von jenem Geſetze den Anfang machen, welches älter iſt, als alle vergangene Zeiten, als alle geſchriebene Geſetze, oder als alle errichtete Staaten.

Qv. Das iſt allerdings beſſer, und der Abſicht dieſer Unterredung mehr gemäß.

Mark. Soll ich dir nun den Urſprung des Rechtes ſelbſt aus ſeiner Quelle zeigen? Wenn wir die gefunden haben, ſo wirds nicht zweifelhaft ſeyn, wohin wir mit unſerer Unterſuchung zurücke gehen müſſen.

Qv. Ich meines Theils bin damit zufrieden.

Att. So ſchreib mich denn auch zur Parthey deines Bruders.

Mark.

Mark. Weil wir doch wohl die Verfaſſung des Staates beybehalten werden, welchen uns Scipio in den vorigen ſechs Büchern [23]), als den beſten vorgezeichnet hat: folglich alle Geſetze auf ſolche Staatsverfaſſung einzurichten ſind: und die Anpflanzung der Sitten nach eben dem Plane geſchehen muß, da nicht alles in die geſchriebenen Geſetze kommen kann; ſo werde ich meinen Stamm des Rechts aus der Natur entſpriſſen laſſen, und dieſer Führerin in der ganzen Abhandlung nachgehen.

Att. Sehr wohl: dieſe Führerin wird uns gewiß nicht irren laſſen.

Mark. Räumeſt du mir alſo das ein, Pom- 7 C.
ponius, (denn meines Bruders Meynung weiß 21
ich) daß durch die unſterblichen Götter, und durch deren Verſtand, Gewalt, Willen und Winck, oder was ſonſt vor ein Wort meinen Sinn recht deutlich ausdrücken mag, die ganze Natur regieret werde? Denn wenn du das nicht zugiebſt, ſo

23) ſechs Büchern) ein verlohrnes Werk des Cicero de republica, oder von der beſten Staatsverfaſſung. Der verſtorbene Profeſſor Schmauß zu Göttingen ſuchte in einer kleinen Abhandlung, die in den Hannöveriſchen Gelehrten Anzeigen von 1750, im 19ten Stücke ſteht, wahrſcheinlich zu machen, daß daſſelbe, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, noch, in der Moldau, wenn ich nicht irre, vorhanden ſey.

müſſen wir unſere Unterſuchung lieber von dieſer Frage anfangen.

Att. Ja, ich räume es ein, wenn du es verlangeſt. Denn ich hoffe, dieſe Muſik der Vögel, und dieſes Rauſchen der Flüſſe, wird verhindern, daß kein Mitſchüler mein Geſtändniß höre [24]).

Mark. Davor haſt du dich wirklich zu hüthen. Denn ſie gerathen, nach Art der gutherzigen Leuthe, leicht in Zorn: und ſo mögten ſie es ahnten, daß du gleich den erſten Satz des ſchönen Buchs treulos verleugneſt, wo ihr Meiſter [25]) ſchreibet: Die Götter ſorgen vor nichts; weder was ſie ſelbſt, noch was andere angehet.

22 Att. Nur weiter. Denn mich verlanget zu hören, wozu du mein Geſtändniß brauchen willſt.

Mark. Das ſollſt du gleich erfahren. Dazu: das kluge, ſchlaue, vielfältige, witzige, merkſame, ver-

[24]) Er meynt die Epikuräiſche Schule, welcher er ſonſt zugethan war; jetzt aber ihr, aus Gefälligkeit, indeſſen entſagen will.

[25]) Epikur: das Buch iſt nicht mehr da.

[26]) vielfältige) multiplex, das viele Falten hat, das Gegentheil von einfältig, ſimplex. Wem das Wort in dieſem Verſtande zu fremd ſcheinet, der ſetze liſtig an die Stelle.

verſtändige und erfinderiſche Geſchöpf, welches
der Menſch heiſſet, iſt von dem höchſten Gotte mit
vorzüglichen Gaben gezeuget. Denn unter ſo vie-
len lebendigen Weſen und Geſchöpfen iſt er ganz
allein mit Verſtand und Vernunft verſehen, wo-
ran es den andern allen fehlet. Was hat aber,
ich will nicht ſagen der Menſch, ſondern der gan-
ze Himmel, und die weite Erde herrlicheres, als
die Vernunft? Iſt ſie zu ihrer Reife und Voll-
kommenheit gekommen, ſo erhält ſie mit Recht
den Namen der Weisheit. Weil nun nichts beſ- 23
ſer iſt, als Vernunft: und dieſe ſich in dem Men-
ſchen und bey Gott findet, ſo ſtiftet die Vernunft
die erſte Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem
Menſchen. Ferner, Weſen, unter welchen eine
Gemeinſchaft der Vernunft iſt, die ſtehen auch in
einer Gemeinſchaft der richtigen Vernunft: und
da dieſe das Geſetz iſt, ſo muß man einräumen,
daß die Menſchen mit den Göttern auch in einer
Gemeinſchaft des Geſetzes ſtehen. Sind ſie durch
ein Geſetz verbunden, ſo verbindet ſie auch einer-
ley Recht: Und ſo gehören ſie, vermöge aller der
Verbindungen, zu Einem Staate. Gehorchen
ſie alſo einerley Befehlen, und Obrigkeiten, ſo
gehorchen ſie noch vielmehr dieſer himmliſchen
Einrichtung, und dem göttlichen Verſtande, folg-
lich dem höchſten Gotte: daß alſo nun dieſe gan-
ze Welt vor einen einzigen Staat zu halten iſt, zu
welchem die Götter und die Menſchen gehören:
weil auch in den Staaten der Stand der Fami-

8 C. lien [27]), durch die männliche Sippſchaft, nach einer
24 gewiſſen Regel, von welcher an ſeinem Orte, unterſchieden wird, ſo trift das in der groſſen Natur in einem viel herrlichern und erhabnern Verſtande ein, daß die Menſchen in einer Art der Anverwandſchaft mit den Göttern ſtehen, und zu ihrem Geſchlechte gehören [28]). Denn in der allgemeinen Naturlehre pflegen die Philoſophen zu beweiſen, (und ihr Beweis iſt der Wahrheit gemäß) daß nach ununterbrochenen Umwälzungen des Himmels, endlich die rechte Zeit [29]) gekommen ſey, das menſchliche Geſchlecht zu pflanzen; welches denn über die Länder des Erdbodens ausgeſäet und gepflanzet, und darauf mit dem göttlichen Geſchenke der Seelen begabet worden. Ob auch gleich die Menſchen andere Theile von

27) der Stand der Familien) ob ſie patriciſch oder plebejiſch ſind, beurtheilt man nach der männlichen Sippſchaft. S. Erneſti in Clave. v. ſtatus.

28) zu ihrem Geſchlechte) Weil ſie nehmlich, wie oben ſtund, (§. 22.) von dem höchſten Gotte, gezeuget ſind.

29) die rechte Zeit) Lat. maturitas. Denn nach der Lehre der Stoiker iſt der Himmel und die Geſtirne von Ewigkeit, ſo auch ihre kreisförmige Bewegungen: die Menſchen aber ſind von göttlichem Saamen aus der Erde entſproſſen, und denn erſt mit Seelen begabt worden. S. Lipſii Phyſiolog. Stoic. lib. 2. Diſſ. 20. und lib. 3, Diſſ. 4. und 10.

von ſterblicher Art, woraus ihr Weſen beſteht, angenommen hätten, welche daher auch gebrechlich und vergänglich wären, ſo habe ihnen doch Gott eine Seele anerſchaffen, um welcher willen uns mit Wahrheit eine Anverwandſchaft mit den himmliſchen Naturen zugeſchrieben wird, daß wir von göttlichem Geſchlechte und Stamme heiſſen können. Daher unter ſo vielen Gattungen der Lebendigen kein einziges, auſer dem Menſchen, einige Erkenntniß von Gott hat: unter den Menſchen aber iſt keine Nation ſo wild, und ſo unbändig, welche nicht wüſte, daß ſie einen Gott erkennen müſſe, wenn ſie gleich nicht weiß, welche Vorſtellung ſie ſich von ihm zu machen habe. Woraus denn folget, daß der Gott erkenne, wel- 25
cher ſich, ſo zu reden, nur errinnert und nachforſcht, woher er ſelbſt entſprungen ſey. Auch die Tugend findet ſich bey Gott und bey dem Menſchen, ſonſt aber bey keinem andern Weſen. Tugend aber iſt nichts anders, als die vollkommene, und auf ihren Gipfel erhöhte Natur. Der Menſch iſt alſo Gott ähnlich; und wenn das iſt, welche Verwandſchaft kann näher und gewiſſer ſeyn? Darum hat auch die Natur zum Nutzen und Gebrauche der Menſchen, einen ſolchen Reichthum an Sachen hergegeben, daß alles, was die Erde erzeuget, uns ganz eigentlich geſchenket, nicht ungefähr gewachſen zu ſeyn ſcheinet. Ich meyne nicht nur was die Fruchtbarkeit der Erde an Feld- und Baumfrüchten trägt, ſondern auch das Vieh, welches offenbar, theils zum Gebrau-

che der Menſchen, theils zu ihrem Vergnügen, ja
26 auch zu ihrer Nahrung geſchaffen iſt. Unzähliche
Künſte hat die Natur erfinden gelehret, indem
der Verſtand ihr geſchickt nachahmte, und dadurch
auf alles, was zur Nothdurft des Lebens gehört,
9 C. hingeleitet wurde. Den Menſchen ſelbſt hat die
Natur mit einem ſchnellen Geiſte begabt, welchem
ſie die Sinnen, als Diener und Gehülfen, zuge-
geben, und ihm die Kenntniß vieler dunkeln und
doch nöthigen Sachen enthüllet hat, die der
Grund ſeiner Wiſſenſchaft ſind. Sie hat ihm
ferner eine ſolche Leibesgeſtalt geſchenkt, als ſich
vor eine menſchliche Seele ſchickt. Denn die übri-
gen Thiere hat ſie zum Fraß erniedriget, den
Menſchen allein aber aufrecht geſtellt, damit er
den Himmel, ſeine vorige Wohnug, woher er ab-
ſtammet, vor Augen hätte. Sein Geſicht hat ſie
ſo gebildet, daß es ein Abdruck ſeiner geheimſten
27 Neigungen wäre. Denn die Augen verrathen
auch wider unſern Willen, alles, was in unſerer
Seele vorgeht: und die Miene, wie wir es nen-
nen, welche bey keinem lebendigen Weſen, auſſer
dem Menſchen ſtatt hat, entdeckt ſeinen Chara-
kter. Die Griechen haben kein eigenes Wort vor
dieſelbe, ob ihnen gleich die Sache bekannt iſt [30].

Ich

[30]) vor dieſelbe) nehmlich vor die Miene. Der gelehrte Caſaubonus beweiſet, daß die Griechen dieſelbe mit dem Worte ἦθος, ingleichen τὸ ἐπὶ πρόσωπον ἦθος ausgedrückt haben. S. die Anmerkung zu Theophr. Character. eth. p. 234 der Braunſchweig. Ausgabe. Daviſius.

Ich übergehe die andern Vortheile und Geſchicklichkeiten ſeines Leibes, die (mannigfaltigen) Veränderungen ſeiner Stimme, die Macht ſeiner Rede, welche das vornehmſte Band der menſchlichen Geſellſchaft iſt. Denn nicht alles gehört zu der gegenwärtigen Unterſuchung und Abſicht: auch hat Scipio in dem Werke [31]), welches ihr geleſen habt, dieſe Materie, wenn ich nicht irre, hinlänglich erklärt. Weil nun Gott den Menſchen, welcher über die andern Geſchöpfe herrſchen ſollte, gezeuget und ausgerüſtet hat, ſo ſieht man leicht, (denn es iſt unnöthig, alles zu beweiſen) daß die Natur vor ſich ſelbſt weiter gehe, und ohne neuen Unterricht, aus dem, was die erſten urſprünglichen Grundſätze ſie gelehret haben, ſich ſelbſt beweiſe und vollends ausführe.

Qv. Ich erſtaune, wie weit du die Grund- 10 C.
ſätze des Rechts herholeſt. Nun wird mir die 28
Zeit nicht lang nach dem, was ich über das bürgerliche Recht von dir zu hören gedachte: ſondern ich laſſe es mir gern gefallen, wenn du auch dieſe Materie den ganzen Tag fortſetzeſt. Denn dieſe Gedanken, welche du vielleicht nur um des andern willen [32]) zuſammenfaſſeſt, ſind wichtiger, als ſelbſt das, welchem ſie zur Vorbereitung dienen ſollen.

[31]) In dem Werke de Republica. S. oben das 6. Cap. am Ende.

[32]) Um des andern willen) was du nehmlich in der Folge zu ſagen haſt.

Mark. Die Materie iſt in der That wichtig,
welche ich da kürzlich berührt habe: Doch iſt un-
ter allen, wovon die Philoſophen zu handeln pfle-
gen, nichts ſo wichtig, als daß man ſich völlig
überzeuge, daß wir vor die Gerechtigkeit geboh-
ren ſind, und daß das Recht nicht auf Meynung,
ſondern auf die Natur gegründet iſt. Du wirſt
das ſelbſt gleich einſehen, wenn du dir die Mü-
he nimmſt, die menſchliche Geſellſchaft und ihre
Verbindungen unter einander recht zu betrach-
29 ten. Denn keine einzelne Sache iſt ihr ſelber ſo
ähnlich, als wir alle uns untereinander ſind.
Drehten und wendeten böſe Gewohnheit und fal-
ſche Meynungen, ſchwache Gemüther nicht ſo nach
ihrem Gefallen, ſo wäre gewiß keiner ſich ſelber ſo
ähnlich, als alle allen ſind. Daher paßt jedwede
Beſchreibung eines Menſchen auf alle: welches
30 Beweis genug iſt, daß in der Art ſelbſt keine Un-
ähnlichkeit ſey: wäre das, ſo lieſſen ſich nicht
alle unter eine Erklärung bringen. Denn die
Vernunft, welche unſer gröſter Vorzug vor den
Thieren iſt, durch welche wir muthmaſſen, Schlüſ-
ſe machen, widerlegen, ſprechen, entſcheiden, be-
ſchlieſſen, iſt doch gewiß allen Menſchen gemein:
an Wiſſenſchaft ſind wir unterſchieden: aber die
Fähigkeit zu lernen iſt wieder gleich. Denn mit
den Sinnen faſſen wir alle einerley, und was die
Sinnen rührt, das rührt ſie bey allen auf gleiche
Weiſe: auch werden die erſten Begriffe des Ver-
ſtandes, welcher ich vorhin erwähnte, der Seele
bey allen auf einerley Art eingedrückt; und die
Spra-

Sprache iſt der Dolmetſcher der Seele, in Wor-
ten verſchieden, aber den Gedanken nach einer-
ley [33]. Endlich iſt kein Menſch unter allen Na- 31
tionen, welchem der Weg der Tugend verſperrt wä-
re, wenn er die Natur zur Führerin nimmt. —
Doch nicht nur im Guten, ſondern auch im Bö- 11 C.
ſen iſt die Gleichheit des menſchlichen Geſchlech-
tes ſichtbar. Denn alle laſſen ſich auch von der
Wolluſt einnehmen, die zwar eine Lockſpeiſe des
Laſters iſt, aber doch den Schein eines natürli-
chen Gutes hat. Denn weil ſie ſo glatt und ſüß
eingehet, ſo nimmt die Seele ſie, aus Irrthum,
gar zu gerne als eine geſunde Speiſe zu ſich.
Aus gleicher Unwiſſenheit flieht man vor dem To-
de, als vor der Zerſtörung unſers Weſens; da-
gegen liebt man das Leben, weil es uns bey dem,
was uns die Natur gegeben hat, erhält: den
Schmerz hält man vor eins der gröſten Uebel,
theils wegen ſeiner Bitterkeit, theils weil er un-
ſere Vernichtung nach ſich zu ziehen ſcheinet. Die 32
Aehnlichkeit der Tugend und des Ruhmes macht,
daß man geehrte Perſonen vor glüklich hält, und
unberühmte, vor unglücklich. Verdruß, Freude,
Begierde und Furcht verbreiten ſich auf eine ähn-
liche Art über alle Herzen: und wenn gleich die
Meynungen nicht allenthalben einerley ſind, ſo
iſt darum doch der Aberglaube derer, die einen
Hund, oder eine Katze göttlich verehren, eben
der-

[33]) einerley) z. E. coelum und Himmel ſind zwey unterſchiedene Wörter, aber der Begrif iſt nur Einer, den ſie anzeigen.

derſelbe, mit welchem andere Nationen behaftet ſind. Welches Volk liebt nicht die Freundlichkeit, die Freygebigkeit, die Dankbarkeit, und ein erkenntliches Herz gegen Wohlthäter? welches haſſet und verabſcheuet nicht die Stolzen, die Boshaften, die Grauſamen und die Undankbaren? Wie ſich nun aus dem allen ergiebt, daß das ganze menſchliche Geſchlecht Eine Geſellſchaft ſey: ſo folgt endlich dieſes daraus, daß die Kunſt recht
33 zu leben, beſſere Menſchen mache[34]. Wenn ihr mir darinn beyſtimmt, ſo will ich weiter gehen: wo nicht, ſo laßt mich eure Erinnerungen wiſſen, damit ich mich erſt darüber erkläre.

Att. So antworte ich denn vor uns beyde, daß wir nichts zu erinnern haben.

12 C. Mark. Es folgt alſo, daß wir von der Natur gemacht ſind, uns einander mitzutheilen[35], und was recht iſt, alle Menſchen genieſſen zu laſſen,

[34]) die Kunſt recht zu leben) Lat. recte viuendi ratio. Wie recte dicendi ratio, die Kunſt wohl zu reden, oder die Rhetorik und Beredſamkeit, alſo iſt jene, die Moral oder das Recht der Natur, die Philoſophie, aus welcher die Regeln der Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft, folglich die Geſetze der Staaten herzuleiten ſind.

[35]) mitzutheilen) ad participandum alium ab alio: d. i. unſer Gutes und was wir vermögen.

ſen. Ich will aber in meiner ganzen Abhand-
lung ſo verſtanden ſeyn, daß ich Recht nenne, was
ſeiner Natur nach Recht iſt. — Nur böſe Ge-
wohnheit hat uns ſo verderbt, daß ſie die Fun-
ken [36]), welche die Natur in uns gelegt hat, aus-
löſcht, daher entgegen geſetzte Laſter entſtehen,
die immer zunehmen. Thäten die Menſchen mit
Ueberlegung, was die Natur ſie lehret, daß ſie,
wie der Dichter ſagt [37]), nichts vor fremd ach-
teten, was einen Menſchen angehet, ſo würde
was Recht iſt, von allen in gleichem Maaſſe aus-
geübt. Denn wem die Natur Vernunft verliehen
hat, dem hat ſie auch richtige Vernunft verlie-
hen; folglich auch ein Geſetz, welches nichts an-
ders iſt, als die richtige Vernunft, ſofern ſie be-
fiehlt, oder verbiethet. Wo aber Geſetz iſt, da
iſt auch Recht. Nun iſt allen Vernunft; folglich
iſt auch allen Recht verliehen. Sokrates pflegte
daher den zu verwünſchen, welcher zuerſt den Nu-
tzen von der Natur getrennet hätte. Denn das 34
beklagte er als die Quelle alles Uebels. Eben da-
hin zielt der Spruch des Pythagoras: Freun-
de haben alles gemeinſchaftlich: und, Freund-
ſchaft iſt Gleichheit [38]). Daraus iſt klar, daß,
wenn

[36]) Funken) nehmlich des Rechts.

[37]) der Dichter) Terenz: homo ſum, nihil humani a me alienum puto. Heautont. I, 1. iudicio kann auch heiſſen aus Ueberzeugung.

[38]) Cicero führt dieſe Sprüche griechiſch an: τὰ τῶν φίλων κοινά. καὶ, φιλίαν ἰσότητα (εἶναι).

wenn ein weiſer Mann ſein ſo ſehr ausgebreitetes Wohlwollen, auf Einen Mann von gleicher Tugend zuſammenziehet und vereinigt, daß, ſage ich, alsdenn das entſtehe, was manchen unglaublich deucht, aber nothwendig folget daß er ſeinen Freund um nichts weniger liebet, als ſich ſelbſt. Denn wie kann ein Unterſchied ſeyn, wenn alles gleich iſt? Hätte auch nur der geringſte ſtatt, ſo hörte eben dadurch der Name der Freundſchaft auf. Denn das bringt ihre Natur mit ſich, daß ſie verſchwindet, ſobald einer etwas ſich ſelbſt lieber gönnet, als dem andern. Dieſes alles ſchicke ich meiner vorhabenden Abhandlung voraus; damit man ſehe, daß das Recht in der Natur gegründet ſeyn. Nur davon noch einige Worte, ehe ich auf das bürgerliche Recht komme, welches mich auf dieſe ganze Rede gebracht hat.

35 Qv. Nun wahrhaftig! ich dächte, du hätteſt ſchon ſehr viel geſagt [39]). Denn aus dem allen ſieht Attikus, wenigſtens ſehe ich deutlich genug, daß die Natur die Qvelle des Rechts ſey.

Att. Wie könnte ich anders denken, da dieſe Stücke vollkommen erwieſen ſind: Erſtlich, daß uns die Götter mit gewiſſen Gaben verſehen und ausgerüſtet haben: zum andern, daß die Menſchen

39) viel geſagt) Lat. Tu vero iam perpauca ſcilicet (dixiſti) in einer lobenden Ironie, welche im Deutſchen weniger Anmuth gehabt hätte. Daher habe ich den Verſtand lieber gerade ausgedrückt.

ſchen unter einander auf einen gewiſſen gleichen und geſellſchaftlichen Fuß leben: drittens, daß alle durch eine natürliche Zuneigung und gegenſeitiges Wohlwollen, wie auch durch einerley Recht mit einander verbunden ſind: Wenn wir, wie ich glaube, richtig annehmen, daß dieſe Stücke wahr ſind, wie wäre es möglich, Geſetze und Rechte von der Natur zu trennen?

Mark. Sehr wohl! ſo verhält ſichs wirklich. 36
Aber, nach der Lehrart der Philoſophen, nicht zwar jener alten, ſondern derer, die, ſo zu reden, eigene Werkſtätte der Weisheit angerichtet haben [40]), wird das, was man ehemals natürlich und frey erörterte, nun ſehr genau und nach allen Kleinigkeiten unterſucht [41]). Denn dieſe Philoſophen glauben nicht, daß der Frage, welche wir vor uns haben, Genüge geſchehe, wenn ſie nicht auch

[40]) angerichtet haben) Unter den Alten verſteht er den Sokrates, Plato und die alte Akademie, ingleichen die Peripatetiker: unter den übrigen, die Stoiker. Epikuräer, und andere. Jene heiſſen auch die Alten de Fin. 5, 8. S. Turneb.

[41]) natürlich — nach allen Kleinigkeiten) Lat. fuſo ac libere, — articulatim diſtinctaque. Die erſten beyden Worte beſchreiben, glaube ich, die freye und populäre Philoſophie des Sokrates und Plato; die andern beyden, die mehr ſchulmäſſige und ſubtile Art zu philoſophiren der ſpätern Sekten mit künſtlichen Terminologien und Wortgezänke, z. E. der Stoiker und Epikuräer.

auch dieſes abſonderlich ausmachten, daß ein Recht der Natur ſey.

Att. So iſt dir ja wohl deine Freyheit zu philoſophiren benommen? Oder biſt du der Mann, welcher nicht nach eigener Einſicht philoſophiret, ſondern ſich von den Urtheile anderer leiten läſt?

37 Mark. Nicht immer, Titus. Aber du ſiehſt doch den Gang dieſer Abhandlung. Meine Rede geht nun fort zur Gründung der Staaten, zur Veſtſtellung der Geſetze, und zur Beſſerung der Völker [42]). Ich hüthe mich daher, daß ich nicht Grundſätze annehme, welche nicht genug geprüft, noch gründlich bewieſen ſind. Wenn ſie gleich nicht allen gefallen, (denn das iſt unmöglich), ſo haben ſie doch den Beyfall derer, welche gelehrt haben, daß man dem, was gerade und ehrlich iſt, ſchlechterdings nachtrachten müſſe, und daß entweder gar nichts vor ein Gut zu achten ſey, als was an und vor ſich löblich iſt, oder doch nichts vor ein groſſes Guth [43]), als was ſeiner Natur nach Lob verdienet. Alle dieſe Männer geben dem, was ich geſagt habe, ihren Beyfall, ich meyne den

[42]) Beſſerung) Urſinus lieſt beſſer, *ſociandos populos*, zur Verbindung der Völker, anſtatt ſanandos. S. Daviſius und Erneſti, welche anſtatt ſtabiliendas *vires*, ad ſtabiliendas *leges* leſen, wie ich überſetzt habe.

[43]) entweder — oder doch nichts) Jene waren die Stoiker, dieſe die Peripatetiker.

den Speuſipp, Xenokrates, Polemo, wel⸗
che in der alten Akademie geblieben ſind; wie 38
auch den Ariſtoteles und Theophraſt, welche in
der Sache ſelbſt mit jenen einſtimmen, ob ſie ſich
in der Lehrart etwas von ihnen abgehen: ferner
den Zeno, dem es gefallen hat, die Sachen beyzu⸗
behalten, und die Benennungen zu ändern: end⸗
lich auch die Schüler und Nachfolger des Ari⸗
ſto [44], mit ihrer räthſelhaften und übertriebe⸗
nen itzt ganz entkräfteten und verworfenen Theo⸗
rie, daß auſer den Tugenden und Laſtern, alles
andere vor ganz gleichgültig zu halten ſey: dieſe
alle, ſage ich, nehmen meine oben erwähnten
Grundſätze an. Die Zärtlinge aber, und die Die⸗ 39
ner ihres Bauchs, welche ihr ganzes Leben, und
alles, was ſie zu thun oder zu meiden haben, nach
der Luſt und dem Schmerze abwägen, wollen wir
erſuchen, ſie mögen Recht oder Unrecht haben,
(denn darüber iſt hier nicht der Ort zu ſtreiten),
in ihrem Garten nach Gefallen zu predigen, übri⸗
gens aber ſich alles Urtheilens von bürgerlicher
Geſellſchaft, als wovon ſie überall nichts wiſſen,
noch jemals zu wiſſen begehret haben, vor der
Hand zu enthalten [45]. Nicht weniger bitte ich
die

[44]) Ariſto) von Chius, einer Inſel und Stadt im Archipelagus, ein Stoiker.

[45]) zu enthalten) Dieſe Beſchreibung trift die Epikuräiſche Sekte; wie die folgende die neue Akademie, welcher Cicero ſonſt zugethan war:

aber

die neue Akademie, welche Arceſilas und Carneades geſtiftet haben, und die ſich ein Vergnügen daraus macht, alle Lehren dieſer Art zu verwirren, vor itzo zu ſchweigen. Denn die Verwüſtung wäre zu arg, wenn ſie dieſes Gebäude, welches mir geſchickt genug angelegt, und aufgeführt zu ſeyn ſcheinet, angriffen. Dieſe wünſche ich zu gewinnen, getraue mir aber nicht, ſie zurückzuſchlagen [46].

* * *

14 C. 40 Denn auch davon ſind wir ohne ſein Räucherwerk entſündiget. Aber bey Unmenſchlichkeiten gegen den Nächſten, und bey Ruchloſigkeiten hat keine Entſündigung ſtatt [47]. Sie wer-

aber in dieſen Büchern, desgleichen in den meiſten übrigen philoſophiſchen Werken de Officiis; de Finibus; Tuſculanis quaeſtionibus; de Fato giebt er den Stoikern den Vorzug. Die Epikuräiſche Philoſophie verwirft er allenthalben mit beſondern Unwillen, und mit ſichtbarer Verachtung.

46) Was hier fehlt, ſcheint nicht viel zu ſeyn, und muß die Strafe des böſen Gewiſſens betroffen haben, wie das gleichfolgende deutlich zeiget, welcher kein vorſetzlicher Mörder, Meineidiger und dergleichen entgehet.

47) Entſündigung ſtatt) Ein Todſchlag, welcher nicht vorſetzlich geſchehen war, konnte bey allen alten Völkern durch gewiſſe Opfer und Räu-

werden daher nicht ſowohl vor den Richterſtühlen geſtraft, (dergleichen ehedem nirgends waren, und noch itzt an vielen Orten nicht ſind, wo ſie ſich aber finden, da wird oft falſch gerichtet:) als von den Furien, die ſie ängſtigen und verfolgen, nicht mit brennenden Fackeln, wie in den Tragödien, ſondern mit der Angſt ihres eigenen Gewiſſens, und mit der Marter ihrer Verſchuldung. Wenn die Strafe, nicht die Natur, die Menſchen von der Sünde abhalten ſollte, welche Angſt könnte die Ruchloſen da quälen, wo ſie keine Strafen fürchten dörfen? Gleichwohl hat nie ein ſo verwegener Menſch gelebet, welcher nicht entweder die begangene That geleugnet, oder eine andere Urſache ſeiner gerechten Qval erdichtet, oder eine Vertheidigung ſeines Verbrechens, bald in dieſem, bald in jenem Geſetze der Natur geſucht hätte. Erkühnen ſich die Böſen bey demſelben Schutz zu ſuchen, mit welcher Ehrerbietung werden es nicht die Guten befolgen? Wenn die Strafe, wenn die Furcht vor dem Tode, nicht aber die Schande der That ſelber von Beleidigungen, und

Räuchern verſöhnet, und der Todſchläger gereiniget oder entſündigt werden. Epikur, welcher die Vorſehung der Götter und zugleich alle göttliche Strafen leugnete, rühmte ſich, und noch mehr ſeine Schüler, daß er damit alle Menſchen, auch die ärgſten Mörder und Uebelthäter, entſündigt hätte. Cicero aber ſagt hier: ein gutes Gewiſſen habe die Entſündigung des Epikur nicht nöthig, und dem böſen helfe ſie nichts.

von einem laſterhaften Leben abſchrecket, ſo iſt
kein Menſch ungerecht; ſondern die böſen Men-
41 ſchen ſind nur vor unvorſichtig zu halten: und
wir, die nicht die Ehre an ſich bewöge[48]),
rechtſchaffene Männer zu ſeyn, ſondern Vortheil
und Gewinn, wir wären nur klug, aber nicht
gut. Denn was wird ein ſolcher Menſch im
Dunkeln thun, der ſich vor nichts fürchtet, als
vor einem Zeugen, oder vor dem Richter? was
alsdenn, wenn er einen ſchwächern in der Wüſte,
und allein antrift, welchem er eine volle Geld-
börſe abnehmen kann? Der gute und gerechte Mann
welcher die Natur höret, wird ihn anreden, ihm
forthelfen, ihn auf den rechten Weg bringen:
jener hingegen, der nichts um eines andern wil-
len thut, und überall nur ſeinen Vortheil zum
Ziele hat, — nun, was der thun werde, das ſeht
ihr, glaube ich, ohne mein Erinnern. Leugnete
er, daß er den Reiſenden tödten, und ihm ſein
Geld abnehmen würde, ſo thäte er es doch gewiß
nur darum, weil er befürchtete, es möchte bekannt
werden, das heiſt, es möchte ihm Schaden
thun. — O Schande! welcher ſich nicht nur
Philoſophen, ſondern jedweder wilde Menſch zu
15 C. ſchämen hat! — Am ungereimteſten iſt die Mey-
42 nung, Recht ſey alles, was Sitten oder Geſetze
der Völker davor erklären. — Alſo auch die
Geſetze der Tyrannen? auch wenn jene dreyſſig
zu

[48]) die Ehre) honeſtum ipſum, wie in den Büchern von den Pflichten. Man leſe die Vorrede meiner Ueberſetzung.

zu Athen Geſetze hätten geben wollen; oder wenn alle Athenienſer ſich die tyranniſchen Geſetze gefallen lieſſen, wären darum ſolche Geſetze vor gerecht zu halten? — Ich meyne, eben ſo wenig, als das Geſetz eines unſerer Zwiſchenregenten, daß der Dictator, nach eigenem Gefallen, ohne gerichtliche Unterſuchung, jedweden Bürger tödten dörfe [49]. Denn es giebt nur Ein Recht, welches die menſchliche Geſellſchaft zuſammen hält, und in einem einzigen Geſetze begriffen iſt. Dieſes Geſetz iſt die richtige Regel des Geboths und Verboths: wer die nicht kennet, der iſt ein Ungerechter, ſie mag irgendwo geſchrieben ſtehen, oder nicht. Wenn die Gerechtigkeit in dem Gehorſam gegen geſchriebene Geſetze und Sitten der Völker beſtehet: und wenn, nach der Lehre dieſer Männer, der Nutzen der Maaßſtab aller Handlungen iſt, ſo wird der, welcher ſeinen Vortheil dabey findet, die Geſetze, ſobald er kann, verachten, oder brechen. Auf dieſe Art wird alle Gerechtigkeit aufgehoben, wenn ſie nicht auf die Natur gegründet iſt, und wenn die, welche man auf den Nutzen gründen wollte, durch einen andern Nutzen umgeſtoſſen wird. Giebts kein veſtes, in der 43
Natur gegründetes Recht, ſo werden alle Tugen-

49) tödten dörfe) Der Zwiſchenregent (interrex) hieß Lucius Flaccus, welcher darauf antrug, daß das R. Volk alles, was der Dictator Sulla gethan, vor gültig und recht erklären ſollte. S. die 3 Reden wider dem Rullus, welche ich mit überſetzt habe, abſonderlich die dritte.

den wegfallen. Denn wo ſoll Freygebigkeit, Lie-
be des Vaterlandes, wo ſoll Liebe der Eltern und
Angehörigen herkommen, woher der Wille, ſich
um andere verdient zu machen, nebſt der Dank-
barkeit? — Alle dieſe Tugenden entſtehen da-
her, daß wir von Natur geneigt ſind, andere Men-
ſchen zu lieben: und das iſt der Grund des Rechts.
Aber nicht nur alle Gefälligkeit gegen Menſchen,
auch die Ehrerbietung gegen die Götter, aller
Dienſt, und alle Verehrung derſelben, wird da-
durch aufgehoben; welche, meines Bedünkens aus
keiner Furcht von ihnen, ſondern um der Verbin-
dung willen, worinn die Menſchen mit Gott ſte-
16 C. hen beyzubehalten iſt. Würden die Rechte durch
die Befehle der Völker, durch die Verordnungen der
Regenten, und die Urtheile der Richter beſtimmt,
ſo wären Straſſenraub, Ehebruch, falſche Teſta-
mente gerechtfertiget, ſobald ſie durch die Stim-
men und Verordnungen der Gemeine gut geheiſ-
44 ſen würden. Haben die Ausſprüche und Befehle
der Thoren ſolche Gewalt, daß ihre Zuſtimmung
die Natur der Dinge umkehren kann, warum ver-
ordnen ſie nicht auch, daß man das Böſe und
Schädliche für gut, und heilſam halte? Oder
wenn ein Geſetz Recht aus Unrecht machen kann,
warum kann es nicht auch Böſes in Gutes ver-
wandeln? So aber können wir ein gutes Geſetz
von einem böſen nicht anders trennen, als durch
das Richtſcheid der Natur. Doch nicht nur Recht
und Unrecht werden durch die Natur von einan-
der geſchieden, ſondern überhaupt alles, was ehr-
bar,

bar, oder ſchandbar heiſſet. Schon der gemeine
Menſchenverſtand lehrt uns die Sachen kennen,
und giebt uns die erſte Anleitung dazu, daß wir,
was ehrlich iſt, vor Tugend, und was ſchändlich
iſt, vor Laſter zu halten haben. Denn daß auch
dieſe auf Meynung beruhen, nicht auf der Natur, 45
das kann nur einem Wahnſinnigen einfallen.
Denn weder die Tugend eines Baumes, noch ei-
nes Pferdes (wovon doch das Wort nur unei-
gentlich geſagt wird) iſt auf iemands Meynung,
ſondern auf die Natur [50]) gegründet. Folglich
iſt auch ein natürlicher Unterſchied unter Ehre
und Schande. Denn wenn die Tugend überhaupt
auf Meynung ankäme, ſo müſten auch ihre Theile
darauf ankommen. Wer wollte aber einen klu-
gen und geſcheiten Mann nicht nach ſeiner eige-
nen Beſchaffenheit, ſondern nach einer Sache, die
auſer ihm iſt, beurtheilen? Tugend iſt vollkom-
mene Vernunft: die iſt aber doch wohl natür-
lich: folglich auch jedwede einzele Tugend. Denn 17 C.
wie Wahr und Falſch, Folge und deren Gegen-
theil nach ihrer Natur, nicht nach einer fremden
Sache beurtheilet werden: ſo wird auch eine be-

50) Natur) nehmlich dieſer Geſchöpfe. Wenn das Pferd, der Baum das ſind, was ſie ihrer Natur nach ſeyn ſollen, ſo ſind ſie gut, ſo haben ſie die ihnen zukommende Tugend, ſo taugen ſie; woher das deutſche Wort Tugend kömmt. Uebrigens beſtätigt dieſe Stelle gar ſchön, was ich in der Vorrede zu den Officiis vom honeſto oder der Ehre in jenem Werke geſagt habe.

ſtändige, immer gleichförmige Lebensart, das iſt die Tugend, und die Unbeſtändigkeit, das heiſt
46 das Laſter, an und aus ſich ſelbſt erkannt. Wir bekennen, daß die Gemüthsart junger Leute ihnen natürlich und angebohren ſey: werden wir denn nicht die Tugenden und Laſter, welche aus ſolcher Gemüthsart entſtehen, auch der Natur zuſchreiben müſſen [51]? Oder werden zwar dieſe alſo erkannt: aber das Ehrbare oder Schändliche darf nicht auf die Natur zurückgeführt werden? Weil das Gute löblich iſt, ſo muß es etwas, das Lob verdient, in ſich haben. Denn das Gute iſt nicht der Meynung, ſondern ſeiner Natur nach gut. Wäre das nicht, ſo würden auch die glücklichen nur in der Meynung glücklich ſeyn [52]. Was kann aber ungereimters geſagt werden? Weil alſo das Gute und auch das Böſe nach ſeiner Natur beurtheilt wird, und alles in der Natur auf dieſe erſten Gründe zurücke geht, ſo iſt auch alles was ehrbar oder ſchändlich iſt, auf gleiche Weiſe zu beurtheilen, und auf die Natur zurück-

[51]) zuſchreiben müſſen) Da dieſe Stelle von allen Auslegern vor unheilbar gehalten wird, ſo bin ich der Erklärung des Daviſius gefolgt, die mir die erträglichſte ſchien, und wenigſtens einen nicht unſchicklichen Sinn gab.

[52]) glücklich ſeyn) Dieſes Argument der Stoiker drückt Cic. de Fin. B. et M. 3, 8. alſo aus: Alles was gut iſt, das iſt auch löblich. Was aber löblich iſt, das iſt ehrlich: Daher iſt alles was gut iſt, ehrlich. Die Peripatetiker hingegen und die Akademiker hielten nicht alles, was gut wäre, auch vor löblich. Turneb.

rück zu führen. Aber die Mannigfaltigkeit der 47
Meynungen, und die Uneinigkeit der Menſchen
machen uns irre: und weil das bey den Sinnen
nicht geſchieht [53]), ſo legt man dieſen eine na-
türliche Gewißheit bey. Was aber einem ſo, dem
andern anders ſcheint, und auch das nicht im-
mer in gleichem Maaſſe, das hält man vor erdich-
tet, gleichwohl verhält ſichs ganz anders. Denn
keine Mutter, keine Wärterin, kein Lehrmeiſter,
kein Dichter, kein Theater verderbt unſere Sin-
nen, kein einhelliges Urtheil des Volks führet ſie
von der Wahrheit ab. Auf die Seele ſind alle
Nachſtellungen gerichtet, theils von denen, die ich
eben genannt habe, welchen ſie, noch zart und
ungebildet übergeben wird, und die ihr, nach ei-
genem Gefallen, Farbe und Geſtalt geben; theils
von der Wolluſt, welche in alle Sinnen tief ver-
webt, und bey allem Scheine des Guten doch
wirklich die Mutter alles Böſen iſt; die uns
durch Liebkoſungen verzärtelt, daß wir das, was
ſeiner Natur nach gut iſt, aber von keinen ſo juk-
kenden Reitzungen begleitet wird, nicht genugſam
erkennen. — Es iſt Zeit, daß ich dieſen ganzen 18C.
Beweis damit beſchlieſſe, was nach dem bisher 48
geſagten deutlich vor Augen lieget, daß wir alle
dem, was Recht, und was ehrlich iſt, um ſein
ſelbſt willen, nachzuſtreben haben. Denn jedwe-
der ehrliche Mann liebt die Gleichheit, liebt das

[53]) nicht geſchieht) Denn was einer ſchwarz ſieht, das ſieht kein andrer weiß; u. das bittere ſchmeckt allen bitter, keinem ſüß.

Recht an und vor ſich ſelbſt; keiner aber wan-ket darin, oder liebt, was ſeiner Natur wegen kei-ner Liebe werth iſt. Folglich iſt das Recht um ſein ſelbſt willen zu ſuchen, und auszuüben. Was von dem Rechte gilt, das ſage ich auch von der Gerechtigkeit: und nächſt dieſer auch von allen andern Tugenden, die ebenfalls um ihrer ſelbſt willen auszuüben ſind. Sagt ſelber: Handelt die Freygebigkeit unentgeltlich, oder um Lohn? Wenn ſie ohne Belohnung wohlthätig iſt, ſo han-delt ſie unentgeltlich: ſieht ſie aber auf den Lohn, ſo iſt ſie gedungen. Wer alſo freygebig und gü-tig iſt, der hat gewiß die Pflicht, nicht den Vor-theil zur Abſicht. Eben ſo wenig verlangt die Ge-rechtigkeit Lohn oder Vergeltung. Sie wird auch um ihrer ſelbſt willen geliebt: und ſo verhält
49 ſichs mit allen Tugenden. Setzen wir hingegen, daß die Tugend um des Vortheils, nicht um ih-rer ſelbſt willen geliebt werde, ſo wird nur Eine Tugend ſeyn, welche man am richtigſten Argliſt heiſſen mag. Denn je mehr einer ſeine Hand-lungen insgeſammt auf eigenen Vortheil richtet, deſto weniger verdient er den Namen eines ehrli-chen Mannes: daß alſo die, welche die Tugend nach der Belohnung ſchätzen, wirklich keine ande-re Tugend kennen, als die Argliſt. Denn wo iſt der Mildthätige, wenn keiner um des Nächſten willen Gütigkeit ausübet? Wo der Dankbare, wenn die Dankbaren nicht auf den ſehen, welchen ſie ihren Dank darbringen? Wo bleibt die ſo ge-

rühm-

rühmte heilige Freundſchaft [54]), wenn man nicht den Freund ſelbſt von ganzem Herzen liebet? wenn er, nach dieſer Philoſophie, vielmehr gänzlich zu verlaſſen und zu verſtoſſen iſt, ſobald die Hofnung aufhöret, Vortheil oder Genuß von ihm zu ziehen? Kann man etwas unmenſchlicheres ſagen? Iſt hingegen die Freundſchaft um ihrer ſelbſt willen zu beobachten, ſo gilt eben das von der menſchlichen Geſellſchaft, von der bürgerlichen Gleichheit, und von der Gerechtigkeit: wo nicht, 50
ſo iſts aus mit aller Gerechtigkeit. Denn die gröſte Ungerechtigkeit iſt die, wenn einer um Lohn gerecht handelt.

Was ſagen wir nun von der Zucht, Mäſ- 19 C.
ſigkeit und Enthaltung? was von der Schamhaftigkeit, Beſcheidenheit und Keuſchheit? daß ſie die Ausſchweifungen aus Furcht vor Schimpf und Schande vermeiden? oder vor den Geſetzen und Richterſtühlen? — Sind ſie darum unſchuldig und ſchamhaft, damit ſie böſer Nachrede entgehen, und ſich in guten Ruf bringen [55])? Man weiß aber, daß keuſche Perſonen ſchon erröthen, wenn

[54]) heilige Freundſchaft) ſancta illa amicitia d. i. unverletzliche Freundſchaft.

[55]) einen guten Ruf) Auch hier ſieht man, daß die Ehre, von welcher hier die Rede iſt (honeſtum natura) mit keinem Ruhme von Menſchen etwas zu thun habe, eben ſo, wie in den Büchern de Officiis.

wenn ſie von der Keuſchheit reden ſollen. Ueber-haupt ſchäme ich mich in die Seele ſolcher Philo-ſophen, welche keine andere, als ſolche Laſter zu meiden denken, die der Richter beſtrafet, Denn,
51 ich bitte euch, können wir die vor keuſch halten, welche blos die Furcht vor einem böſen Namen von unzüchtigen Händeln abhält? da ja der böſe Name ſelbſt eine Folge der begangenen Schande iſt? Denn was kann einer mit Recht loben, oder tadeln, wenn er nicht auf die Natur der Sache ſieht, die er vor löblich oder tadelhaft hält? Sind uns die Fehler des Leibes, wenn ſie ſtark ins Au-ge fallen, anſtößig: und die Häßlichkeit der See-le ſollte es nicht auch ſeyn, da dieſe aus den La-ſtern ſelbſt leicht offenbar wird? Was iſt ſchmu-tziger, als der Geitz? was viehiſcher, als die Un-zucht? was verächtlicher, als die Furchtſamkeit? was erniedrigt mehr, als Blödſinn und Dumm-heit? — Weiter: Nennen wir die, welche Eines, oder mehrer Laſter wegen ſehr bekannt ſind, darum elende Menſchen, weil ſie Schaden, oder Verluſt, und empfindliche Schmerzen leiden, oder wegen der Gröſſe und Schändlichkeit ſolcher Laſter ſelbſt? Ein gleiches läßt ſich von dem Ge-gentheil, ich meyne der Tugend, und ihrem Lobe
52 ſagen. Endlich, wenn die Tugend um einer an-dern Sache willen geſuchet wird, ſo muß noch etwas beſſers ſeyn, als die Tugend? Und was wäre das? Geld? oder Ehrenämter? oder Schön-heit? oder Geſundheit? — Die ſind aber alle, wenn man ſie beſitzt, ſehr gering; und keiner

kann

kann mit Sicherheit wiſſen, wie lange er ſie beſiz-zen werde. — Sollte mir jemand die Wolluſt nennen; (wiewohl das allzuſchåndlich wåre,) ſo zeiget ſich ja die Tugend eben in der Verachtung oder Verwerfung derſelben am meiſten. — Seht 20C.
ihr die lange Reihe der Sachen und Gedanken, und wie immer einer ſich an den andern anhångt? Ich wåre aber immer noch weiter fortgeſchwebet, wenn ich mich nicht ſelbſt zurückgehalten håtte.

Qv. Und wohin da? Denn, Bruder, ich lieſſe 53
mir es gefallen, im Gefolge deiner Rede noch weiter mit dir fortzuſchweben.

Mark. Zur Unterſuchung des hoͤchſten Gutes; worauf endlich alles hinführet, und welches zu erlangen wir alles anwenden ſollen. Indeſſen iſts eine ſtreitige Frage, worüber die gelehrteſten Philoſophen uneins ſind; die ſich aber noch wohl ausmachen låſt.

Att. Wie kann das moͤglich ſeyn, nachdem Lucius Gellius todt iſt? —

Mark. Was thut das?

Att. Weil ich mich erinnere, zu Athen, von meinem Freunde Phådrus [56]) gehoͤrt zu haben, daß

[56]) Phådrus) einem Epikuråiſchen Philoſophen, von welchem in den Briefen unſers Cic. ad Fam. 13, 1. mehr vorkoͤmmt. Er hat auch einige Schrif-

daß dein lieber Gellius [57]), als er nach ſeiner Prätur Stadthalter in Griechenland war, alle damalige Philoſophen in Athen vor ſich geladen, und ihnen recht ernſtlich zugeredet habe, ſie mögten ihren Streitigkeiten doch einmal ein Ende machen. Wenn ſie ſo geſinnet wären, daß ſie nicht vorſetzlich ihr Leben durchzanken wollten, ſo wäre ein Vergleich wohl möglich: und hier verſprach er ihnen ſeine Vermittelung, wenn ſie ſich über etliche Punkte vorläufig vertragen könnten.

Mark. Das war luſtig genug, lieber Pomponius! und iſt ſchon von vielen genug belacht worden: ich aber wünſchte doch in ganzem Ernſte, daß man mich der erſten Akademie und dem Zeno zum Schiedsrichter gäbe.

Att. Wie kömmſt du auf den Wunſch?

Mark. Weil ſie in einem einzigen Stücke uneinig ſind, und in allen übrigen vollkommen überein denken.

Att.

Schriften hinterlaſſen ad Attic. 13, 37. und Cicero hat in der Jugend von ihm gelernt.

57) Gellius) Er war Prätor in dem Jahre, da Cicero Conſul war, und die Verſchwörung des Catilina entdeckt hatte. Er trug im Senate darauf an, den Conſul als Vater des Vaterlandes zu begrüſſen, und ihn als den Erhalter ſeiner Mitbürger, mit einer Krone von Eichenlaub zu ſchmücken. Darum ſagt Atticus: Dein lieber Gellius.

Att. Was höre ich? In Einem nur dächten ſie verſchieden?

Mark. Ja, nur in Einem, das zur Sache 54
gehört. Denn da die von der alten Akademie ſämmtlich gelehrt hatten: Gut wäre, was der Natur gemäß iſt, und uns das Leben erleichtert: ſo ließ dagegen Zeno nichts vor Gut gelten, als was ehrlich iſt.

Att. Das iſt ja nur ein geringer Streit, der nicht alles entſcheiden kann.

Mark. Du haſt Recht, wenn ſie über Sachen, und nicht über Worte ſtreiten.

Att. Du biſt alſo der Meynung meines Freun- 21 C.
des Antiochus, (denn meinen Lehrer getraue ich mir ihn nicht zu nennen) mit welchem ich lange umgegangen bin; welcher mich faſt aus unſerm Garten ausgehoben, und in die Akademie verpflanzt hätte [58].

Mark. Er war wirklich ein vernünftiger und ſcharfſinniger Mann, ein vollkommener Akademiker, mit welchem ich, wie du weiſt, auch viel Verkehr gehabt habe: ob ich in allen Stücken ſeiner Meynung ſey, wird ſich hernach zeigen; itzt

58) d. i. aus einem Epikuräer zu einem Akademiker gemacht hätte.

itzt ſage ich nur, daß jener ganze Streit leicht beyzulegen iſt.

55 Att. Woher weiſt du aber das?

Mark. Wenn er, wie Ariſto [59]), von Chius, ſpräche: Was ehrlich iſt, das wäre auch gut; und böſe, was ehrlos iſt; alles andre wäre völlig gleich, und gar kein Unterſchied, obs da wäre, oder nicht: ſo bleibe er vom Xenokrates und Ariſtoteles und der ganzen Platoniſchen Schule weit entfernt; ihre Uneinigkeit aber beträfe etwas wichtiges, nehmlich das ganze Verhalten des menſchlichen Lebens. Nun aber, da er die Ehre, welche die Alten vor das höchſte Gut hielten, das einzige Gut nennet: die Schande aber, die jene vor das höchſte Uebel anſahen, bey ihm das einzige heiſſet: Da er ferner Reichthum, Geſundheit, Schönheit vor angenehme, nicht vor gute; Armuth, Schwachheit, Schmerz vor unangenehme, nicht vor böſe Sachen erklärt: ſo denkt er wie Xenokrates und Ariſtoteles, redet aber anders, als ſie: und dieſe Uneinigkeit, nicht in der Sache, ſondern in der Art zu reden, hat den ganzen Streit über die Grenzen des guten und böſen erzeuget. Weil nun in dergleichen Fällen die Zwölf Tafeln innerhalb fünf Fuß, keine Erſitzung geſtatten [60]), ſo dörfen wir nicht leiden, daß

[59]) Ariſto) S. oben §. 38.

[60]) keine Erſitzung) So nennen die deutſchen Rechts-

daß dieſer ſcharfſinnige Mann den alten Beſitz der Akademie, abhůthe; und ſo wollen wir, nicht nach dem Mamiliſchen Geſetze, welches nur Einen Schiedsmann verordnet, ſondern nach jenem der Zwölf Tafeln, alle drey die Grenzſcheidung beſtimmen.

Qv. Wie wird alſo unſer Ausſpruch lauten? 56

Mark. Daß die Grenze, wie ſie Sokrates gezogen, wieder herzuſtellen ſey, und es dabey ſein Verbleiben habe.

Qv. Gar ſchön, mein Bruder, gebraucheſt du da ſchon die Worte des bürgerlichen Rechts, und der Geſetze: ich erwarte alſo deine Ausführung darüber mit Verlangen. Denn, wie du mir ſelber oft geſagt haſt, iſt dieſes eine wichtige Entſcheidung. Uebrigens iſts richtig, daß der Natur gemäß leben, das höchſte Gut ſey: das heiſt, ein ruhiges Leben [61]), in Verbindung mit einer voll-

kom-

Rechtsgelehrten das Recht des Eigenthums, welches durch den Beſitz gewiſſer Jahre erworben wird: vſucapio. Hier iſt die Rede von einer Verordnung der 12 Tafeln: daß zwiſchen 2 Feldgütern ein Raſerhein von 5 Fuß ſeyn ſolle, welchen weder der Eine noch der andre Feldnachbar abhüthen, noch jemals durch Erſitzung (vſucapione) zu dem ſeinigen machen darf. Hieraus wird ein ſcharfſinniger Leſer den Einfall des Verf. leichtlich verſtehen.

[61]) ruhiges Leben) modica vita d. i. frey von heſtigen Begierden; ein zufriedenes.

kommenen Tugend, bis ans Ende genieſſen: oder der Natur folgen, und nach ihrer Vorſchrift leben, das heiſt, ſo viel an uns iſt, nichts unterlaſſen, damit wir dahin gelangen, was die Natur fordert *). Dieſer Streit wird alſo vielleicht niemals, wenigſtens in dieſer Unterredung nicht auszumachen ſeyn, wenn wir unſer Vorhaben endigen wollen.

22 C. Att. Und ich hatte ſchon groſſe Luſt zuzu-
57 hören.

Qv. Es kann ja ein andermal geſchehen. Jetzt laß uns bey unſerer Sache bleiben, abſonderlich da dieſe Uneinigkeit über das höchſte Gut und Uebel nicht dazu gehört.

Mark. Ganz recht! denn was ich bisher geſagt habe [62].

Qv. Ich erwarte keine Geſetze des Lykurg, des Solon, Charondas oder Zaleukus [63], auch

*) Die hier nachfolgenden Worte: quod inter haec velit virtute tanquam lege viuere, geben keinen Verſtand, und werden von den criticis weggeworfen.

[62]) bisher geſagt habe) Hier iſt wieder eine kleine Lükke im Texte. Lambinus meynt, daß nur die Worte: e media philoſophia ducta ſunt, von einem Abſchreiber überhüpft ſeyn. Was ich bisher geſagt habe, das iſt ganz aus der Philoſophie erborgt.

[63]) Lykurg — Zaleukus) die Namen der Geſetz-

auch nicht unſerer Zwölf Tafeln, ſo wenig als Verordnungen der Gemeine: ſondern ich denke, daß du in deiner heutigen Abhandlung theils vor ganze Völker, theils vor einzelne Menſchen Geſetze, und Regeln zu leben vortragen wirſt.

Mar. Was du erwarteſt, Qvintus, das ge- 58
hört in der That ganz eigentlich vor meine Abhandlung; wenn ich nur geſchickt genug dazu wäre! Es iſt auch wahr [64]), weil das Geſetz die Laſter beſſern, und die Tugend empfehlen ſoll, daß die Lehre zu leben aus demſelben herzuleiten ſey. Eben dadurch wird die Weisheit zur Mutter aller guten Künſte, und von der Liebe derſelben benennen die Griechen die Philoſophie, das fruchtbarſte, ſchönſte und beſte, was die unſterblichen Götter dem menſchlichen Leben beygeleget haben. Denn ſie lehrt uns alles, was wir wiſſen, inſonderheit auch das ſchwereſte von allem, die Erkentnis unſer ſelbſt, welche Lehre ſo wich-

ſetzgeber von Sparta, Athen, Catana in Sicilien und Lokris im Untern Italien.

64) Es iſt auch wahr) Lat. *Sed profecto ita ſe res habet.* Aber anſtatt ſed, welches ſich hieher gar nicht zu ſchicken ſcheinet, wollte ich Et leſen. Markus antwortet auf des Qvintus doppelte Erwartung: daß er Geſetze vor alle Völker und auch vor jedweden Menſchen vortragen werde. Beyde Forderungen, ſagt er, ſind gerecht: nur wünſchte ich mir zu der erſtern die nöthige Geſchicklichkeit: die andere iſt auch gerecht: denn Geſetze ſollen Laſtern ſteuren und Tugenden befördern.

tig iſt, und ſo viel umfaſſet, daß man ſie keinem Menſchen, ſondern dem Gotte zu Delphos zuge-
59 ſchrieben hat. Denn wer ſich ſelbſt erkennet, der wird fühlen, daß etwas göttliches in ihm ſey: er wird daher die Seele, die in ihm wohnet, als ein geweihtes Bild der Gottheit anſehen, und ſich bemühen, immer etwas zu thun und zu denken, daß dieſer hohen Beylage werth iſt. Erforſcht er ſich denn weiter, und dringt in ſein Innerſtes immer tiefer ein, ſo wird er finden, wie die Natur ihn zum Leben ausgerüſtet habe, und mit welchen herrlichen Werkzeugen zur Erlangung der Weisheit er verſehen ſey: indem die Grundzüge aller Dinge, ſeiner Seele wie ein Schattenriß der Erkenntniß eingedrückt ſind, welche ihn erleuchten, und unter dem Geleite der Weisheit dahin bringen, daß er ein rechtſchaffener Mann, und
23C. eben dadurch glücklich wird. Denn was kann ſe-
60 ligers genannt oder gedacht werden, als ein Geiſt, welcher die Tugenden kennet, und ihren Werth empfindet, welcher ſich von dem Gehorſam und der Zärtlichkeit gegen den Leib los gemacht, die Wolluſt, als einen Schandfleck ſeiner Ehre unterdrückt, aller Furcht des Todes und der Schmerzen entronnen, ſich mit den Seinen zu einer liebreichen Geſellſchaft vereiniget hat, und alle, die ſeiner Natur ſind, vor die Seinen hält, welcher die Götter verehret, aber mit einer reinen Verehrung [65]), und die Augen des Verſtandes, wie des

[65]) mit einer reinen Verehrung) welche oben §. 43. beſchrieben iſt.

des Leibes, zur Wahl des Guten, und zur Ver-
werfung des Böſen geſchärfet hat, welche Tugend
in unſrer Sprache von Vorſehen, die Vorſicht
heiſſet. Wenn eben dieſer Geiſt den Himmel, die
Erde, das Meer und die Natur aller Dinge hat
kennen lernen: ferner, woher ſie entſtanden, wo
ſie wieder hineilen, wenn und wie ihr Ende ſeyn
werde, was in ihnen ſterblich und vergänglich,
was göttlich und ewig ſey: wenn er den, der
alles verwaltet und regieret, ſo zu reden mit Hän-
den greifet; wenn er ſich vor keinen Bürger ei-
nes beſondern mit Mauren umgebenen Ortes
hält, ſondern vor einen Bürger der ganzen Welt,
die er als Eine Stadt betrachtet: — ihr Göt-
ter! welche Erkentniß ſeiner ſelbſt wird er da,
nach dem Rathe des Pythiſchen Apollo, erlangen, 62
mitten unter dieſer Herrlichkeit aller Dinge, und
durch dieſen Anblick der Natur und ihre Betrach-
tung! Wie verächtlich, wie gering, wie ſo gar
nichts wird ihm alles ſcheinen, was man insge-
mein vor ſehr groß hält! Alle dieſe weitläuftige
Wiſſenſchaft umfaſſet er mit ſeiner Geſchicklichkeit,
gründlich davon zu ſprechen; durch die Fertigkeit,
Wahres und Falſches genau zu unterſcheiden,
und zu beurtheilen, und durch ſichere Regeln zu
erkennen, was aus jedweder Sache folge, oder
derſelben entgegen ſey. Findet er, daß er vor
die bürgerliche Geſellſchaft gebohren iſt, ſo wird
er bey der gelaſſenen philoſophiſchen Art des Vor-
trages nicht ſtehen bleiben, ſondern auch die Be-
redſamkeit gebrauchen, die ſich reichlicher ergieſſet,

vermittelſt welcher er groſſe Verſammlungen lenken, die Geſetze beveſtigen, die Böſen einſchränken, die Guten ſchützen, groſſe Männer loben, heilſame Lehren zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt und der Tugend auf eine Art, welche zur Ueberredung ſeiner Mitbürger geſchickt iſt, ertheilen kann: durch dieſe wird er ſie zu allem, was rühmlich iſt, ermuntern, von böſen Thaten zurücke halten, Notleidende tröſten, und die Thaten und Rathſchläge tapferer und weiſer Männer, nebſt der Schande der Böſen, in unvergänglichen Schriften der Nachwelt überantworten. Wie der, welcher ſich ſelbſt erkennen will, alle dieſe groſſen Gaben in den Menſchen wahrnehmen wird: ſo iſt nicht weniger gewiß, daß die rechte Mutter und Lehrerin derſelben die Weisheit ſey.

Att. Ich muß ſagen, daß dein Lobſpruch auf dieſelbe ſehr vortreflich und wahr ſey: aber wozu ſoll er hier dienen?

63 Mark. Erſtlich, werther Pomponius, dient er allerdings zu der Materie, die wir nun anfangen wollen, und die ich gern recht wichtig machen möchte. Denn das kann nicht geſchehen, wenn nicht die Qvelle, woraus alles herflieſſet, ſehr vortreflich iſt. Hernach mache ich mir ein Vergnügen daraus, und, wie ich denke, mit Recht, daß ich der Kunſt, welcher ich meinen ganzen Fleiß widme, und welcher ich alles, was ich bin, viel oder wenig, zu danken habe, auf eine geziemende Art erwähne.

Att. Ja, das thuſt du, und haſt Fug dazu. Du haſt auch Recht, daß allerdings hier der Ort dazu war.

Marci Tullii Ciceronis
Zweytes Buch.
Von den Geſetzen.

Att. Ich dächte, wir wären lange genug herum ſpatziert; und du wirſt nun einen neuen Theil deiner Abhandlung anfangen. Wollen wir alſo nicht die Stelle einmal verändern, und dort auf der Inſel im Fibrenus (ſo heiſt ja, deucht mir, jener andre Strom) unſere Unterredung ſitzend fortführen? 1 C. 1

Mark. Sehr gern; ich bin ohnedem dort am liebſten, ſo oft ich entweder ſelbſt über etwas nachdenke, oder etwas ſchreibe, oder leſe. —

Att. Das iſt das erſte mal, daß ich hieher komme. — In Wahrheit! ich kann mich nicht ſatt ſehen. Alle prächtige Landhäuſer mit ihren Marmelſälen und gewölbten Decken, ſo ſchön ſie auch vergultet ſeyn mögen, ſind mir dagegen ganz 2

gleichgültig: und wer wollte nicht die Canäle, welche ihre üppige Beſitzer Nilſtröme und Euripen [1]) zu nennen pflegen, gegen das, was er hier ſehen kann, verachten? Wie du alſo vorhin, als vom Geſetze und Rechte die Rede war, alles auf die Natur zurück führteſt, alſo muß auch in dergleichen Sachen, welche zum Vergnügen, und zur Erhohlung des Gemüths dienen ſollen, die Natur den Vorzug behalten. Ich wunderte mich ſonſt, (weil ich mir hier nichts als Felſen und Berge vorſtellte, wozu deine eigene Reden, ſammt deinen Verſen mich verleiteten) wie geſagt, ich wunderte mich, daß dir dieſer Ort ſo ſehr gefiele: aber nun müſte ich mich wundern, wenn du auſerhalb Rom anderswo lieber wäreſt, als hier.

3 Mark. In der That beſuche ich, ſo oft ich etliche Tage von Rom abweſend ſeyn kann, beſonders zu dieſer Jahreszeit, dieſen anmuthsvollen und geſunden Ort: nur Schade! daß ich ſo ſelten kann. — Indeſſen hat mein Vergnügen noch eine andere Urſache, welche dich weniger angehet.

Att. Und was wäre das vor eine?

Mark. Weil hier, die Wahrheit zu ſagen, mein, und dieſes meines Bruders eigentliches Vater-

[1]) Euripen) Von der ſchmalen Meerenge dieſes Namens (Euripus) zwiſchen Böotien und der Inſel Euböa.

Vaterland iſt. Denn hier ſind wir von uralten Stamme entſproſſen; hier ſind unſere väterliche Götter und Gottesdienſte, hier unſer Geſchlecht, und überall Fußtapfen unſerer Vorfahren: Kurz, dieſes Landhaus, wie du es da ſieheſt, hat der Fleiß unſers Vaters erbauet und erweitert, und, weil er von ſchwacher Geſundheit war, hat er hier ſein Leben gröſtentheils unter den Büchern zugebracht: genug, auf dieſer Stelle hier, bin ich, bey dem Leben meines Großvaters, als der altmodiſche kleine Ritterſitz noch ſtand, nicht gröſſer, als der bekannte Hof des Curius im Sabiniſchen Lande, zur Welt gebohren. Eine gewiſſe Empfindung in meiner Seele, die ich nicht zu beſchreiben weiß, macht mir alſo dieſen Ort vielleicht zu angenehm, wie etwa von dem weiſeſten unter jenen griechiſchen Königen gemeldet wird, daß er ſein Ithaka wieder zu ſehen, die Unſterblichkeit ausgeſchlagen habe [2].

Att. Ich glaube wohl, daß dieſes vor dich eine gerechte Urſache iſt, dieſen Ort ſo gern zu beſuchen, und ihn zu lieben. Mir ſelbſt iſt, wie ich mit Wahrheit ſage, von itzt an, dieſes Landhaus, mit ſeinem ganzen Grund und Boden, um vieles lieber, weil du hier entſproſſen und gebohren biſt. Denn der Anblick der Oerter ſelbſt rührt uns auf eine unbegreifliche Weiſe, wo wir die 2 C. 4

[2]) ausgeſchlagen habe) Ulyſſes, welchem Calypſo die Unſterblichkeit anboth, wie aus der Odyſſee, oder dem Telemach bekannt iſt.

Fußtapfen derer ſehen, die wir lieben und hochſchätzen. So gefallen mir z. E. in meinem lieben Athen die prächtigen Gebäude und die herrlichen Kunſtwerke der Alten lange nicht ſo ſehr, als mich das Gedächtniß der groſſen Männer rühret, wo ein jeder gewohnt, wo er geſeſſen, wo er ſeine philoſophiſchen Unterredungen gehalten: wie ich denn auch ihre Grabſtätte gern beſuche. Daher wird mir gewiß auch dieſer Ort, wo du gebohren biſt, künftig noch werther ſeyn. —

Mark. Nun ſo freue ich mich ebenfalls, daß ich dir, ſo zu reden, meine Wege gezeiget habe. —

5 Att. Und ich nicht weniger, daß ich ſie geſehen habe. Aber wie ſoll ich das verſtehen, was du vorhin ſagteſt, dieſer Ort, womit du doch wohl dieſes Arpinum meynteſt, wäre euer eigentliches Vaterland? Habt ihr denn ein doppeltes Vaterland? Iſt jenes nicht das gemeinſchaftliche Vaterland? ſo müſte auch des weiſen Cato Vaterland nicht Rom, ſondern Tuskulum ſeyn.

Mark. Meines Bedünkens hat nicht nur der, ſondern alle Freyſtädter [3]) ein doppeltes Vaterland;

[3]) Freyſtädter) Freyſtädte, municipia, hieſſen in Italien diejenigen Städte, welche nach ihren eigenen Geſetzen, und von ihren eigenen Obrigkeiten regieret wurden; aber auch das Römiſche Bürgerrecht hatten, welches ihren Rathsherren zu Römiſchen Ehrenämtern die Thür aufthat.

land; ein natürliches, und ein bürgerliches; wie dieſer unſer Cato, welcher zu Tuskulum gebohren, und zu Rom als Bürger aufgenommen worden. Er war alſo von Natur ein Tuskulaner, aber dem Bürgerrechte nach, ein Römer; jenes war dem Orte, dieſes dem Rechte nach ſein Vaterland. Mit euren Einwohnern von Attika verhält ſichs doch eben ſo. Seitdem Theſeus jene vom Lande ſämmtlich in die Stadt *) hat ziehen heiſſen, ſind die Sumier auch zugleich Attiker: eben ſo nennen wir das unſer Vaterland, wo wir gebohren, und auch jenes, wo wir (zu Bürgern) aufgenommen ſind: indeſſen muß uns allerdings das am liebſten ſeyn, von welchem der ganze Staat den Namen führet, vor welches wir ſchuldig ſind zu ſterben, welchem wir uns zu eigen zu geben, wo wir unſer Glück und unſere Wohlfahrt zu ſuchen, und welchem wir dieſelbe auch wieder aufzuopfern verbunden ſind. Doch erfreut uns auch jenes, das uns gebohren hat, nicht viel minder, als dieſes, das uns aufgenommen hat. Ich werde daher dieß mein Vaterland nimmer verleugnen, obgleich jenes das gröſſere bleibet, und dieſes in demſelben mit begriffen iſt.

Att. Unſer Groſſer Mann [4]) hat alſo doch Recht gehabt, als er den Balbus mit dir zu-

gleich

*) in aſtu ſteht im Lateiniſchen von ἄϛυ die Stadt.

4) Pompejus) S. die Rede des Cicero vor den Balbus.

gleich vertheidigte, und im Gerichte ſagte: Unſere Republick hätte die gerechteſte Urſach, dieſer Freyſtadt [5]) davor zu danken, daß ſie aus derſelben zwey ihrer Erhalter bekommen: und ſo laſſe ich mir es gefallen, daß auch dieſer Ort, wo du gebohren biſt, dein Vaterland ſey.

Qv. Nun ſind wir auf der Inſel. — Man kann nichts anmuthigeres ſehen. Hier bricht ſich der Fibren, wie an einem Schiffſchnabel, und theilt ſich in zwey gleiche Ströme, welche an beyden Seiten hinablaufen, und dann ſchnell wieder zuſammenflieſſen, nachdem ſie gerade ſo viel Land eingeſchloſſen haben, als zu einem mäſſigen Uebungsplatze [6]) genug wäre. Kaum hat er die Verrichtung, uns dieſen beqvemen Ort vor unſere philoſophiſche Unterredungen zuzubereiten, als ob ſie ihm aufgetragen wäre, vollendet, ſo ſtürzt er ſich plötzlich in den Liris, verliert, wie einer, der in eine patriciſche Familie getreten iſt, ſeinen unberühmten Namen, und macht den Liris ſelbſt viel kühler. Denn ſo viele Flüſſe ich in meinem Leben verſucht habe, iſt mir doch nie ein kälteres Waſſer vorgekommen; daher ich mich kaum getraue, ſolches mit den Füſſen zu berühren, wie dort Sokrates in dem Platoniſchen Geſpräche Phädrus thut.

Mark.

[5]) dieſer Freyſtadt) Arpinum.

[6]) Palaeſtra, wo ſich die Jugend im Ringen und andern ſolchen Künſten übte.

Mark. Das iſt wahr: indeſſen wird wohl dein Landgut in Epirus [7]), welches mir Qvintus oft rühmet, dieſer anmuthigen Gegend nichts nachgeben.

Qv. Das iſt auch wahr: denn nichts auf der Welt kann ſchöner ſeyn, als unſers Attikus Amaltheum [8]), mit den ſchönen Ahorngängen. — Doch laßt uns nun hier im Schatten Platz nehmen, und den abgeriſſenen Faden unſers Geſpräches wieder anknüpfen.

Mark. Du weiſt recht artig zu mahnen: ich dachte ſchon verſchont zu bleiben: aber ich ſehe, du willſt mir nichts ſchenken.

Qv. Fang nur immer an: dieſer ganze Tag iſt dir von uns gewiedmet.

Mark. So ſey denn Jupiter des Liedes Anfang: daß ich mit dem erſten Verſe meines Arateiſchen Gedichtes anhebe.

Qv. Warum das?

Mark. Weil ich's vor billig halte, mit ihm, wie

[7]) Landgut in Epirus) Von der verſchiedenen Leſeart dieſer Stelle muß man die kritiſchen Anmerkungen der Gelehrten nachſehen. Ich bin dem Daviſius und Erneſti gefolget.

[8]) Amaltheum) ſo hieß das Gymnaſium oder die Ringeſchule, welche Attikus auf dem erwähnten Landgute angelegt hatte.

wie mit den übrigen unſterblichen Göttern, den Anfang zu machen.

8 Qv. Sehr wohl, mein Bruder: So iſts in der That billig.

4 C. Mark. Laß uns alſo, ehe wir die einzeln Geſetze vornehmen, die Natur und Eigenſchaft eines Geſetzes nochmals recht anſehen, damit wir hernach, wenn's Noth thut, alles deſto ſicherer auf den Begrif des Geſetzes zurückführen können, ohne in unſerer Rede zu ſchwanken, als ob wir die Regel verlohren hätten, wonach alle Rechte zu beſtimmen ſind.

Qv. In Wahrheit, ja! das iſt die beſte Methode.

Mark. Die gröſten Philoſophen ſind, meines Wiſſens, der Meynung, daß das Geſetz keine Erfindung des menſchlichen Witzes, auch keine aufgebrachte Volksverordnung, ſondern ein ewiger Grundſatz ſey, nach welchem die ganze Welt regieret wird, oder die gebiethende oder verbiethende Weisheit ſelbſt. Sie lehrten daher, das erſte und urſprüngliche Geſetz ſey der Sinn des über alles mit Verſtande gebiethenden und verbiethenden Gottes. Eben daher heiſt es auch mit Recht dasjenige Geſetz, welches die Götter dem menſchlichen Geſchlechte gegeben haben. Denn es iſt der Verſtand und der Sinn des Weiſen zum Befehlen und Verbiethen geſchickt.

Qv. Du haſt dieſen Punkt ſchon etlichemal berührt: aber ehe du auf die menſchlichen Geſetze kömmſt, ſey ſo gut, und erkläre dich über den Inhalt dieſes göttlichen; damit uns nicht der Wirbel der Gewohnheit ergreife, und zur gemeinen Sprache fortreiſſe.

Mark. Wir haben doch von Kindheit an gelernet, Qvintus, daß die Worte: Wen einer vor Gericht ladet, der ſoll gleich folgen [9]); und andere dergleichen, Geſetze heiſſen. Das iſt aber ſo zu verſtehen, daß dieſes und andere Gebothe und Verbothe der Völker die Macht nicht haben, zu guten Thaten zu bewegen, oder von böſen abzuziehen; welche Macht nicht nur älter iſt, als alle Völker und Staaten, ſondern eben ſo alt, als der höchſte, alles erhaltende und regierende Gott ſelbſt. Denn der göttliche Geiſt kann doch unmöglich ohne Verſtand ſeyn, und dieſer göttliche Verſtand muß ja Einfluß haben bey der Beſtimmung deſſen, was gut und bös iſt. Wenn alſo gleich nirgend geſchrieben ſtund, daß Einer gegen den ganzen Haufen der Feinde an der Brük-ke

9) gleich folgen) Nach der Daviſiſchen Verbeſſerung dieſer Stelle: Si in ius vocat atque eat, wo *atque* ſo viel heiſt, als ſtatim continuo, welche Bedeutung von J. Friedr. Gronov Liv. 26, 39 und von andern längſt bewieſen iſt. Die Worte ſind nehmlich aus einem Geſetze der XII Tafeln genommen, welche die jungen Römer auswendig lernten, wie unten vorkommen wird. S. §. 59.

ke Stand halten, und die Brücke hinter ſich ſollte abſchneiden laſſen, ſo werden wir doch nicht zweifeln, daß Kokles die berühmte That dem Geſetze und Befehle der Tapferkeit zu Folge verrichtet habe [10]). Weiter. Wenn gleich zur Zeit der Regierung des Tarqvinius zu Rom noch kein geſchriebenes Geſetz gegen den Ehebruch vorhanden war, ſo handelte darum doch Sextus Tarqvinius nicht weniger wider dieſes ewige Geſetz, da er des Tricipitinus Tochter gewaltſam ſchändete [11]). Denn die Urſache, die ihn zum Guten antrieb, und von der Sünde abhielt, entſprang aus der allgemeinen Natur. Dieſe Urſach fieng nicht erſt an, ein Geſetz zu werden, da ſie niedergeſchrieben ward, ſondern, ſobald ſie entſtanden war. Sie iſt aber mit dem göttlichen Verſtande zugleich entſtanden. Folglich iſt das eigentliche und allererſte Geſetz, welches zu gebiethen, und zu verbiethen geſchickt iſt, der richtige Verſtand des höchſten Jupiter.

5 C. Qv. Ich gebe dir Beyfall, mein Bruder, daß, was recht iſt, auch ewig ſey [12]), und nicht mit den

[10]) Liv. 2, 10.

[11]) Liv. 1, 58.

[12]) ewig ſey) d. i. von Ewigkeit recht (rectum) geweſen ſey: wie Daviſius die Stelle, nach dem Context verändert: vt quod eſt rectum aeternum quoque ſit: anſtatt vt quod eſt rectum verum quoque ſit. Non enim, ſetzt er hinzu,

den Buchſtaben, womit Verordnungen niedergeſchrieben werden, entſtehe und vergehe.

Mark. Wie alſo jener göttliche Verſtand das 11
höchſte Geſetz iſt: alſo iſt er, in dem Menſchen, das vollkommene Geſetz [13]) in der Seele des Weiſen. Was hingegen die Völker bald ſo bald anders, auf eine Zeitlang, geordnet haben, das nennt man mehr aus Gefälligkeit, als mit Wahrheit, ein Geſetz. Denn daß jedwedes Geſetz, welches mit Grunde ſo heiſſen kann, auch löblich ſey, beweiſen ſie mit etlichen Argumenten alſo. Es iſt ausgemacht, daß die Geſetze zum Beſten der Bürger, zur Sicherheit der Staaten, und zur Ruhe und Glückſeligkeit des Lebens erfunden ſind: daß die, welche zuerſt ſolche Verordnungen gemacht, den Völkern verſprochen haben, ſie wollten ſolche Sachen verfaſſen und vorſchlagen, deren Annahme und Beobachtung ihnen zu einem tugendhaften und glücklichen Leben dienen ſollten: und was ſo verfaſſet und genehmigt war, das nannten ſie Geſetze. Daraus iſt klar, daß die, welche den Völkern ſchädliche und ungerechte Gebothe vorgeſchrieben, weil ſie wider ihr Verſprechen und Vorgeben

zu, id egit Marcus, vt *rectum* eſſe *verum* probaret, ſed vt recti legem demonſtraret ſempiternam.

13) das vollkommene Geſetz) Eben der Gedanke ſtund im 1. Buch im 6. Capitel, wie Daviſius anmerket.

geben gehandelt, ganz etwas anders, als Geſetze aufgebracht haben: woraus denn folget, daß ſelbſt der Name des Geſetzes (legis), wenn man ihn erklärt, mit ſich bringe, nur das, was Ge-
12 recht und Recht iſt, zu wählen [14]). Nun frage ich dich, Qvintus, nach der Weiſe dieſer Philoſophen [15]): Wenn einer Stadt eine gewiſſe Sache fehlte, und ſie würde darum, weil ihr dieſelbe fehlte, verachtet, hätte man ſolche Sache vor etwas gutes zu halten?

13 Qv. Ja wohl; vor etwas ſehr gutes.

Mark. Wie nun? Iſt eine Stadt ohne Geſetz, eben darum vor verächtlich zu halten?

Qv. Das kann man nicht anders ſagen.

Mark. So folgt nothwendig, daß das Geſetz unter die beſten Sachen zu zählen ſey.

Qv. Ich bin völlig deiner Meynung.

Mark. Was ſagſt du dazu, daß viele verderbliche und ſchädliche Verordnungen bey man-

chen

[14]) zu wählen) Er will ſagen, weil lex von legere (wählen) genannt iſt, ſo zeigt das an, daß, wer Geſetze giebt, wählen ſolle, was Gerecht und Recht iſt. Hat er das nicht gethan, ſondern was Ungerecht und Unrecht iſt, verordnet, ſo ſind ſeine Geſetze, eben darum, keine Geſetze. Die Stoiker liebten ſolche Schlüſſe aus der Etymologie.

[15]) dieſer Philoſophen) der Stoiker.

chen Völkern eingeführet werden, welche den Namen der Geſetze eben ſo wenig verdienen, als wenn eine Geſellſchaft Räuber etwas unter ſich verabredet hätte? Wenn unwiſſende, unerfahrne Leute ſchädliche Dinge als heilſame Arzeneymittel empfehlen, ſo können ja das keine Vorſchriften eines Arztes heiſſen: alſo iſt auch das kein Geſetz von irgend einer Art zu nennen, wozu ein Volk ſich zu ſeinem Schaden hat überreden laſſen. Ein Geſetz unterſcheidet daher, was recht und unrecht iſt, nach dem Vorbilde jenes erſten und allerhöchſten Weſens, welches die Richtſchnur wahrer Geſetze der Menſchen iſt, welche die Böſen an Leib und Leben ſtrafen, die Guten aber vertheidigen und ſchützen.

Qv. Das ſehe ich nun vollkommen, und werde kein ander Geſetz jemals davor halten, noch alſo nennen. 6 C.

Mark. Hältſt du alſo die Titiſchen und Apulejiſchen vor keine Geſetze? 14

Qv. O! nicht einmal die Liviſchen [16].

Mark. Ganz recht! wie ſie denn auch mit Einer Zeile des Senats, und auf der Stelle abge-

[16]) die Titiſchen, Apulejiſchen — Liviſchen) Sind lauter Verordnungen aufrühriſcher Tribunen der Gemeine, welche übermäſſige Vertheilungen gemeiner Felder, oder Getraides unter den armen Pöbel zum Zwecke hatten, wodurch der

gewieſen worden [17]): aber jenes Geſetz, deſſen Inhalt ich vorhin dargelegt habe, kann weder verworfen, noch aufgehoben werden.

Qv. Du wirſt alſo nur ſolche Geſetze vortragen, welche nie können aufgehoben werden.

Mark. Das hoffe ich; wenn ſie nur erſt euer beyder Beyfall haben. —

Doch ehe ich mein Geſetz verleſe, finde ich vor gut, zu thun was der gelehrte Plato that, der weiſeſte von allen Philoſophen, welcher auch zuerſt von der Staatskunſt, und noch ein beſonderes Werk von den Geſetzen ſeines Staats geſchrieben hat, daß ich etwas zur Empfehlung meines Geſetzes ſage. Ein gleiches hat Zaleukus und Charondas gethan [18]), da ſie nicht blos als Gelehrte, auch nicht zu ihrem eigenen Vergnügen, ſondern auf Geheis ihrer Staaten Geſetze vor dieſelben verfaſſeten. Plato that es ihnen nach: weil er glaubte, ein Geſetz müſſe nicht alles mit Gewalt, und mit Drohungen zu erzwingen,

der öffentliche Schatz erſchöpft werden ſollte. S. unten §. 31.

[17]) mit Einer Zeile abgewieſen worden) nehmlich mit dem fürchterlichen Rathſchluſſe: Darent operam Conſules, ne quid reſpublica detrimenti caperet.

[18]) S. im 1. Buch §. 57.

gen, ſondern vieles auch durch gute Worte zu erhalten ſuchen.

Qv. Was ſagſt du aber dazu, daß Timäus 15
behauptet, dein Zaleukus habe niemals gelebt?

Mark. Theophraſt verſichert doch ein anders, ein eben ſo wichtiger Mann ſollte ich denken, viele halten ihn noch wohl vor wichtiger, ja ſeine Landsleute, die Lokrenſer, meine Clienten, verſichern es. Er mag aber gelebt haben, oder nicht, ſo thut das nichts zur Sache; ich rede, was die Geſchichte meldet.

Die Bürger eines Staats ſollen vor allen 7 C.
Dingen überzeugt ſeyn, daß Götter ſind, welche
über alles herrſchen, und alles regieren; daß al-
les, was in der Welt geſchieht, unter ihrer Herr-
ſchaft und nach ihrem Winke geſchehe: daß ſie
dem menſchlichen Geſchlechte die gröſten Wohltha-
ten erweiſen: daß ſie alles ſehen, wie jedweder
Menſch geſinnet iſt, was er vorhat, wie er ſich
gegen ſie verhält, mit welchem Herzen, mit wel-
cher Ehrerbietung er ihren Dienſt verrichtet, und
daß ſie unter den Gottloſen und Frommen einen
Unterſchied machen. Die darinn wohl unterrich- 16
tet ſind, werden von der wahren und gemein-
nützigen Lehre nimmer abweichen. Denn was
iſt wahrer, als daß ſich niemand thörigter Wei-
ſe anmaſſen ſoll, Er habe zwar Verſtand und
Vernunft, aber auſer ihm, ſey weder im Himmel
noch in der ganzen Welt dergleichen anzutreffen;

daß es thörigt iſt, wenn einer glaubt, was er mit aller ſeiner Vernunft und Klugheit kaum begreift, das werde ohne allen Verſtand in Bewegung geſetzt. Wen die herrliche Ordnung der Geſtirne, wen der Wechſel der Tage und Nächte, wen die gemäſſigte Wärme und Kälte der verſchiedenen Monate, wen endlich die uns zu gut wachſenden Früchte der Erde zu keiner Dankbarkeit bewegen, wie darf man den noch vor einen Menſchen halten? Sind nun alle Weſen, welche Vernunft beſitzen, beſſer, als vernunftloſe: und wäre es Gottloſigkeit, irgend eine Sache vor beſſer zu halten, als die Natur aller Dinge [19]), ſo muß man ja zugeben, daß dieſe Vernunft beſitze. — Wer wollte aber leugnen, daß dieſe Meynungen auch nützlich wären? da er ſieht, wie vieles durch den Eid bewieſen wird, und wie viel auf die gewiſſenhafte Beobachtung der Verträge ankomme? wie viele durch die Furcht vor göttlichen Strafen vom Böſen abgehalten werden, und welche Heiligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft dadurch zuwachſe, daß die unſterblichen Götter in denſelben zu Richtern und Zeugen genommen wer-
17 den? — So weit das Vorſpiel [20]) meines Geſetzes, wie Plato einen ſolchen Eingang nennet. —

Qv.

[19]) Natur aller Dinge) vielleicht beſſer: die allgemeine Natur, natura omnium rerum.

[20]) Vorſpiel) prooemium, ein muſikaliſches Wort. l' ouverture.

LB Coburg

Qv. Vortreflich: und ich freue mich, beſonders darüber, daß du ganz andere Gedanken und Sachen hineingebracht haſt, als Er. Denn alles, was du vorhin geſagt haſt und dein itziger Eingang iſt ganz von dem Seinigen unterſchieden. Das einzige, worin du ihm nachzuahmen ſcheineſt, iſt ſeine Beredſamkeit.

Mark. Das wünſchte ich wohl: aber wer kann, wer wird's ihm darin jemals nachthun können? überſetzen laſſen ſich ſeine Gedanken leicht: und das würde ich thun, wenn ich nicht lieber ganz original ſeyn wollte. Denn wie kann das ſchwer ſeyn, einerley Gedanken gleichſam in einerley Worte umgeſetzt zu wiederhohlen.

Qv. Ganz recht. Aber, wie du eben geſagt haſt, ich ſehe es auch lieber, daß du original biſt. Fang alſo nun an, wenn dir's beliebt, deine Religionsgeſetze vorzubringen.

Mark. Das ſoll geſchehen, ſo gut mir es 18
möglich iſt: weil aber dieſer Ort und dieſe Unterredung ſo ganz vertraulich ſind, ſo werde ich meine Geſetze im Tone der Geſetze vortragen.

Qv. Was meynſt du damit?

Mark. Ich meyne damit gewiſſe Wörter meiner Geſetze, die zwar nicht ſo veraltet ſind, als die Sprache der zwölf Tafeln, oder der ſogenannten geheiligten Geſetze, aber doch des Nach-

drucks halber, etwas älter, als unſere gewöhnliche Sprache. Dieſe Weiſe zu reden, nebſt der Kürze, werde ich, wo möglich, zu erreichen ſuchen [21]. Uebrigens werde ich meine Geſetze nicht völlig ausgearbeitet vorbringen, (denn das wäre zu weitläuftig), ſondern ſummariſch und nach ihrem Inhalte.

Qv. Das kann wohl nicht anders ſeyn. So laß denn hören!

8 C. Mark. Jedermann ſoll ſich den Göttern in Keuſchheit nahen: Andacht und Ehrerbietung mitbringen: groſſen Aufwand meiden. Wer anders thut, den wird die Gottheit ſelbſt ſtrafen. Keiner ſoll ſeine eigenen Götter haben; er ſoll weder neue, noch fremde, wenn ſie nicht der Staat aufgenommen hat, vor

[21]) Soll das der deutſche Ueberſetzer auch thun? Vielleicht: und er thäte es auch wohl, wenn er nicht folgende Bedenklichkeiten dabey hätte: 1) müſte er den Sachſen- und Schwabenſpiegel ſtudiren, deſſen Sprache und Grammatik ihm nicht geläufig iſt. 2) Iſt zu zweifeln, daß der gröſte Theil der Leſer Vergnügen daran finden werde, weil ſie auch in den Gerichten ſelbſt nicht mehr ſo üblich iſt, wie die Sprache der XII Tafeln in den Römiſchen Gerichten. Endlich 3) beſorge ich, die alte Sprache mögte dieſen Geſetzen, nach unſerm Geſchmack, eher ein poſſierliches, als ein ehrwürdiges Anſehen geben: welches aber gegen des Verfaſſers, und auch gegen meine Abſicht wäre.

vor ſich allein anbethen. In den Städten ſollen ſie die Gotteshäuſer ehren, welche von den Vätern geſtiftet worden, desgleichen die Heyne auf dem Lande, und die Capellen der Hausgötter. Die Gottesdienſte der Familien und der Väter ſollen ſie halten: Die Götter, die von jeher himmliſche geheiſſen, ſoll man verehren, nicht weniger, die ihrer Verdienſte wegen, in den Himmel erhoben worden, als den Herkules, Liber, Aeskulap, Kaſtor, Pollux, Qvirin, auch die Weſen, durch die ein Menſch den Himmel erſteiget, die Vernunft, die Tugend, die Frömmigkeit [22]), die Treue, dieſe Lobwürdigkeiten [23]), alle ſollen Gotteshäuſer haben; dagegen ſollen durchaus keine Feſte der Laſter geſtattet ſeyn. An den Feyertagen ruhe Hader und Streit [24]). Das Hausgeſinde ſoll nach verrichteter Feldarbeit an der Feyer Theil haben, und wie ſie im Laufe des Jahres fallen, ſoll (im Kalender) verzeichnet ſtehen: die geſetzten Feld- und Baumfrüchte ſollen die Prieſter öffentlich auf den Altar bringen: und das mit den geſetzten
Opfern, und an den geſetzten Tagen: Sie 20

22) die Frömmigkeit) oder die kindliche Liebe: pietas.

23) Lobwürdigkeiten) earumque laudum delubra ſunto. S. unten §. 28. wo auch einige Laſter, als Göttinnen genannt werden.

24) ruhe Hader) nehmlich vor Gericht.

ſollen auch davor ſorgen, daß es an andern Tagen nicht an reichlicher Milch und jungen Thieren fehle. Damit daran kein Mangel ſey, ſollen die Prieſter zu ſolchem Behuf und Nothdurft, den Lauf des Jahres beſtimmen; auch Vorſehung thun, daß die jedwedem Gotte anſtändigen und gefälligen Opfer vorräthig ſeyn: andere Götter ſollen andere Prieſter, die Pontifexe alle, und einen jedweden ſein Flamen bedienen [25]. Die Veſtaliſchen Jungfrauen in der Stadt ſollen das Feuer des öffentlichen Heerdes beſtändig unterhalten. Damit in dem allen bey privat und öffentlichen Opfern alles, nach rechter Weiſe und Ordnung geſchehe, ſollen die Unerfahrnen die öffentlich beſtellten Prieſter zu Rathe ziehen. Ihrer ſollen zwey Claſſen ſeyn; Eine, die den Opfern und dem ganzen Gottesdienſte vorſtehe; die andere, die die dunkeln Ausſprüche und Weiſſagungen der Wahrſager und Propheten auslege, ſo oft der Senat und das Volk ſie dazu auffordert. Aber die öffentlich beſtellten Augurn, als Ausleger des Willens des höchſten und beſten Jupiter, ſollen auf die Zeichen und Auſpicien der Zukunft merken,
21 und ihre Deutung verſtehen. Die Prieſter ſollen den Segen der Weinberge, der Obſtgärten und die gemeine Wohlfahrt erkunden

25) Flamen) ſo hieß der einem jeden Gotte eigene Prieſter: z. E. flamen Dialis, Martialis &c.

den [26]), und die, ſo den Oberbefehl im Krie- ge, wie das Regiment der Stadt führen, der Auſpicien erinnern, und denſelben gehorſam ſeyn; auf den Zorn der Götter achten: und ihn verſöhnen, auch, mit gehöriger Beſtim- mung der Himmelsgegend, den Blitz beur- theilen: über Stadt, Land und Geſichtskreis ſollen ſie nach Willkühr die freye Ausſicht ha- ben: und was der Augur als unbefugt, un- glücklich, fehlerhaft und verwünſcht bezeich- net hat, das ſoll ungiltig und verworfen ſeyn. Wer dagegen handelt iſt einer Todſün- de ſchuldig.

Bevollmächtigte, Fetialen und Richter der Bündniſſe, des Friedens, Krieges und Waffenſtillſtandes ſollen zwey ſeyn; über die Kriege zu entſcheiden [27]). Zeichen und be- denkliche Vorfälle ſollen ſie, auf des Senats Geheiß, den Etruriern und Opferbeſchauern [28]) vorlegen, und Etrurien ſoll unſere Vor- neh- 9 C.

[26]) erkunden) auguranto, d. i. ſie ſollen durch Ge- beth und unter den verordneten Auſpicien die Gott- heit um Segen der Feld- und Baumfrüchte, auch des Volks überhaupt, anrufen. S. Erneſti Clav. Cic. v. Augurium, it. Salus. it. Turnebus ad h. l.

[27]) Hier iſt die ſchöne und gründliche Abhand- lung des gelehrten Herrn Superintendent Stuſ- ſens leſenswerth, welche ich mit Erlaubniß des Verfaſſers dieſer Ueberſetzung anhängen will.

[28]) Opferbeſchauern) haruspices.

nehmen, die Kunſt lehren [29]). Die Götter, über welche ſie einig worden, ſollen ſie verſöhnen, auch die Blitze, nebſt den betroffenen Oertern, entſündigen. Alle nächtliche Opfer werden den Frauen unterſagt, ausgenommen ſolche, die vor das Volk geſetzmäſſig dargebracht werden, auch ſollen ſie keinen Menſchen weihen, ausgenommen der Ceres, hergebrachter Maſſen, zu den Griechiſchen Ge-
22 heimniſſen. Ein Fehler im Dienſte der Götter begangen, welcher keine Verſöhnung zuläſt, bleibt als eine Ruchloſigkeit ohne Sühnopfer; iſt er aber auszuſöhnen, ſo ſoll es durch die Prieſter des Volks geſchehen. In den öffentlichen Spielen, wo kein Wettlauf, und keine Leibesübung ſtatt hat, iſt die Luſt des Volks durch Geſang, Saytenſpiel und Pfeiffen zu regieren, und auf die Ehre der Götter zu richten. Von den Gottesdienſten der Vorwelt ſollen ſie die beſten beybehalten. Allmoſen ſammlen ſoll niemand, als die Diener der Mut-

29) die Kunſt lehren) Dieſes erklärt Cicero ſelbſt deutlicher im 1. B. 41. Cap. von der Wahrſagerey (de Divin.) wo er ſagt: Der Senat habe in vorigen Zeiten ſchon verordnet, daß ſechs vornehme Römiſche Jünglinge eben ſo vielen Etruriſchen Nationen in die Lehre (der Wahrſagerey) gegeben würden. Dieſer Erklärung folgt auch Daviſius. Aber Erneſti lieſt: Etruriaeque principes diſciplinam docento. Die Vornehmſten Etruriens ſollen die Kunſt (der Wahrſagerey) lehren.

Mutter Idäa, und nur an den geſetzten Tagen. Wer Heiligthum, oder was an heiliger Stätte hinterlegt iſt, entwendet, und ſtiehlt, ſoll als ein Mörder behandelt werden. Die göttliche Strafe des Meineydes iſt Untergang und Verderben, die menſchliche Schimpf und Schande. Die Unkeuſchheit einer Veſtalin haben die Pontifexe mit der Todesſtrafe zu belegen. Kein Gottloſer ſoll ſich erkühnen, den Zorn der Götter durch Gaben zu verſöhnen: Gelübde ſollen gewiſſenhaft bezahlt werden. Die Rechte der Religion ſollen nicht ungeſtraft verletzt werden. Keiner ſoll daher ſein Feld der Gottheit weihen [30]). Gold, Silber, Elfenbein ſoll nicht ohne Maaß und Ziel geweihet werden. Familienopfer ſollen auf ewige Zeiten dauren. Die Rechte der Todten ſollen heilig ſeyn. Die Verſtorbenen ſoll man als Götter ehren: und den Aufwand und die Trauer um ſie einſchränken.

Att. Ich muß geſtehen, daß du das groſſe 10 C.
Geſetz ungemein kurz gefaſſet haſt. Deine ganze 23
Anordnung aber der Religion, und was dazu gehört, iſt von den Geſetzen des Numa und von unſern Gebräuchen wenig unterſchieden.

Mark. Mich dünkt, der Afrikaner [31]) hat in

[30]) damit er dadurch keine Gelegenheit gebe, die Rechte der Religion hernach zu verletzen. Erneſti.

[31]) Scipio der jüngere.

in den Büchern von der Republick, die dir bekannt ſind, bewieſen, daß eben unſere alte Staatsverfaſſung, unter allen bekannten Republiken die beſte ſey: ſollte man denn nicht der beſten Republik auch ihr gemäſſe Geſetze geben müſſen?

Att. O ja, daran iſt kein Zweifel.

Mark. So erwartet denn auch keine andern von mir, als die geſchickt ſind, die beſte Republik zuſammen zu halten: fänden ſich ja einige unter denen, die ich euch heute vorlege, welche in unſerer Republik noch nicht wären, oder geweſen wären, ſo ſind ſie doch gewiß in dem Herkommen unſerer Vorfahren begriffen, welches damals vor ein Geſetz galt.

24 Att. So fang denn an, uns dein Geſetz anzupreiſen, damit ich, meine Stimme: der Anfrage gemäß [32]), dazu geben könne.

Mark. Sage mir, Attikus, wirſt du wirklich nicht anders ſtimmen?

Att. Wenigſtens werde ich in keinem wichtigen Punkte anders ſtimmen. In Kleinigkeiten will ich dir die Mühe (ſie zu empfehlen) gern ſchenken.

Qv.

32) Lat. vti rogas. Die gewöhnliche Formel derer, die einem neuen Geſetze beyſtimmten.

Ov. Das iſt auch meine Meynung.

Mark. Wenn ich es euch nur nicht zu lang mache.

Att. Das mögten wir vielmehr wünſchen. Denn womit könnten wir uns beſſer unterhalten?

Mark. Mein Geſetz will, daß man ſich den Göttern in Keuſchheit nahe; freylich in Abſicht auf die Seele; worauf alles ankömmt, doch wird die Keuſchheit des Leibes nicht ausgeſchloſſen. Die Meynung iſt dieſe: Da die Seele einen groſſen Vorzug hat vor dem Leibe, und jedweder ſich vorſieht, daß er mit reinem Leibe hinzu nahe, ſo ſoll man noch weit mehr die Seele rein bewahren. Denn die leibliche Unreinigkeit wird entweder durch Beſprengung mit Waſſer, oder nach gewiſſen Tagen weggenommen: da hingegen eine befleckte Seele weder durch die Länge der Zeit, noch mit ganzen Waſſerſtrömen kann gereiniget werden. — Wenn befohlen wird, Ehrerbie- 25
tung mitzubringen, Aufwand hingegen zu entfernen, ſo heiſt das, Ehrerbietung ſey Gott angenehm, Koſtbarkeiten aber fordere er nicht. Denn da wir verlangen, daß auch unter den Menſchen der Arme dem Reichen gleich geachtet ſey, warum wollten wir jenem durch einen koſtbaren Gottesdienſt den Zugang zu den Göttern ſchwer machen? zumal, da Gott ſelber nichts misfälliger ſeyn würde, als daß nicht allen und jeden der Weg, ihn zu verſöhnen und anzubethen, offen

ſtünde. — Daß übrigens kein Richter, ſondern Gott ſelbſt als Rächer (ſolcher Miſſethaten [33]) genannt wird, geſchieht darum, damit das Gewiſſen eines jeden durch die Furcht vor der gewiſſen Strafe deſto ſtärker gebunden werde. — Seine eigenen Götter anbethen, ſie ſeyn neue oder von einem fremden Volke angenommen, führt eine Vermiſchung der Religionen ein, deren Gebräuche unſern Prieſtern unbekannt ſind. Denn die Götter ſeiner Väter zu verehren, mag in ſo fern erlaubt ſeyn, als einer dieſem Geſetze gleichwohl Folge leiſtet. In den Städten [34]) rathe ich, die Tempel der Väter beyzubehalten. Denn ich bin nicht der Meynung der Perſiſchen Magier, welche den Xerxes überredeten, die Tempel der Griechen zu verbrennen; weil ſie die Götter zwiſchen Mauren einſchlößen, vor welchen doch alles frey und offen ſeyn müſte, weil die ganze Welt
11 C. ihr Tempel und ihr Haus wäre. Richtiger haben die Griechen und unſere Alten gedacht, da ſie, die Ehrerbietung gegen die Götter zu vermehren, dieſe mit uns in unſern Städten wohnen laſſen. Denn dieſe Vorſtellung flößt den Menſchen Religion ein, die den Staaten ſo nützlich iſt: nach dem

[33]) ſolcher Miſſethaten) die an der Gottheit ſelbſt begangen worden.

[35]) in den Städten) Nehmlich auſer Rom, in Italien und den Provinzen. Folglich iſt das vorige Geſetz von Rom allein und der daſelbſt eingeführten Religion zu verſtehen, und nicht intolerant gegen die Fremden.

dem bekannten und wahren Spruche des gelehrten Pythagoras: daß Frömmigkeit und Andacht unſern Seelen am meiſten beywohnen, wenn wir mit dem Dienſte der Götter beſchäftigt ſind: ferner was Thales, der Weiſeſte unter den Sieben ſagte: Die Menſchen ſollten glauben, daß die Götter alles, was wir ſähen, erfülleten: ſo würden ſie alle reineres Herzens ſeyn, als ob ſie in den heiligſten Tempeln wandelten [35]). Denn das Bild der Götter hat man da nicht nur in den Gedanken, ſondern es ſchwebt uns auch vor den Augen. Gleichen Nutzen haben die Hayne [36]) auf 27
dem Lande: auch iſt die Ehrfurcht vor den Hausgöttern, welche die Alten den Herren, wie dem Geſinde, gleich beym Eingange des Hofes und Vorwerks aufzuſtellen pflegten, nicht zu verwerfen. — Da die alten Zeiten den Göttern näher ſind, ſo iſt die Feyer der Familienopfer und die Beobachtung der väterlichen Gebräuche, beynahe nichts anders, als Bewahrung der Religion, welche ſie, die Götter ſelbſt gelehret haben.

[35]) Die Stellen der Alten, wo dieſe Ausſprüche beyder Philoſophen ſtehen, hat Turnebus angeführt.

[36]) die Hayne) Wälderchen oder Plätze mit Bäumen beſetzt, die den Göttern geweihet waren. In denſelben ſtund ein Altar, auf welchem Feuer unterhalten wurde. Es gab dergleichen Plätze auch in den Städten und ſelbſt in Rom.

ben. — Wenn mein Geſetz auch den Herkules und andere vergötterte Menſchen zu verehren be-
82 fiehlt, ſo lehrt es damit, daß zwar die Seelen aller Menſchen unſterblich, aber nur der tapfern und guten Menſchen Seelen göttlich ſind. — Auch das iſt wohl gethan, daß der Verſtand, die Frömmigkeit, die Tugend, die Treue von Menſchen vergöttert ſind; wie ſie denn alle zu Rom öffentlich geweihte Tempel haben; um die Beſitzer ſolcher Tugenden, das iſt alle gute Menſchen zu belehren, daß ihre Seelen Wohnungen göttlicher Weſen ſeyn [37]. — Was hingegen zu Athen geſchehen, da nach der Verſöhnung der am Cylon begangenen Todſünde und auf Anrathen des Epimenides aus Creta, der Schmach und der Frechheit eine Kapelle erbauet worden, das iſt ſehr tadelhaft [38]). Denn nicht Laſter, nur Tugenden geziemt ſich als Götter zu weihen. Auf Palatium hat das Fieber einen alten Altar, und auf Esqvilii ſteht ein anderer vor die verwünſchte Unglücksgöttin: alle dergleichen Dinge ſind

[37]) göttlicher Weſen) nehmlich des Verſtandes, der Tugend, der Frömmigkeit.

[38]) iſt ſehr tadelhaft) Cylon ein vornehmer Athenienſer hatte das Schloß von Athen eingenommen, ſich zum Könige zu machen. Megakles belagerte ihn darin, und da jener in Hungersnoth gerathen war, entfloh er heimlich, und ſeine Leute nahmen ihre Zuflucht zum Tempel der Minerva und der Eumeniden auf dem Schloſſe, wo Megakles ſie umbrachte, wodurch Athen unter den Fluch gerieth.

ſind zu verwerfen. Dürfte man nach Gefallen Namen erdichten, ſo machte ich dergleichen lieber von Siegen und Erobern, wie Vicipota, oder Zunamen von hemmen, wie Jupiter Stator [39]) oder Unüberwindlicher Jupiter, oder Namen wünſchenswerther Sachen, als der Wohlfahrt, Ehre, Hülfe, Victorie. Weil das Gemüth durch die Erwartung glücklicher Begebenheiten erhoben wird, ſo hat Collatin nicht übel die Hofnung zur Göttin geweihet, auch kann man das Glück des heutigen Tages, (denn das läſt ſich auf jedweden Tag deuten), oder das Aufblickende Glück, nehmlich zu unſerer Hülfe, oder die Schickung, womit mehr auf ungewiſſe Fälle geſehen wird, oder das Geburthsglück, das uns von unſerer Geburth an begleitet hat, als Gottheiten verehren.

Hier fehlt etwas weniges; nehmlich, was Cicero zur Empfehlung der Worte ſeines Geſetzes Nec vlla vitiorum ſacra ſolemnia obeunto noch etwa geſagt hat, §. 19.

Feyertage und Feſte ſollen bey freyen Perſonen Ruhe von Prozeſſen und Streithändeln, vor Knechte aber von ihrem Dienſte und Sklavenar- 12C. 29

[39]) Stator) kömmt von ſiſtere, hemmen; weil Jupiter in dem Treffen mit den Sabinern auf dem Römiſchen Markte die Flucht der Römer und den Sieg der Sabiner auf des Romulus Gebeth hemmete. Livius I, 12.

beiten ſeyn: und der Anordner des Jahres [40]) ſoll dabey auf die Vollendung der nöthigen Feldarbeit ſehen. Der Zeit nach iſt die Einſchaltung darauf einzurichten, daß die im Geſetz erwähnten Erſtlinge der Früchte, wie auch der jungen Thiere zu den Opfern beybehalten werden: welche verſtändige Anordnung des Numa durch Unachtſamkeit der ſpätern Großprieſter in Abnahme gekommen. Weiter iſt die bey den Pontifexen und Opferbeſchauern hergebrachte Gewohnheit unverändert zu laſſen, mit welcher Art der Opfer jedweder Gott zu verehren ſey, vor welchen unter ihnen die gröſſern, vor welchen ſaugende, vor welchen männliche oder weibliche Thiere gehören. — Mehrere Prieſter der geſammten Götter, desgleichen einzelne Prieſter einzelner Götter haben das Recht, in Sachen der Religion, und über Verſündigungen gegen dieſelbe, Beſcheide zu geben. — Da auch Veſta gleichſam der gemeine Heerd der Stadt iſt, wie der Griechiſche Name ſaget (daher auch wir den Griechiſchen Namen beybehalten haben), ſo ſollen Jungfrauen dem Dienſte derſelben vorſtehen, damit über die Unterhaltung des Feuers deſto beſſer gewacht werde; aber auch, das weibliche Geſchlecht zu belehren, daß man ſich zu ihnen der genaueſten Beobachtung der Keuſchheit verſehe. —

Was

[40]) Anordner des Jahres) das war der Großprieſter (Pontifex Maximus) welcher den Calender vor das nächſte Jahr einrichtete und bekannt machte.

Was nun folgt, das geht nicht nur den Got- 30
tesdienſt, ſondern auch die bürgerliche Verfaſſung an: daß ohne Zuthun der öffentlichen Prieſter, auch Privat Gottesdienſte nicht giltig können verrichtet werden. Denn es giebt zu erkennen, daß das Volk allenthalben des Staatsrathes und der Leitung der Patricier bedörfe: wie denn auch die Claſſen der Prieſter vor alle Arten des rechtmäſſigen Gottesdienſtes eingerichtet ſind. Denn manche haben die Götter zu verſöhnen, und die jährlichen Opfer vor das Volk darzubringen [41]; andere die Weiſſagungen der Propheten auszulegen; nicht vieler, denn das wäre unendlich [42]; aber

41) darzubringen) das war das Amt der Pontifexe und der Flaminum.

42) nicht vieler — unendlich) Dieſe Worte erklärt Erneſti vor ganz verderbt: Turnebus verſteht ſie von der Chiromantie, Pyromantie, Geomantie und andern Arten der Wahrſagerey, welche die Römiſche Staatsreligion nicht angenommen hatte. Aber davon iſt noch nicht die Rede, ſondern von der Auslegung geſchriebener Weiſſagungen, dergleichen die Sibylliniſchen waren, welche die X, damals XV Männer unter Händen hatten. Vielleicht iſt nur das Wort multorum falſch: wenn anſtatt deſſen quorumvis ſtünde, nicht aller, (womit ſich etwa der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit trug), ſo wäre die Stelle leicht und verſtändlich: doch nicht aller: damit die Sache ihre Grenzen habe; und damit die, ſo von dem Staate angenommen ſind, nicht auſer der Geſellſchaft bekannt werden.

aber auch darum, damit ſelbſt die, welche von dem Staate angenommen ſind, nicht auſer ihrer
31 Geſellſchaft bekannt werden. Am allerwichtigſten und geehrteſten im Staate iſt das Recht der Augurn, wie denn auch auf ihr Gutachten ſehr viel ankömmt. So denke ich nicht darum, weil ich ſelbſt Augur bin, ſondern weil man nicht anders denken darf. Denn was ihr Recht betrift, welches kann gröſſer ſeyn, als das Recht, einen von den höchſten Regenten angeſetzten Reichstag, oder eine von der höchſten Gewalt berufene Verſammlung, entweder aufzuheben, oder vor ungiltig zu erklären? Was will mehr ſagen, als daß eine ſchon angefangene Berathſchlagung ſogleich getrennet wird, wenn ein einziger Augur ſpricht: auf einen andern Tag! Was iſt erhabener, als befehlen können, daß die Conſuln ihr Amt niederlegen? Was macht ehrwürdiger, als einem das Recht, zum Volke, zur Gemeine zu reden, zu geben oder zu verſagen? ja gar eine Verordnung, bey welcher etwas an den Formalien verſehen iſt, aufzuheben? Wie mit der Titiſchen durch ein Decret der Geſellſchaft, und mit den Liviſchen durch den Conſul und Augur Philipp geſchehen iſt [43]): endlich, daß ohne ihren Beytritt nichts, weder zu Hauſe, noch auswärts, von den obrigkeitlichen Perſonen verrichtet wird, welches irgendwo giltig wäre. —

Att.

[43]) geſchehen iſt) Von dieſen Verordnungen S. oben §. 14. Hier lernt man, daß zwey derſelben verworfen worden.

Att. Gut! ich ſehe nun wohl, und geſtehe, daß 13 C.
dieſes groſſe Vorzüge ſind: aber in eurer Ge⸗ 32
ſellſchaft ſind doch zwey der beſten Augurn,
Marcellus und Appius ſehr uneinig, deren
Schriften ich einmal geleſen habe: wenn der Ei⸗
ne glaubt, die Auſpicien wären eine politiſche An⸗
ordnung zum Beſten des Staats, der andre hin⸗
gegen behauptet, eure Wiſſenſchaft ſey eine wirk⸗
liche Kunſt zu weiſſagen. Ich möchte wohl wiſ⸗
ſen, was du davon hielteſt.

Mark. Ich? — daß es allerdings eine Wahr⸗
ſagerkunſt gebe, bey den Griechen μαντικὴ genannt:
und daß unſere Regeln vom Vogelfluge, und Vo⸗
gelgeſange, auch andern Wahrzeichen unſerer Au⸗
guralwiſſenſchaft ein Theil derſelben ſeyn. Denn
da wir gewiſſe oberſte Götter zugeben, deren Ver⸗
ſtand die Welt regiere, und deren Güte vor das
menſchliche Geſchlecht Sorge trage; die uns da⸗
her auch ſichere Zeichen des Zukünftigen ſenden
können; ſo ſehe ich nicht, warum ich die Wahr⸗
ſagerey leugnen ſollte. Was ich da zum Grunde 33
ſetze [44]), daraus folgt meine Meynung unwider⸗
ſprechlich. Auch iſt die Geſchichte, nicht nur un⸗
ſers Staats, ſondern aller Reiche, Völker und
Nationen voll von Beyſpielen, daß viele unglaub⸗
liche Dinge, nach der Verkündigung der Augurn,
dennoch eingetroffen. Denn nimmer wäre der

44) zum Grunde ſetze) daß Götter ſind: daß ſie die Welt regieren; und vor die Menſchen ſorgen.

Name des Polyidus, des Melampus, des Mopſus, des Amphiaraus, des Calchas oder des Helenus ſo berühmt geworden [45]), nimmer würde ſich bey ſo vielen Nationen der Araber, Phrygier, Lykaonier, Cilicier, und ſonderlich der Piſidier die Kunſt ſo lange erhalten haben, wenn nicht die alte Geſchichte ſolche Begebenheiten mit Gewißheit lehrte: auch hätte Vater Romulus bey der Erbauung unſerer Stadt nicht auf den Vogelflug geachtet: des Attius Nävius Name wäre noch dieſe Stunde nicht ſo bekannt, wenn die Männer alle nicht vieles, das zu jedermanns Verwundecung eingetroffen, vorher geſagt hätten. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Wiſſenſchaft und Kunſt der Wahrſagerey theis durch die Länge der Zeit, theils durch Nachläſſigkeit verlohren gegangen Daher trete ich zwar dem nicht bey, welcher leugnet, daß unſere Geſellſchaft dieſe Wiſſenſchaft der Wahrſagerey jemals beſeſſen habe, aber auch dem nicht, welcher glaubt, unſere Geſellſchaft beſitze ſie noch: ſondern ſie war, dünkt mich, bey unſern Vorfahren zweyerley; in manchen Fällen war ſie nach den Umſtänden des Staats, noch öfter aber nach dem entworfenen Plane der Unternehmungen eingerichtet.

34 Att. Das glaube ich wirklich auch, und dieſer Erklärung gebe ich ohne Bedenken, meinen Beyfall. Aber laß uns nun das übrige hören.

Mark.

[45]) Lauter Namen Griechiſcher Wahrſager vor, in, oder nach dem Trojaniſchen Kriege. Die Mythologie beſchreibt ſie näher.

Mark. Das ſoll gleich geſchehen, und, wo 14 C.
möglich, kurz. Es folgt von dem Rechte des Krieges, bey deſſen Anfang, Führung und Endigung gar viel auf Recht und Treue ankömmt: daher mein Geſetz Männer verordnet, welche dieſe Stücke unterſuchen und beurtheilen ſollen [46]. — Von den Ceremonien der Etruriſchen Wahrſager, ihren Reinigungs- und Verſöhnopfern iſt, denke ich, im Geſetze ſelbſt genug geſagt [47].

Att. Ich gebe es zu; weil itzo lediglich von der Religion die Rede iſt.

Mark. Aber was nun folgt, wie wirſt du das zugeben, oder ich beſtreiten können, das verlangt mich zu hören, Titus.

Att. Ey! was wäre das? 35

Mark. Die Opfer der Frauen bey der Nacht.

Att. Auch gegen die habe ich nichts, zumal da dein Geſetz das jährliche Feſt vor das Volk ausdrücklich ausnimmt [48].

[46]) die Fetialen, von welchen oben im Anfange des 9 Cap.

[47]) S. ebendaſelbſt.

[48]) Das Feſt der Bonae deae oder der guten Göttin in dem Hauſe der Gemahlin des Conſuls oder Prätors. Daß dieſer geheime Dienſt der

Mark. Was wird aber aus eurem Jacchus-Liede [49]), und aus dem Feſte der Eumolpiden, wie auch aus den hochheiligen Geheimniſſen, wenn wir die nächtlichen Gottesdienſte abſchaffen? Denn ich beſtimme meine Geſetze nicht vor das Römiſche Volk allein, ſondern vor alle gute und wohlgeordnete Völker.

36 Att. Doch nimmſt du die vermuthlich aus, zu welchen wir ſelbſt eingeweihet ſind?

Mark. Die ſollte ich ausnehmen? Dein Athen hat, meines Bedünkens, allerdings ſehr viel

der Göttin vor das Römiſche Volk veranſtaltet geweſen, ſagt Juvenal 6, 119 ausdrücklich, und erklärt damit die Benennung ſacrum publicum in dieſer Stelle, welche er auch ſelbſt Sat. 6 335 davon gebraucht hat. Das übrige von dieſem Feſte hat Nieupoort in ſeinem bekannten Buche fein geſammlet Sect. 4. c. 1. §. 29.

[49]) eurem Jacchusliede) am Feſte des Bacchus Orgia genannt, welches ebenfalls in der Nacht begangen worden zu Athen. Das Feſt der Eumolpiden, d. i. der Ceres und der Eleuſiniſchen Geheimniſſe, heiſt ſo, weil dieſe Prieſtergeſellſchaft, Eumolpidae von ihren Vorfahren und Stifter Eumolpus alſo genannt, demſelben vorſtund. Cicero ſagt aber Euer Jacchus zum Attikus, weil dieſer ein Geweihter, und groſſer Freund der Athenienſer war. Auch Cicero bekennt ſich hier zu ſolcher Geſellſchaft und ſpricht davon faſt wie die Freymäurer von der ihrigen.

viel Gutes und Vortrefliches hervorgebracht, und ins menſchliche Leben eingeführet; doch geht nichts über die Geheimniſſe, durch die wir von dem wilden thieriſchen Leben zur rechten Menſchlichkeit gewöhnt, und, ſo zu reden, gebändigt ſind: ja, dieſe Weihe, wie ſie heiſſet, iſt uns wirklich ein wahrer Anfang des Lebens geworden, und wir haben mit ihr nicht nur die Kunſt froh zu leben, ſondern auch mit beſſerer Hofnung zu ſterben, erhalten [50]. Was mir übrigens an den nächtlichen Gottesdienſten misfalle, das iſt aus den komiſchen Dichtern bekannt. Wäre zu Rom eine ſo unbeſchränkte Freyheit geſtattet, was würde der gethan haben, welcher mit dem unzüchtigen Vorſatze zu dem (bekannten) Opfer kam, wohin auch nur unverſehens zu blicken ſchon eine Todſünde war?

Art. Bring du meinetwegen dieſes Geſetz zu Rom auf die Bahn; aber unſere muſt du uns nicht nehmen wollen.

Mark. So will ich denn auf die unſrigen zu- 15 C.
rücke kommen, welche mit der gröſten Sorgfalt ſo 37
einzuſchränken ſind, daß der gute Name der Frauen am hellen Tage, durch das Zeugniß vieler Augen bewahret werde, und daß man ſie der Ceres mit eben den Gebräuchen weihe, als ſie zu Rom geweihet

50) Hofnung zu ſterben) Weil die Lehre von der Unſterblichkeit der Seelen einer ihrer Grundartikel war.

weihet worden: wie denn der alte Schluß des Senats wegen der Bacchanalien, und die im Angeſichte der Armee vorgenommene Unterſuchung und Beſtrafung, die Strenge unſerer Väter in ſolchen Fällen klar beweiſet [51]). Hat doch der Thebaner Diagondas, damit man mich nicht vor gar zu ſtreng halte, mitten in Griechenland, alle nächtliche Gottesdienſte ſchlechterdings aufgehoben. Ariſtophanes aber, der witzigſte Dichter der alten Komödie, ſpottet dermaſſen über alle neue Gottheiten, und über die Nachtwachen in ihrem Dienſte, daß er den Sabazius [52]), ſammt etlichen andern Göttern, vor Fremdlinge erklärt, und aus der Stadt verweiſet. — Der Prieſter des Volks ſoll ein begangenes Verſehen, nach eingeholtem Gutachten ſeiner Collegen [53]) ausſöhnen, und dadurch den, der es begangen hat, der Furcht entle-

[51]) Klar beweiſet) Er zielt auf die ſcharfe Unterſuchung der Bacchaliſchen Greuel, welche Livius zur ewigen Ehre des Röm. Senats ausführlich erzehlet im 39 B. 9 Cap. u. f.

[25]) Sabazius) Ein Zuname des Bacchus von σαβάζειν bacchari. Eine verlohrne Komödie des Ariſtophanes führte dieſen Namen.

[53]) Gutachten ſeiner Collegen) So erklärt Erneſti conſilio expiatam. Mir aber ſcheinet hier ein Gegenſatz zu ſeyn unter imprudentia und conſilium und alsdenn wäre ſo zu überſetzen: der Prieſter des Volks ſoll eine Unvorſichtigkeit mit Vorſicht verſühnen, und den Urheber von ſeiner Furcht befreyen.

entledigen, aber vorſetzliche Begehung ſolcher unheiligen Gebräuche ſoll er beſtrafen, und ihre Urheber vor gottloſe Menſchen erklären.

Weil die öffentlichen Spiele unter das Thea- 38
ter und den Circus vertheilt ſind, ſo bleiben im Circus die gewöhnlichen Uebungen des Leibes, nehmlich der Wettlauf, das Fauſtgefecht, das Ringen, das Wettrennen zu Pferde, bis zum beſtimmten Siege [54]) beybehalten; im Theater aber die muſikaliſchen mit Geſang, Saytenſpiel und Flöten, nach Masgebung des Geſetzes. Denn ich bin der Meynung des Plato, daß zarte und weiche Herzen durch nichts ſo leicht gerühret werden, als durch alle Arten der Muſik, deren Gewalt in beyderley Abſicht [55]) unbeſchreiblich groß iſt. Denn ſie ermuntert die Schläfrigen, und beſänftigt die aufgebrachten Gemüther: ſie macht das Herz weit und enge. In Griechenland wäre es vor viele Staaten gut geweſen, daß ſie ihre alte Art des Geſanges behalten hätten; anſtatt daß ſie in Weichlichkeit verfallen, und mit dem Geſange auch die Sitten verändert haben: es ſey nun, daß ſolche verführeriſche Reitze ſie verderbt gehabt, wie einige glauben; oder, daß nach dem Verfall ihrer vorigen Strenge, woran andere Laſter Schuld geweſen, und bey der übrigen Verände-

54) beſtimmten Siege) d. i. wenn die Bahn ſiebenmal durchgelaufen iſt.

55) in beyderley Abſicht) d. i. zum Guten und Böſen, zur Tugend und zum Laſter.

änderung ihres Gehörs, und ihrer Geſinnungen, auch dieſer Wechſel deſto leichter Platz gefunden.

39 Daher fürchtet ſich wenigſtens dieſer weiſeſte Grieche und gelehrteſte Philoſoph ungemein vor ſolcher Verderbniß. Denn er behauptet, die Geſetze der Muſik könnten ohne eine Veränderung der Geſetze des Staats nicht verändert werden. Ich aber denke zwar nicht, daß man ſich davor ſo gar zu fürchten habe, doch ſoll man auch nicht ganz gleichgiltig dabey ſeyn. Die Geſellſchaften, welche man ehemals von den Livianiſchen und Nävianiſchen Melodeyen [56]) mit einem gewiſſen männlichen Vergnügen erfüllet ſahe, verdrehen itzo den Hals und die Augen bey ihren künſtlichen Intervallen, wenn ſie eben die Texte abſingen. Das alte Griechenland ahndete ehemals dergleichen Veränderungen ſehr ernſtlich: weil es lange vorher ſahe, welche Verderbniß ſich allmählig in die Gemüther der Nation einſchleiche und durch ſchädliche Bemühungen, und verderbliche Lehren ganze Staaten plötzlich zu Grunde richte: wie denn das ernſte Lacedämon einſt befohlen hat, etliche Timotheus [57]), die Sayten abzunehmen, weil er ſein Inſtrument mit mehr als ſieben bezogen hatte.

Mein

[56]) Von den zweyen berühmten Dichtern und Componiſten Livius Andronicus und Cnejus Nävius, ungefehr 200 Jahre vor dieſer Zeit.

[57]) Timotheus) ein beliebter Virtuoſe von Miletus bürthig, zur Zeit des Macedoniſchen Königs Philipp.

Mein Geſetz verordnet ferner, von den Re- 16C.
ligionsgebräuchen der Vorfahren [58]) die beſten zu 40
beobachten. Als einſt die Athenienſer den Pythi-ſchen Apollo darum fragten, welche Gottesdienſte ſie beybehalten ſollten, erfolgte zur Antwort, die Gebräuche der Vorfahren. Als ſie darauf wieder kamen und vorſtellten: die Vorfahren hätten die Liturgie [59]) oft geändert: nach welchen unter den verſchiedenen Gebräuchen ſie ſich richten ſoll-ten? antwortete er: Nach den beſten. Und ſo iſts wirklich, daß das älteſte, welches ſich der Gottheit am meiſten nähert, vor das beſte zu hal-ten iſt. Das Allmoſenſammlen habe ich abgeſchaft, ausgenommen die Sammlung weniger Tage, wo-zu die Idäiſche Mutter [60]) berechtiget iſt. Denn es füllt die Gemüther mit Aberglauben, und leert die Beutel der Familien: — Wer einen Tem-pel beraubt, erhält ſeine Strafe, nicht nur wenn er heilige Sachen geſtohlen hat, ſondern auch was an heiliger Stätte verwahrt gelegen: dergleichen man

[58]) der Vorfahren) de ritibus patriis. Er-neſti mögte dieſes Wort patriis lieber ausſtrei-chen; ich glaube ohne Noth. Denn es reimt ſich ganz gut zur folgenden Erzählung.

[59]) Liturgie) So nennen wir doch die Ord-nung des öffentlichen Gottesdienſtes, morem oder ritus ſacrorum.

[60]) Idäiſche Mutter) Cybele, vom Gebürge Ida in Phrygien, woher ſie nach Rom war ge-holt worden.

41 man noch in vielen Tempeln findet. Alexander ſoll zu Solö in Cilicien, in einem Tempel Geld niedergeſetzt haben, und Cliſthenes, ein wohlverdienter Athenienſer, gab dem Tempel der Juno zu Samos die Ausſteuer ſeiner Töchter aufzuheben, als er befürchtete, ſein Vermögen zu verlieren. — Nun weiter. Vom Meineyde; desgleichen von der Unkeuſchheit (einer Veſtalin) habe ich nicht nöthig, mehr zu ſagen [61]. Kein Gottloſer erkühne ſich, die Götter mit Geſchenken zu verſöhnen. Laß ſie den Plato hören, welcher ſagt: Es ſey leicht zu denken, wie Gott ſolches aufnehmen werde, da kein ehrlicher Mann von einem böſen Menſchen beſchenkt zu werden verlange. Von der Vorſicht bey Gelübden iſt im Geſetze ſelber genug geſagt, desgleichen von dem Gelöbniſſe, welches uns Gotte verpflichtet. Der Strafe auf die verletzte Religion ſoll man ſich ohne Weigerung unterwerfen. Wozu dient es hier, Beyſpiele ruchloſer Menſchen anzuführen? Sind doch die Tragödien voll davon: lieber will ich ſolche erwähnen, die wir ſelbſt erlebt haben. Dieſe Anführung könnte das Anſehen haben, als erhöbe ich mich über den Stand der Menſchheit: doch da ich dieſes im Vertrauen mit euch rede, will ich nichts verſchweigen; ſondern wünſchen, daß, was ich ſage, den Göttern eher angenehm als misfällig ſey [62]. * * * * Als ich damals aus der Stadt

[61]) S. oben §. 22.

[62]) Hier fehlt nur wenig: nehmlich der Anfang der Verdrießlichkeiten, welche Clodius dem Cicero

Stadt entwich, wurden durch die Ruchloſigkeit 17 C.
boshafter Bürger alle Rechte der Religion ge- 42
ſchändet. Meine Familiengötter wurden enteh-
ret: an ihre Stelle ward ein Tempel der Frech-
heit hingebauet, und derjenige von allen Tem-
peln vertrieben, der ſie erhalten hatte. Schaut
ſelbſt in Gedanken ſchnell umher: (denn ich brau-
che keinen zu nennen) was die Sache vor ein En-
de genommen. Da ich alles des Meinigen be-
raubt, und völlig ausgeplündert war, ließ ich
doch nicht zu, daß jene Beſchützerin der Stadt [63])
von den Ruchloſen entehret würde, ſondern ich
ließ ſie aus meinem in ihres Vaters Haus brin-
gen, und die (wiederhohlten) Urtheile des Senats
Italiens und aller Nationen ſind dahin ausge-
fallen [64]), daß ich die Vaterſtadt gerettet hätte:
und

cero ſelbſt durch die ungerechteſte Verordnung gegen ſeine Perſon erreget hat.

[63]) Beſchützerin) Minerva. Cicero ließ die Bildſäule derſelben, ehe er aus der Stadt gieng, aus ſeinem Hauſe auf das Capitolium bringen, und daſelbſt, in dem Tempel ihres Vaters, heiligen, mit der Unterſchrift: Minerven, der Beſchützerin der Stadt; welche Unterſchrift auf ſeine Erhaltung der Stadt in der Catilinariſchen Verſchwörung zielte.

[64]) ſind dahin ausgefallen) da er durch eine Verordnung der gröſten Reichsverſammlung zurückberufen worden. S. die Rede ad Quirites poſt reditum.

und konnte irgend etwas einem Menſchen rühmlicher ſeyn? — die damaligen Schänder und Zerſtörer der Heiligthümer ſind, theils von ihren Mitgenoſſen getrennt, zerſtreut und verachtet; ihre Häupter aber und Anführer zu aller Ruchloſigkeit, die ſich als Verächter aller Religion bewieſen, ſind in ihrem Leben geqvält, und mit Schande gebrandmarkt, im Tode aber keines ehrlichen Begräbniſſes theilhaftig geworden.

43 Qv. Ich meines Theils [65]) gebe dir gern Recht, mein Bruder, und danke den Göttern billig davor: indeſſen ſehen wir gar zu oft, daß es anders gehet.

Mark. Freylich, Qvintus: Denn wir beurtheilen nicht immer richtig, was göttliche Strafe ſey, und laſſen uns oft von den Meynungen des Volks zum Irrthume hinreiſſen, daß wir der Wahrheit verfehlen. Wir berechnen das Elend der Menſchen danach, wenn ſie ſterben, oder heftige Schmerzen leiden, oder in Schwermuth verfallen, oder vor Gericht unglücklich ſind [66]). Das alles,

[65]) ich meines Theils) denn Attikus dachte wohl anders, nach ſeiner Epikuräiſchen Philoſophie.

[66]) vor Gericht unglücklich ſind) offenſiones iudicii, der Verluſt der Prozeſſe; wie anders wo offenſiones belli, Schlappen, verlohrne Schlachten. So erklärte es ſchon Turnebus rich-

alles, ich geſtehe es, ſind menſchliche Zufälle, die vielen rechtſchaffenen Männern begegnet ſind. Die Strafe der Gottloſigkeit iſt ſtreng, und, ohne ihre zufälligen Folgen zu rechnen, an und vor ſich ſelbſt ſehr groß. Wir haben ja geſehen, wie diejenigen, welche nichts, als der Haß des Vaterlandes zu unſern Feinden gemacht hatte, bald von erhitzten Begierden, bald von Furcht, bald vom Bewuſtſeyn ihrer Thaten gequälet worden; wie ſie bald bey allem, was ſie begannen, abergläubig, furchtſam waren, bald wiederum alle Religion verachteten, die Urtheilsſprüche mit Füſſen traten, und die menſchlichen Gerichte beſtachen: nicht aber die göttlichen. Doch genug davon; 44
nichts weiter: denn ich habe mich an ihnen ſtärker gerächet geſehen, als ich jemals verlangt hätte. Nur ſo viel ſage ich noch, daß es zweyerley göttliche Strafen gebe: die Eine, womit die Seelen der Böſen im Leben gequält werden; die andere, daß ihr Gedächtniß im Tode verabſcheuet wird, und alle Lebendigen ihren Untergang mit Beyfall und mit Frohlocken begleiten.

Daß man die Felder nicht weihen ſolle, dar- 18 C.
in trete ich dem Plato völlig bey. Seine Wor- 45

richtig, welchen Erneſti ohne Urſache verließ. Eben ſo unglücklich will er gleich hernach per ſe ipſa maxima eſt, in per ſe ipſum ſc. ſcelus, maximum eſt, verändern: Da doch ipſa ganz ſchicklich auf poena zurücke gehet und von der natürlichen Strafe der Gewiſſensangſt erklärt wird, die gleich folget.

te, ich wills verſuchen, ſie zu überſetzen, ſind dieſe: „Die ganze Erde iſt ſo gut, als der Herd der „Wohnhäuſer, den geſammten Göttern heilig: „daher ſoll ſie ihnen niemand abermal heiligen. „Gold aber und Silber, es gehöre Städten, oder „Familien, oder Tempeln, reitzen zum Neide. Elfenbein iſt von entſeelten Leichnamen genommen: „folglich kein recht reines Geſchenk vor die Gottheit. Erz und Eiſen ſind die Werkzeuge des Krieges, aber keines Gotteshauſes. Hölzernes Geräthe weihe man nach Belieben; doch von einerley Holtze, desgleichen ſteinernes in den öffentlichen Tempeln. Gewirkte Zeuge dörfen nicht mehr „Arbeit koſten, als Eine Weibesperſon in Einem „Monate verfertigen kann: doch iſt die weiſſe „Farbe vor die Götter am ſchicklichſten, wie überhaupt, alſo beſonders im Gewebten. Alles gefärbte iſt verwerflich, ausgenommen an den Kriegesfahnen. Die anſtändigſten Geſchenke vor die „Gottheit ſind Vögel und Schildereyen, die der „Mahler in Einem Tage vollendet hat: desgleichen ſollen andere Geſchenke ſolcher Art [67]) ſeyn.“ So lehrt Plato [68]): ich aber gebe in den übrigen Stücken keine ſo gemeſſenen Vorſchriften; theils um der Unart der Menſchen [69]) willen,

67) ſolcher Art) d. i. die Menſchenkunſt und Hände verfertigt haben.

68) Plato) Im 12ten Buche de Legg.

69) Unart der Menſchen) die ſolche genaue Vorſchriften nicht verträgt.

willen, theils weil unſere Zeiten daran reicher [70]) ſind. Aber der Feldbau würde minder fleiſſig getrieben werden, wenn man die Bearbeitung des Landes und die ohnedem mühſelige Umpflügung deſſelben mit eiſern Werkzeugen, durch Aberglauben erſchweren wollte [71]).

Att. Das iſt gut. Nun muſt du noch von den erblichen Gottesdienſten, und von dem Rechte der Todten ſprechen.

Mark. Ich bewundere dein Gedächtniß, Pomponius! Mir war das ganz entfallen.

Att. Das glaube ich. Mir aber ſind dieſe Materien deſto mehr erinnerlich, und ich warte ſchon darauf: weil ſie in das pontificiſche und in das bürgerliche Recht zugleich einſchlagen. 46

Mark. Recht, und es ſind viel klare Beſcheide und Schriften darüber vorhanden: ich gedenke aber im Fortgange unſerer Unterredung von jedweder Art der Geſetze, die mir auf meinem Wege vorkommen wird, ſo gut ich kann, zu handeln; alſo auch von dieſem Theile unſers bürger-

[70]) reicher ſind) daher ſie ohne viele Koſten können angeſchaft werden.

[71]) Pflügen, graben und hacken, will er ſagen, ermüden den armen Ackermann ſchon genug durch die ſchweren eiſernen Werkzeuge, womit er umgehet.

gerlichen Rechtes: nehmlich ſo, daß die Qvelle ſelbſt bekannt werde, woraus jedwedes Stück des Rechts herzuleiten iſt, da denn ein jeder, der ſich einigermaſſen in Sachen finden kann, in jedwedem, auch neuem Falle, welcher in Unterſuchung kömmt, gleich ſehen wird, was Rechtens ſey, indem er weiß, wo er ausgehen müſſe. Hingegen
19C. 47 die Rechtsgelehrten machen bey Sachen, die ſich ganz wohl unter einen einzigen Geſichtspunct bringen laſſen, unendlich viele Eintheilungen, entweder andern vorzuſpiegeln, wie viele, und was vor ſchwere Sachen ſie wüſten, oder, welches ich lieber glaube, aus Unwiſſenheit der rechten Lehrart. Denn die Kunſt beſteht nicht blos darinn, daß man etwas wiſſe; auch das iſt Kunſt, andere was man weiß geſchickt zu lehren: wie zum Beyſpiele hier. Was machen die beyden Pontifexe und hochgelehrten Juriſten, die Gebrüder Scävola nicht vor Aufhebens davon! Ich habe von meinem Vater oft gehört, ſagte des Publius Sohn, Keiner, als der das bürgerliche Recht verſteht, ſey ein guter Pontifex. — Meynt er das ganze? ſo mögte ich wiſſen, warum? — Denn was bekümmert ſich ein Pontifex um das Recht der Wände, des Waſſers, und dergleichen mehr? — Alſo nur den Theil, welcher mit der Religion in Verbindung ſteht. — Aber wie klein iſt der? Etwa von den Opfern, von den Gelübden, von den Feyertagen, Begräbniſſen, und dergleichen? Warum macht man aber dieſe Dinge ſo groß, da das übrige kaum der Rede werth iſt? Der einzige

Arti-

Artikel von den Opfern hat etwas mehr zu ſagen: und doch läſt er ſich in die einzige Regel faſſen, daß ſie immer dauren, auf die Nachkommen in den Familien vererbt, oder wie die Worte meines Geſetzes lauten, immerwährende Stiftungen ſeyn ſollen. Aus dem einzigen Worte ſind 48
durch die Auslegung der Pontifexe dieſe Rechte entſtanden, daß die Familienpfer mit dem Tode des Hausvaters nicht erlöſchen, ſondern nach deſſen Ableben dem Erben des Geldes folgen. Aus dem Einen Worte (man lerne doch daraus die elende Theorie dieſer Wiſſenſchaft) entſtehen unzähliche Dinge mehr, wovon die Bücher der Rechtsgelehrten voll ſind. Denn ſie ſuchen mit Fleiß mehrere Perſonen zu ſolchen Opfern zu verpflichten. Bey den Erben iſt die Urſache am gerechteſten. Denn keine andere Perſon kann füglicher an die Stelle des Verſtorbenen geſchoben werden: Nächſt dem Erben folgt der, welcher durch den Tod, oder das Teſtament deſſelben, eben ſo viel erhält, als die geſammten Erben. Auch das iſt der Ordnung noch gemäß. Denn es kömmt mit dem angenommenen Grundſatze überein. Drittens, wenn kein Erbe vorhanden iſt, der, welcher von den Gütern, die der Verſtorbene bey ſeinem Tode beſitzt, das meiſte nach den Rechten erſeſſen [72]). Viertens, wenn niemand iſt, der etwas bekömmt, wer denn von den Gläubigern das

[72]) erſeſſen) welches die Juriſten vſucapionem nennen.

meiſte erhält. Die letzte Larve [73]) iſt die: wenn
49 einer dem Verſtorbenen Geld ſchuldig geweſen, welches er noch an niemand bezahlt hat, ſo wird er ſo angeſehen, als ob er ſolches Geld empfan-
20 C gen hätte. Wir haben dieſes alles von Scävola gelernet; die Alten kannten dieſe Claſſen nicht. Die lehrten vielmehr mit dieſen Worten; Man werde auf dreyerley Art zu einem Opfer verbindlich, durch Erbſchaft, oder wenn einer den gröſten Theil des Geldes bekäme, oder, wenn ja die Vermächtniſſe den gröſten Theil hinnähmen, wenn er doch etwas davon bekäme. Laſſet uns indeſſen
50 dem Pontifex [74]) folgen. Ihr ſeht alſo, daß alles darauf hinaus kömmt, daß die Opfer da bleiben ſollen, wo das Geld bleibet, und daß ihrer Meynung nach, die Feſte und Gottesdienſte auch dazu gehören. Die Scävolä ſprechen den Gottesdienſten auch das Legat zu, welches die Theilung [75]) heiſſet: als, wenn im Teſtamente der Abzug nicht benannt iſt, und die Legatarien weniger bekommen, als den geſammten Erben übrig bleibt, daß ſie alsdenn zu den Stiftungen nicht ver-

[73]) Larve) perſona iſt, wenn einer etwas vorſtellt, was er nicht iſt, wie hier, den Erben.

[74]) Pontifex) dem Scävola.

[75]) die Theilung) Eine Art Vermächtniß, welche Erneſti alſo beſchreibet: daß der Legatarius ſo viel bekömmt, als der Erbe, wenn dieſer nur Einer iſt, oder ſoviel als alle zuſammen, wenn mehr als ein Erbe iſt, da ihm denn jedweder die Hälfte ſeines Erbtheils abgeben muß.

verbunden ſind. Bey den Schenkungen erklären ſie ſich ganz anders. Denn was ein Hausvater in Abſicht auf die Beſchenkung deſſen, der unter ſeiner Gewalt ſteht, genehm gehalten hat, das gilt: aber was ohne ſein Vorwiſſen geſchehen, und von ihm nicht genehmigt wird, das iſt ungiltig. Aus dieſer Vorſtellung entſteht eine Men- 51
ge kleiner Fragen: wer die nicht verſteht, der gebe nur auf den Grund acht, ſo wird er ſie ganz vor ſich ſelbſt entſcheiden können; z. E. wenn einer, um ſich mit keinem Opfer zu beſchweren, weniger genommen hätte, und ein andrer forderte hernach von deſſen Erben dasjenige zu ſeinem Theile, was der Mann, deſſen Erbe er geworden, zurückgelaſſen, und die Summe wäre alsdenn mit dem vorigen Gelde zuſammen nicht geringer, als die allen Erben verlaſſen wäre, ſo würde der, welcher ſolches Geld gefordert, allein, ohne die Miterben, zum Opfer verpflichtet. Ja ſie geben auch den Rath: wenn einem mehr vermacht iſt, als er annehmen darf, ohne ſich zugleich mit einer Stiftung zu beſchweren, ſo ſoll er den Erben mittelſt eines verſtellten Verkaufs von ſeiner Verbindlichkeit entledigen. Denn wenn die Erbſchaft auf ſolche Art aufgehoben wird, iſts eben ſo viel, als wenn das Geld nicht vermacht wäre.
Hier hätte ich groſſe Luſt, beyde Scävolas, die 21 C.
ehrwürdigen Großprieſter, und die ich meines 52
Theils vor ſehr ſcharfſinnige Männer erkenne, zu fragen, warum ſie das bürgerliche mit dem pontifikal Rechte zu verkuppeln ſuchen. Ihr hebt ja,

wollte ich ſagen, durch die bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit euer pontifikal Recht gewiſſermaſſen auf. Denn die Geſtifte ſind durch kein Geſetz, ſondern nach dem Wohlgefallen der Großprieſter an die Erbſchaftsgelder gebundeu. Wäret ihr alſo nur allein Prieſter, ſo bliebe eure prieſterliche Einrichtung, wie ſie wäre: da ihr aber auch groſſe Rechtsgelehrte ſeyd, ſo untergrabt ihr Eine Wiſſenſchaft durch die andere. Die Großprieſter Publius Scävola und Corunkan, nebſt andern, waren der Meynung, daß alle, die ſo viel empfangen, als die Erben, zum Beytrage der Stiftungen verpflichtet wären. — So weiß ich das
53 pontifikal Recht. Was iſt nun aus aus dem bürgerlichen Rechte dazu gekommen? — Der liſtig abgefaßte Artickel von der Theilung [76]: daß hundert Seſtertien abzuziehen ſind. Das war eine Erfindung, wie das Geld von der Beſchwerde der Stiftungen frey werden könne. Wenn der Verfaſſer des Teſtaments dieſes nicht hat verhüthen wollen, ſo giebt der Rechtsgelehrte Mucius, der Großprieſter ſelbſt, den Anſchlag, daß er weniger nehmen ſolle, als die geſammten Erben erhalten. Vorhin hieß es, wer etwas empfangen, der wäre verbindlich. So aber werden ſie wieder davon frey geſprochen. — Das kömmt nicht von dem pontifikal Rechte, ſondern aus dem Innerſten der bürgerlichen Rechte, damit man den Erben mittelſt eines verſtellten Verkaufs

76) Theilung) S. oben im 20. Capitel zu Anfange.

kaufs von ſeiner Verbindlichkeit frey ſpreche, daß es ſo gut ſey, als ob das Geld gar nicht vermacht wäre, wenn der, welchem es vermacht iſt, ſich das Vermächtniß verſichern läſt, und darauf das Geld als eine verſicherte Schuld fordert, als ob es nichts mit dem Geſtift zu thun habe [77]).

Ich komme nun auf die Rechte der Verſtorbenen, wie ſolche von unſern Vorfahren mit vieler Weisheit geordnet, und auf das heiligſte gehalten worden. Sie wollten nehmlich, daß im Februar, als im letzten Monate des damaligen Jahres, das Andenken der Verſtorbenen mit einem Opfer geehret würde. Decimus Brutus that eben das, wie Siſenna ſchreibet, allemal im December. Als ich über die Urſache deſſen bey mir ſelber nachdachte, fand ich, daß Brutus die Weiſe der Alten darum verlaſſen habe (denn, dem Siſenna war, wie ich ſehe, unbekannt, warum jener nicht bey der Gewohnheit geblieben; und doch konnte ich mir nicht einbilden, daß Brutus ohne Grund davon abgegangen, da er ein ſo gelehrter Mann, und ein vertrauter Freund des Accius geweſen): aber er ſahe, glaube ich, auf den letzten Monat des Jahres, wel-

[77]) zu thun habe) Hier iſt eine Lücke im wahren Texte. Die Worte: mit dem Geſtift zu thun habe, und alles, was folgt und mit Schwabacher gedruckt ſteht, iſt ein Zuſatz des Lambinus, theils aus Plutarchs Quaeſtion. Rom. theils vom Rande eines alten Cod.

welches bey den Alten der Februar, itzt aber der December wäre: wie er es denn auch vor ein Stück der Frömmigkeit hielt, ſie mit dem gröſten Opfer zu verehren *).

22 C. Ferner verbiethet die groſſe Ehrerbietung ge-
55 gen die Gräber, kein fremdes Opfer, und keine Leiche eines fremden Geſchlechtes dahin [78]) zu bringen, wie ſchon vor Alters Aulus Torqvatus [79]) in einem rechtlichen Falle des Popiliſchen Geſchlechtes geurtheilet hat. Man würde aber die Trauertage um einen Verſtorbenen, welche vom Tode (nece) denecales heiſſen, nicht gleich andern Ruhetagen der Götter, Ferien genannt haben, wenn die Meynung unſerer Vorfahren nicht geweſen wäre, daß die, ſo aus dieſem Leben abſchieden, unter die Götter zu zählen wären. Dieſe Ferien ſind, nach den Rechten, auf ſolche Tage zu verlegen, da weder die Familie, noch die Stadt einen Feyertag begehet. Die ganze von dem Großprieſter herrührende Verfaſſung dieſes Rechts giebt allerdings eine beſondere Heiligkeit und Ehrerbietung zu

*) gröſten Opfer) d. i. mit einem Schafe, wie Skaliger über den Feſtus bewieſen hat. Dapiſius.

[78]) dahin) nehmlich in ein Familien-Begräbniß: weil das vor eine Entheiligung deſſelben gehalten wurde. Iſt nach Erneſti gegeben.

[79]) Aulus Torqvatus) Erneſti verſteht den, welcher 200 Jahr vorher Cenſor und Conſul geweſen.

zu erkennen. Ich habe nicht nöthig, hier zu un⸗
terſuchen, wenn eigentlich die Familie aufhöre un⸗
rein zu ſeyn: warum Schaafe zu dieſer Art der
Opfergenommen worden: warum ein zurückgelegter
Knochen mit Erde bedeckt werde; und was die Ver⸗
bindlichkeit, eine Sau zu opfern, vor ein Recht
ſey: zu welcher Zeit die Stätte anfange ein Be⸗
gräbniß, und heilig zu ſeyn [80])? Die älteſte Art 56
zu begraben ſcheint mir die geweſen zu ſeyn, wel⸗
che Cyrus beym Xenophon verlanget. Denn da
wird der Leichnam der Erde wieder gegeben, und
gleichſam von der Mutter wieder bedeckt. Die
Geſchichte ſagt, daß unſer König Numa zu Fon-
tis aras eben ſo begraben liege [81]); und das Cor⸗
neliſche Geſchlecht iſt bis auf unſere Zeit bey ſol⸗
cher Begräbnißart geblieben. Aber Sulla ließ
den verweſten Leichnam des Cajus Marius, wel⸗
cher am Anio beerdigt war, ausgraben, und be⸗
wies damit einen allzubittern Haß, den er ſich
nicht verſtattet hätte, wenn er eben ſo vernünftig, 57
als rachſüchtig geweſen wäre. Vielleicht furchte
er ſich, ſeinem Leichnam mögte ein gleiches wie⸗
derfahren: und verordnete daher zuerſt von allen
Cor⸗

[80]) heilig zu ſeyn) Von allen dieſen Umſtän⸗ſten kann man ſich, wer da will, aus Johann Kirchmanns gelehrtem Buche de Funeribus Romanorum weitläuftig belehren: im 4. Buch, 1. und folgenden Capiteln.

[81]) begraben liege) auf ſein eigenes Verlangen, wie Plutarch am Ende ſeiner Lebensbeſchreibung meldet. Der Ort, Fontis arae war am Ianiculo.

Corneliern des patriciſchen Geſchlechts [82], daß man ihn verbrennen ſollte. Das beweiſen die Worte des Ennius von dem Afrikaniſchen (Cornelius): Hier liegt der groſſe. — richtig! denn von den Begrabenen ſagt man, daß ſie liegen. Doch iſt es nicht eher ihr Grab, bis die Beſtattung geſchehen, und der Leichnam der Erde überlaſſen iſt [83]). Itzo ſagt man überhaupt von allen die beygeſetzt ſind, begraben; aber damals gehörte dieſes Wort eigentlich vor die, welche man mit Erde bedeckt hatte; und das pontifikal Recht beſtätigt dieſen Gebrauch. Denn bis Erde auf den Knochen geworfen iſt, hat die Stelle, wo der Leichnam verbrannt worden, keine Heiligkeit. Iſt aber Erde darauf geworfen, dann iſts ein Grab, und die Stelle hat nun erſt mancherley heilige Rechte [84]). War daher einer auf dem Schiffe getödtet und hernach in die See geworfen, ſo gab Publius Mucius den Beſcheid, daß die Familie rein ſey, weil kein Knochen über der Erde

[82]) des patriciſchen Geſchlechts) denn es gab auch eine plebejiſche Linie deſſelben.

[83]) überlaſſen iſt) nach der Verbeſſerung des Turnebus, die mir die wahrſcheinlichſte und leichteſte deucht, et corpus *ceſſum eſt* ſc. ſepulchro: weil doch die gemeine Lection, et corpus incenſum eſt, gewiß unrichtig iſt.

[84]) heilige Rechte) So habe ich nach Daviſii Meynung überſetzt, als wenn ſtünde: Iniecta gleba, tumulus illic eſt, ac tum denique multa religioſa iura complectitur.

de läge; der Erbe ſey aber zu einem Schweine verpflichtet und zu dreytägigen Leichenferien, und müſſe ſich mit einem weiblichen Schweine reinigen laſſen. Wäre hingegen der Todte in der See umgekommen, ſo gab er gleichen Beſcheid, doch ohne Reinigungsopfer, und ohne Leichenferien.

Att. Ich ſehe, was das pontifikal Recht vor- 23 C.
ſchreibet: aber was verordnen nun die Geſetze? 58

Mark. Gar wenig, Titus, und was euch vermuthlich nicht unbekannt iſt: es betrift auch nicht ſo wohl die Heiligkeit, als das Recht der Gräber. Keinen Todten, ſagt ein Geſetz der zwölf Tafeln, ſollt ihr in der Stadt beerdigen oder verbrennen. Vielleicht nur wegen Feuersgefahr. — Was aber dabey ſteht: oder verbrennen, das beweiſet, daß das Begraben nicht von dem Verbranten gelte, ſondern von dem Beerdigten.

Att. Wie? ſind nach den Zwölf Tafeln keine vornehmen Männer mehr in der Stadt begraben?

Mark. Meinem Bedünken nach ſind das entweder ſolche, welchen es vor dieſem Geſetze, ihrer Verdienſte wegen, zugeſtanden worden, wie dem Publikola und Tubertus [85]); da denn die Nachkom-

[85]) Publikola und Tubertus) P. Valerius Publikola und P. Poſtumius Tubertus, zwey der allererſten Conſuln nach Vertreibung der Könige.

kommen ſolches als ein Recht beybehalten haben; oder die, welchen es, wie etwa dem Cajus Fabrizius, als eine Ausnahme, um groſſer Verdienſte willen, verliehen worden. — Genug, das Geſetz verbiethet das Begraben in der Stadt. — Eine ähnliche Verordnung der Geſellſchaft der Pontifexe unterſagt, an einem öffentlichen Orte ein Grab zu machen. Ihr wißt doch die Kapelle der Ehre vor dem Colliniſchen Thore, und die Chronike ſagt, daß daſelbſt ein Altar geſtanden habe. Einſt fand man bey demſelben ein Blech, worauf geſchrieben ſtund: Dem Gotte der Ehre [86]: und das gab die Veranlaſſung, dieſe Kapelle zu ſtiften. Weil nun auf demſelben Plazze viele Grabſtellen waren, ließ man ſie umackern. Denn die Geſellſchaft [87]) urtheilte: ein öffentlicher Platz hätte zu keinem privat Heiligthume können
59 geweihet werden. — Das übrige in den Zwölf Tafeln betrift die Verminderung der Leichenkoſten und der Trauermuſik, und iſt mehrentheils aus Solons Geſetzen genommen. Darüber, ſagt das Geſetz, ſollſt du nicht hinausgehen. Zum Scheiterhaufen ſoll kein behobeltes Holz genommen werden. Was folget, iſt euch doch bekannt. Denn in unſerer Kindheit lernten wir die Zwölf Tafeln auswendig, wie einen Spruch, den ein jeder können muſte: itzt lernt ſie niemand mehr.

86) Ehre) Wie Daviſius will, Numini Honoris, anſtatt, Dominae Honoris, welches keinen Verſtand giebt.

87) die Geſellſchaft) der Pontifexe.

mehr. — Nach verminderten Koſten der drey
Trauerkleider, der Purpurbinden, und der zehn
Flötenſpieler hebt das Geſetz auch die Wehklage
auf: Keine Weiber ſollen ſich das Geſicht
zerkratzen, noch einen Leſſus um der Leiche
willen halten. Die alten Ausleger *), Sextus
Aelius und Lucius Acillius ſagen, daß ſie dieſes
Wort [88]) nicht recht verſtünden: aber ihrer Ver-
muthung nach wäre es ja wohl eine Art von
Trauerkleide. Lucius Aelius verſteht durch Leſ-
ſus eine Wehklage, wie das Wort ſelbſt anzeiget;
und das iſt mir deſto glaublicher, weil Solons
Geſetz eben das verbiethet. Dieſe Gebothe ſind
löblich, und gehören vor Arme und Reiche. Denn 60
es iſt ſehr natürlich, daß der Unterſchied des
Standes im Tode aufhöre. Die andern Leichen- 24C.
gebräuche, wodurch die Trauer nur vergrößert
wird, haben die zwölf Tafeln abgeſchaft. Bey kei-
nem Todten ſoll man Knochenleſe halten; ein
zweytes Leichenbegängniß damit zu veranſtal-
ten. Doch nehmen ſie den Fall aus, da einer im Krie-
ge, oder in der Fremde geſtorben iſt. Von der Sal-
bung finde ich noch folgendes in den Geſetzen, daß
die Salbung durch Knechte aufgehoben wird, wie
auch

*) alten Ausleger) nehmlich der Zwölf Tafeln.

88) dieſes Wort) nehmlich Leſſus. Leſſum habere müſte alſo, nach ihrer Auslegung, gegeben werden, einen leſſus haben oder anlegen. Aber ſie irreten ſich. Die Zweydeutigkeit des Wortes habere war im Deutſchen nicht nachzumachen.

auch der Leichenbecher [89]). Ein löbliches Verboth, welches nicht geſchehen wäre, wenn die Sache nicht gewöhnlich geweſen: Keine koſtbare Beſprengung; keine langen Blumenketten, keine Rauchpfannen vorzutragen. Dieſes giebt zu erkennen, daß auch den Todten ihr Schmuck und ihre Ehre gebühre, weil ein Kranz durch Verdienſt erworben dem, welcher ihn erworben, und auch ſeinem Vater vom Geſetze unweigerlich zugeſtanden wird: auch muß es, glaube ich oft geſchehen ſeyn, daß Einem mehr, als ein Leichbegängniß gehalten und mehr, als Ein Leichenmal ausgerichtet worden, weil das Geſetz ſolches unterſaget. Da eben das Geſetz verordnete: ihr ſollt ihm auch kein Gold mitgeben [90], ſo fügt ein ander Geſetz ſehr gefällig die Ausnahme hinzu: wer aber mit Gold befeſtigte Zähne gehabt, der ſoll auch damit begraben oder verbrannt werden dörfen: wo ihr zugleich bemerken möget, daß man begraben vor etwas anders gehalten, als
61 verbrennen. Noch zwey andere Geſetze ſind vorhanden, wovon das Eine vor die Sicherheit der Häuſer, das andere der Gräber ſelbſt ſorget. Denn jenes verbiethet den Holzhaufen oder ein neues Grab näher, als Sechzig Schritte von einem fremden Hauſe aufzurichten, ohne Bewilligung des Hausbeſitzers. Es befürchtete nehmlich eine ſchädliche Feuersbrunſt. Daß es aber

[89]) Leichenbecher) circumpotatio, der Leichenſchmaus ſynekdochiſch.

[90]) mitgeben) nehmlich ins Grab.

aber verbiethet den Platz, das iſt den Eingang eines Begräbniſſes, oder einer Grabſtelle durch Verjährung zu gewinnen, das ſichert die Rechte [91]) der Begräbniſſe. Das ſind die Verordnungen der zwölf Tafeln hierüber; in Wahrheit der Natur ganz gemäß, der Richtſchnur jedes Geſetzes. Das übrige beruht auf dem Herkommen: als, daß die Leiche angeſagt wird, wenn irgend ein Schauſpiel dabey iſt [92]), und der Trauermann einen Bedienten oder Lictor hat. Vornehmer Männer Verdienſte ſollen vor der Verſammlung des Volks geprieſen werden [93]), und ein Trauerlied mit Flöten ſoll die Leiche begleiten, welches Nänia heiſſet, welches Wort auch bey den Griechen einen Leichengeſang bedeutete.

Qv. Ich freue mich, daß du unſere Rechte der Natur ſo gemäß befindeſt. Denn die Weisheit unſerer Alten macht mir immer viel Vergnügen. 25 C.

Mark. Und ich glaube, Qvintus, daß man, wie in andern Fällen, alſo auch bey Begräbniſſen die Koſten mit Recht einſchränke. Denn wie weit

91) ſichert die Rechte) Daß ein Begräbniß nimmer zu einem andern Gebrauche kann genommen werden, oder ganz eingehen darf.

92) Schauſpiel dabey iſt) gemeiniglich Fechter. S. die Briefe ad Div. 2, 3 und daſelbſt Manutium.

93) geprieſen werden) Welches der nächſte Anverwandte von den roſtris that, als der Vater, Sohn, Bruder und ſo weiter. S. die Geſpräche vom Redner.

der Aufwand darin gehe, das ſiehſt du an dem Grabmale des Cajus Figulus [94]). Doch glaube ich, daß man vor Alters darin nichts weniger, als verſchwenderiſch geweſen. Sonſt wären mehr Beyſpiele der Vorfahren vorhanden. Die Ausleger unſers Geſetzes verſtehen das Capitel in dem Rechte der Todten, von Einſchränkung des Aufwandes und der Trauer, vornehmlich davon, daß
63 man die Pracht der Gräber mindern ſolle. Auch andere weiſe Geſetzgeber haben ſolches nicht aus der Acht gelaſſen. In Athen hat ſich, wie man verſichert, ſeit den Zeiten des Cekrops [95]) die Gewohnheit, die Todten mit Erde zu bedecken, als ein Recht beſtändig erhalten. Die nächſten Anverwandten warfen Erde darauf, und wenn die Leiche ganz damit bedeckt war, dann ſäete man Getreide darauf; damit ſolcher Geſtalt der Todte dem mütterliche Schooſſe gleichſam wiedergegeben, der Boden aber durch das Getreyde gereiniget, und den Menſchen zurückgegeben würde. Nun folgte ein Leichenmahl, bey welchem die Verwandten Kränze aufhatten, und den Verſtorbenen lobten, wenn ſie es mit Wahrheit thun konnten. Denn hier zu lügen hielten ſie vor ſündlich: und nun hatten ſie ihrer Pflicht gegen ihn Gnüge ge-

[94]) Cajus Figulus) Er war Ein Jahr vor dem Cicero Conſul. Von ſeinem koſtbaren Grabmale finde ich weiter nichts.

[95]) Cekrops) Des alleräſteſten Königs von Athen. Doch verbrannte man die Todten auch oft zu Solons Zeiten ſchon.

gethan. Als hernach, wie Phalereus [96]) ſchreibt, 64
die Leichenbeſtattungen koſtbar geworden, und die
Klagelieder aufgekommen waren, unterſagte So-
lon dieſelben durch ſein Geſetz, und dieſes Ge-
ſetz haben unſere Decemvirn faſt wörtlich in die
Zehnte Tafel aufgenommen. Denn die drey Trauer-
mäntel, und das meiſte, was oben angeführt wor-
den, iſt Solons Verordnung: auch das Ver-
both des Klagegeſchreyes iſt mit ſeinen Worten
ausgedrückt: *Die Weiber ſollen ihr Geſicht
nicht zerkratzen, noch eine Wehklage über der
Leiche erheben* [97]). Von den Gräbern finde 26 C.
ich beym Solon weiter nichts, als dieſes: daß
niemand ſie zerſtören, noch einen fremden
Todten da hineinlegen ſoll, mit beygefügter
Strafe: *Wenn jemand ein Grab* (denn das
heiſt ja wohl τύμβος) *oder Grabmal, oder ei-
nen Leichenſtein beſchädigt, umſtürzt oder
zerbricht.* Etwas ſpäter iſt über die Gröſſe der
Begräbniſſe, dergleichen wir noch auf dem Platze
Ceramicus geſehen haben *), die Verordnung ge-

96) Phalereus) S. unten §. 66.

97) erheben) S. oben §. 59. Wenn man bey den Worten des Textes: de lamentis vero expreſſa verbis ſunt, *eius* oder *eiusdem* ſc. Solonis verſteht, ſo haben die Worte hier ganz wohl können wiederhohlt werden, welche Daviſius, als verwerflich, in Klammern einſchlieſſet.

*) Ceramicus) in Athen, wo viele Leichenſteine ſtunden, und wo die Leichenreden auf tapfere Männer, die im Treffen geblieben, gehalten worden.

macht: daß keiner ein gröſſer Begräbniß bauen ſolle, als zehn Männer in dreyen Tagen verfertigen können. Es durfte aber nicht übertüncht, noch Merkurius-Säulen, wie man ſie nennt, aufgerichtet, noch eine Lobrede auf den Verſtorbenen gehalten werden; ausgenommen, wenn die Beerdigung auf gemeine Koſten geſchahe: da denn der Leichenredner auch vom Staate
66 ernannt wurde [98]). Ferner war die zahlreiche Begleitung von Männern und Frauen abgeſchaft, das Klagegeſchrey zu mindern. Denn die andringende Menge des Volks vermehrt die Wehklage. Daher Pittakus ſchlechterdings allen Zulauf bey fremden Leichen verbiethet. Demetrius, den ich oben genannt habe, ſagt, daß der Staat bey den Leichen von neuen überhand genommen habe, (ungefehr wie jetzt in Rom) und er ſchränkt dieſe Mode durch ein Verboth ein. Denn, wie ihr wiſſet, war er nicht nur ein ſehr gelehrter Mann, ſondern auch ein ungemeiner Patriot und vorzüglich geſchickter Regent. Er ſetzte alſo die Koſten herunter, nicht nur durch die verordnete Strafe, ſondern auch dadurch, daß er die Zeit der Leichen beſtimmte. Denn er verordnete, die Todten vor Tages Anbruch hinzutragen. Den neuen Begräbniſſen ſetzte er ein gewiſſes Maas: daß über dem Grabeshügel nichts aufgerichtet würde, als eine Säu-

98) ernannt wurde) Davon ſind noch einige Exempel im Thucydides: des Perikles 2 B. 35. C. und die Leichenrede des Demoſthenes ἐπιτάφιος λόγος, vorhanden.

Säule nicht über drey Ellen [99]) hoch, ein viereckigter Leichenſtein, oder eine ſteinerne Wanne [100]). Die Aufſicht darüber war einer eigenen Obrigkeitlichen Perſon aufgetragen. So weit deine Athenienſer.

Nun laß uns den Plato hören, welcher die 27 C.
Leichbegängniſſe den Dienern der Religion aufträgt, wie bey uns gewöhnlich iſt. 67
Von den Gräbern ſagt er folgendes: „Kein Theil eines begatteten oder urbaren Feldes ſolle man zu einem „Begräbniſſe nehmen: ſondern der Boden, welcher ſonſt zu nichts taugt, als todte Leichname „ohne Nachtheil der Lebendigen einzunehmen, ſey „damit zu belegen: aber Land, welches Getreyde „tragen, und gleich einer guten Mutter, Nahrung geben könne, das ſolle uns weder von Lebenden, noch von Todten geſchmälert werden. „Er will, daß kein Grabmal höher ſey, als fünf „Menſchen in fünf Tagen fertigen mögen: auch „ſoll der Stein, welchen man errichtet, und auf „das Grab ſetzet, gerade ſo groß ſeyn, daß er das „Lob des Verſtorbenen faſſe: welches denn nicht „über vier heroiſche Zeilen, die Ennius lange „Verſe nennet, ausmachen darf.“ — Da haben wir alſo auch die Meynung dieſes berühmten Mannes von den Begräbniſſen; welcher die Leichenkoſten abermal nach dem Vermögen beſtimmt,

99) drey Ellen) d. i. 4½ Fuß unſers Maaſſes.

100) ſteinerne Wanne) labellum. Griechiſch. πύελον.

ſtimmt, und zwar von Fünf Minen [101]) herunter bis auf Eine. Darauf wiederhohlt er ſeine bekannten Gedanken von der Seelen Unſterblichlichkeit, von dem zufriedenen Zuſtande der Frommen nach dem Tode, und von den Strafen der Gottloſen.

69 Hier habe ich euch nun, meines Bedünkens, die ganze Materie von der Religion erklärt.

Qv. Ja, Bruder, das haſt du; und zwar reichlich. Aber nun weiter.

Mark. O ſehr gern: und da ihr mich ſo zu treiben beliebet, gedenke ich die ganze Abhandlung noch heute zu endigen: auch iſt der Tag noch lang genug. Hat doch Plato eben das gethan, wie ich ſehe, und ſeine ganze Unterredung von den Geſetzen in Einem Sommertage zu Ende gebracht. Das will ich daher auch thun, und nun von den Obrigkeitlichen Aemtern reden. Denn die ſind es doch wirklich, welche, nächſt der guten Einrichtung der Religion, einen Staat vornehmlich aufrecht erhalten.

Att. Sprich du nur weiter, und vollende deinen angefangenen Plan.

[101]) fünf Minen) Die Mine, der 60ſte Theil eines Talents, betrug irgend 15 Reichsthaler.

Mar-

Marci Tullii Ciceronis

Drittes Buch.

Von den Geſetzen.

Mark. So will ich denn, wie ich ange- 1 C.
ſangen habe, dem unvergleich- 1
lichen Manne nachgehen, den ich nun einmal bewundere, und darum vielleicht öfter lobe, als ich thun ſollte.

Att. Das iſt doch wohl Plato.

Mark. Freylich, kein andrer, Atticus.

Att. O, den kannſt du weder zu viel, noch zu oft loben. Selbſt die unſrigen, die ſonſt nur ihren Mann *) gerne rühmen hören, erlauben mir, daß ich ihn nach meinem Gefallen liebe.

Mark. Sie thun ſehr wohl daran! denn was iſt von deinem feinen Geſchmack anders zu erwarten? da dein Leben und deine Reden, die ſo ſchwere Vereinigung der ernſten Weisheit mit der Beredſamkeit vollkommen beweiſen.

Att. Es iſt mir doch recht lieb, daß ich dich unterbrochen habe, weil dein Urtheil mir ein ſo

*) ihren Mann) den Epikur.

ſchönes Zeugniß ertheilet. Aber fahre nun fort *), wie du angefangen hatteſt.

Mark. So laß mich denn vorher meinem Geſetze eine wahre, und der Sache angemeſſene Lobrede halten.

Att. Recht gut; wie du vorhin bey dem Religionsgeſetze gethan haſt.

Mark. Ihr wiſſet alſo ſelbſt, daß eine obrig-
keitliche Perſon die ſey, welche regiert, und was
nach Maaßgabe der Geſetze recht nützlich iſt, vor-
ſchreibet. Denn wie die Obrigkeit unter den Ge-
ſetzen, ſo ſteht das Volk unter der Obrigkeit:
und man kann mit Wahrheit ſagen, die Obrig-
keit ſey ein redendes Geſetz, das Geſetz aber eine
3 ſtumme Obrigkeit. Weiter, nichts reimt ſich ſo
gut mit dem Rechte, und mit der Einrichtung
unſerer Natur, als Regierung (unter welchem
Namen ich das Geſetz, und nichts anders, will
verſtanden wiſſen) ohne welche kein Haus, keine
Stadt, kein Volk, auch das ganze menſchliche Ge-
ſchlecht, ſogar die geſammte Natur, und der Him-
mel ſelbſt nicht beſtehen kann. Denn auch der
ſteht unter Gott, und ihm ſind Länder und Seen
unterthan, nicht weniger gehorcht das menſchli-
che Leben den Befehlen des höchſten Geſetzgebers.
2 C. Damit ich aber auf das komme, was uns näher,
4 und

*) fahre nun fort) Nehmlich, ohne dich mit meinem Lobe noch weiter aufzuhalten.

und bekannter iſt, ſo haben alle Völker der Vorwelt ehemals Könige zu Regenten gehabt, welche Art der Regierung anfangs den gerechteſten und verſtändigſten Perſonen aufgetragen worden; wie das auch in unſerm Staate geſchehen, ſo lange er unter Königen geſtanden hat. Weiterhin ward die Königliche Würde auf die Nachkommen vererbt; wie noch itzt bey denen Nationen, welche Könige haben, üblich iſt. Andere Völker, welchen die königliche Gewalt nicht mehr gefiel, wollten darum doch nicht ohne Regenten, ſondern nur nicht immer Einem allein unterthan bleiben. Weil ich meine Geſetze vor freye Völker ſchreibe; und ſchon in einem andern Werke von ſechs Büchern meine Gedanken über die beſte Staatsverfaſſung geſagt habe, ſo will ich itzt meine Geſetze dieſer Einrichtung gemäß abfaſſen, welche ich vor die beſte halte.

Obrigkeiten ſind alſo nöthig; weil ohne de- 5
ren Klugheit und Wachſamkeit kein Staat beſtehen kann, und auf ihrer Ordnung beruhet, die ganze Regierung des Staates. Doch nicht nur dieſen ſind die Grenzen ihrer Gewalt, ſondern auch den Bürgern die Grenzen ihres Gehorſams zu beſtimmen. Denn wer wohl regieret, muß vorhin unterthan geweſen ſeyn; und wer beſcheidentlich gehorchet, der ſcheint werth zu ſeyn, daß er einſt regiere. Wer alſo gehorcht, muß hoffen dörfen, daß er einſt regieren werde; und wer regiert, ſoll daran denken, daß er in kurzem wieder

ge-

gehorchen müſſe. Ich verlange aber nicht nur, daß ſie ihren Obrigkeiten unterthan ſeyn und gehorchen, ſondern daß ſie dieſelben auch lieben und ehren, wie Charondas in ſeinen Geſetzen thut. Auch unſer Plato erklärt diejenigen vor eine Brut der Titanen, welche ſich wieder ihre Obrigkeit auflehnen, wie dieſe gegen die himmliſchen Götter gethan haben [3]). Nach dieſen Vorerinnerungen, wollen wir nun auf die Geſetze ſelbſt kommen, wenns euch beliebt.

Att. Ich bin's zufrieden: auch deine Ordnung iſt recht gut.

3 C. Mark. Die Befehle ſollen gerecht ſeyn: und die Bürger ſind ſchuldig, ihnen beſcheidentlich und ohne Weigerung zu gehorchen. Einen ungehorſamen und ſchädlichen Bürger ſoll die Obrigkeit durch Geldbuſſe; Gefängniß und Schläge züchtigen; es wäre denn, daß ihr eine gleich groſſe, oder eine höhere Gewalt, oder das Volk Einhalt thäte, auf welche man ſich frey berufen ſoll. Hat die Obrigkeit eine Pön oder Geldbuſſe ausgeſprochen und auferlegt, ſo kann er vor dem Vol=

[3]) gethan haben) Faſt in dem Sinne der Schrift: Wer ſich wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung. Röm. 13, 2. Von den Titanen oder Giganten, welche den Himmel beſtürmt haben, iſt eine Mythologie nachzuleſen, oder Ovid. Metam. 1, 151.

Volke darüber rechten. Im Felde ſoll kein
Beruf vom Befehlshaber gelten: ſondern was
der kriegführende Feldherr befohlen, das ſoll
recht ſeyn, und unwiderruflich. Niedrigere
Obrigkeiten ſollen in jedweder Art mehrere
ſeyn, und ihre Verrichtungen getheilt: im
Felde ſollen ſie denen befehlen, über welche ſie
geſetzt worden *), und man ſoll die Tribu-
nen aus ihnen nehmen: andere ſollen zu Hau-
ſe die Gelder des Staats verwahren; die Ge-
fangenen bewachen, die Todesſtrafen vollzie-
hen; Erz, Silber und Gold im Namen des
Staats ausprägen, entſtandene Streitigkei-
ten richten, alles was der Senat beſchloſſen
hat, ausführen. Auch ſollen Aedilen ſeyn, 7
Aufſeher über die Stadt, den Getreyde-Vor-
rath, und die jährlichen Schauſpiele; und
dieſes Amt ſoll ihnen die erſte Stufe zu hö-
hern Ehrenſtellen ſeyn. Die Cenſoren ſollen
über das Alter, die Kinder, das Hausgeſin-
de und Vermögen des Volks Regiſter führen;
die Tempel, Straſſen, Waſſerkünſte, den ge-
meinen Schatz, nebſt den Renten der Stadt
in ihrem Weſen und Stande erhalten: das
Volk nach ſeinen Theilen in Tribus beſchrei-
ben: und dieſe wiederum nach dem Vermö-
gen,

*) geſetzt worden) Ich bin dem Gronoviſchen Texte gefolget: Militiae, quibus iuſſi erunt imperanto. Daviſius und Erneſti leſen: Militiae. qui iuſſi erunt imperanto.

gen, den Altern und Ständen abtheilen: die
Kinder der Ritter und Fußknechte gehörig
eintragen: dem eheloſen Leben Einhalt thun:
die Sitten des Volks in Ordnung halten:
keinen Ehrloſen im Senate dulden: ihrer
ſollen zwey ſeyn: ihr obrigkeitliches Amt ſoll
fünf Jahre dauren: andere obrigkeitliche
Aemter Ein Jahr: dieſes Amt ſoll niemals
fehlen. Ein Prätor ſoll ſeyn, bey welchem
jedweder ſein Recht verfechte; welcher bür-
gerliche Händel richte, und richten laſſe [5]:
er ſoll der Bewahrer des bürgerlichen Rech-
tes ſeyn. Ihm ſollen ſo viele an Gewalt
gleich ſeyn [6], als der Senat gut befinden,
und das Volk beſtellen wird. Die königliche
Gewalt ſoll in zweyer Händen ſeyn. Von
Vorgehen (praeeundo) richten und rathen
(conſulendo) ſollen ſie Prätoren, Richter und
Conſuln heiſſen. Im Felde ſollen ſie den Ober-
befehl führen, und keinem unterworfen ſeyn.
Das Wohl des Volks ſoll ihnen das höchſte
Geſetz ſeyn. Keiner ſoll unter zehn Jahren
das gleiche Ehrenamt abermal ſuchen. Sie
ſollen das Alter, nach Vorſchrift der Jahrge-
9 ſetze, abwarten. Sollte ein ungewöhnlich
gefährlicher Krieg, oder bürgerliche Zwie-
tracht

5) richten laſſe) durch iudices, arbitros, recuperatores, centumviros.

6) ſo viele — gleich ſeyn) denn die Zahl der Prätoren iſt nicht immer einerley geweſen.

tracht entſtehen, ſo ſoll Einer, doch nicht über Sechs Monate, auf des Senats Willen, das Recht beyder Conſuln handhaben. Der ſoll auf günſtige Auſpicien ernannt werden, und Volksmeiſter heiſſen: auch ſoll er einen Befehlshaber der Reiterey neben ſich haben mit dem Range eines Prätors. Wenn ein Volksmeiſter iſt, ſollen die andern Obrigkeiten ſo lange aufgehoben ſeyn. Die Auſpicien ſtehen den Patriciern [7]) zu: und ſie ſollen aus ihrem Mittel einen ernennen, welcher das Volk verſammlen, und mit Beſtand Conſuln wählen könne. Feldherren, Obrigkeiten, Unterfeldherren ſollen, wenn es der Senat beſchließt, oder das Volk befiehlt, aus der Stadt ausziehen, gerechte Kriege mit Gerechtigkeit führen, der Bundesgenoſſen ſchonen, ſich und ihre Knechte in Ordnung halten [8]), ihrem Volke Ehre erwerben, und mit Ruhm nach Hauſe wieder kehren. Keiner ſoll in eigner Angelegenheit Geſandter ſeyn [9]). Zehn Männer,

[7]) Patriciern) daß *patres* hier ſo zu verſtehen ſey, da es ſonſt die Glieder des Senats überhaupt bedeutet, hat Erneſti mit Recht erinnert; weil von der Ernennung eines Zwiſchenkönigs die Rede iſt. pro Domo c. 14. n. 38.

[8]) ihre Knechte) die ſie zu ihrer Bedienung, und in ihrem Gefolge, ins Feld, oder in die Provinz mitnehmen.

[9]) geht auf die freyen Geſandſchaften, von welchen hernach mehr folgen wird.

ner, welche das gemeine Volk gegen Gewalt und Unrecht zum Beyſtande wählet, ſollen Tribunen deſſelben heiſſen; was die verbiethen, und worüber ſie die Gemeine fragen, das ſoll gelten, ſie ſelber ſollen unverletzlich ſeyn; auch ſollen ſie die Gemeine nie ohne Tribunen laſſen. Allen Obrigkeiten kömmt zu, Auſpicien und Gericht zu halten: aus ſolchen [10]) ſoll der Senat beſtehen: deſſen Schlüſſe gelten ſollen, wenn nicht eine gleiche und gröſſere Gewalt ſolches verbiethet. Die Schlüſſe des Senats ſollen ſie ſchriftlich aufbewahren. Dieſer Stand ſoll untadelhaft ſeyn; ein Muſter der andern Stände. Die Beſtellung der obrigkeitlichen Würden, die Gerichte, die Verordnungen und Verbothe des Volks, wenn ſie durch Zuſtimmung deſſelben (in einer Reichsverſammlung) veſt zu ſetzen ſind, ſollen dem Vornehmen bekannt ſeyn, aber der Gemeinde frey bleiben [11]).

4 C. Fällt auſer den obrigkeitlichen Verrichtungen etwas zu beſorgen vor, ſo ſoll das Volk einen wählen, welchem es die Beſorgung auftrage.

[10]) aus ſolchen) nehmlich Obrigkeiten. Denn alle Senatoren muſten damals ein obrigkeitlich Amt geführet haben, und mit jedweden höherem Amte rückten ſie auf eine höhere Bank. Der Eintritt in den Senat geſchah mit der Quäſtur. S. unten die Auslegung n. 28.

[11]) frey bleiben) S. unten n. 38. die Auslegung.

trage. Das verſammlete Volk und die Stadtväter anzureden, ſoll der Conſul, Prätor, Volksmeiſter, Befehlshaber der Reiſigen, und der, welchen die Väter ernennen, Conſuln wählen zu laſſen [12]), berechtigt ſeyn; desgleichen die Tribunen, welche ſich die Gemeine zu ihrem Schutze erwählet hat, ſollen das Recht haben, den Senat zu verſammlen; auch ſollen ſie der Gemeine, was ihnen gut dünket, vortragen. Was ſie dem Volke und dem Senate vortragen, ſoll gemäſſigt ſeyn. Der Senator, welcher ausbleibt [13]), ſoll eine Urſache haben, oder die Schuld tragen.

Jedweder Senator ſoll in ſeiner Ord- II nung und mit Maaſe reden. Er ſoll an dem Beſten des Volks halten. Keine Gewaltthätigkeit ſoll dem Volke erlaubt ſeyn: ſondern eine glei-

[12]) wählen zu laſſen) d. i. der Interrex oder Zwiſchenkönig.

[13]) welcher ausbleibt) Die Erklärung dieſes Geſetzes, welches unten im 18. Capitel n. 40 ſteht, ſetzt drey Stücke, die hier einem Senator befohlen wären: daß er zugegen ſey; daß er in ſeiner Ordnung und Maaſſe rede. Daher will Daviſius dieſe Stelle ſo verbeſſern und ergänzen: Senatori, qui nec *aderit*, *nec loco*, *nec modo* dixerit, aut cauſa, aut culpa eſto. Ein Senator, welcher weder gegenwärtig iſt, noch in ſeiner Ordnung, noch mit Maaſſe redet, u. ſ. w.

gleiche oder höhere Gewalt gehört werden. Weſſen Rede das Volk erreget hat, der ſoll es verantworten. Wer gegen eine ſchädliche Sache Einſage thut, ſoll ein patriotiſcher Bürger heiſſen. Wer zum Volke redet, ſoll die Auſpicien hören, dem Augur gehorchen. Der Inhalt ſeiner Rede ſoll vorher bekannt gemacht, an der Schatzkammer öffentlich angeſchlagen, und von jedermann geleſen ſeyn [14]. Die Umfrage ſoll nur über Eine Sache auf einmal geſchehen. Sie ſollen das Volk von der Sache gehörig belehren; auch von obrigkeitlichen und privat Perſonen ungehindert belehren laſſen. Zum Nachtheil einzelner Bürger ſoll keine Anfrage geſchehen. Ueber keines Bürgers Leben ſoll anders, als in der gröſten Reichsverſammlung, und allein von ſolchen, welche als Glieder des Volks in der Rolle der Cenſoren ſtehen, gerichtet werden. Sie ſollen kein Geſchenk nehmen, oder geben, weder in der Anwerbung, noch in oder nach der

[14]) geleſen ſeyn) So hat der Daviſiſche Text. Aber anſtatt propoſita in aerario, an der Schatzkammer, d. i. dem Tempel des Saturn angeſchlagen, will P. Manutius auf dem Markte in foro propoſita, welches allerdings richtiger wäre, d. i. der Hiſtorie gemäſſer. Erneſti lieſt in aerario coguita, welches eine ſehr gezwungene Auslegung giebt, welche bey ihm nachzuleſen iſt. Vielleicht iſt in aerario propoſita eine Gloſſe des Worts promulgata, wie Manutius auch ſchon muthmaſſet.

der Verwaltung eines obrigkeitlichen Amtes.
Wer gegen eins dieſer Stücke ſündigt, ſoll dem
Verbrechen gemäß beſtrafet werden. Die
Cenſoren ſollen treulich über das Geſetz wa-
chen. Ihnen ſollen die Obrigkeiten nach ab-
gelegten Amte Rechenſchaft geben, ohne doch
dadurch vom Geſetze entbunden zu ſeyn. —
Die Verleſung des Geſetzes iſt geſchehen. Höre 5 C.
die Erklärung: alsdenn will ich die Täfelchen
herumtheilen laſſen.

Qv. Wie kurz, mein Bruder, haſt du uns 12
den Abriß aller Obrigkeiten dargeſtellt: aber ſie
kömmt ja beynahe ganz mit unſerm Staate über-
ein; nur daß du hin und wieder etwas neues
angebracht haſt.

Mark. Ganz recht! Qvintus. Das iſt eben die Verfaſſung, welche Scipio in den Büchern von der Republick ſo lobet, und vor die beſte erklärt; welche nicht anders, als durch eine ſolche Vertheilung der obrigkeitlichen Aemter hätte zu Stande kommen können. Denn das glaubt nur, daß ein Staat durch ſeine Obrigkeiten und Regenten beſtehe, und daß man eben aus ihrer Verhältniß gegen einander erkenne, zu welcher Claſſe ein jedweder Staat gehöre. Weil die Sache von unſern Vorfahren mit ſolcher Weisheit und Mäſſigung eingerichtet worden ſo habe ich eben darum in ihren Geſetzen ſo wenig zu verändern gefunden.

13 Att. Du wirſt uns alſo auch von deinen Obrigkeiten noch weiter belehren, wie du auf mein Bitten und Erinnern bey dem Religionsgeſetze tha eſt, und uns ſagen, warum du dieſe Einrichtung vor die beſte halteſt.

Mark. Das werde ich thun, Attikus, wie du wünſcheſt, und dir die ganze Frage, wie ſie von den gelehrteſten Griechen unterſucht und abgehandelt iſt, darlegen, auch unſere Rechte, wie ich ſchon angefangen habe, nicht dabey vergeſſen [15].

Att. Gut: eine ſolche Abhandlung erwarte ich von dir.

Mark. Das meiſte iſt zwar ſchon in dem Werke geſagt, wo wir die beſte Staatsverfaſſung
14 unterſucht haben: doch kommen bey dieſer Materie von den Obrigkeiten manche eigene Fragen vor, welche zuerſt Theophraſt, hernach der Stoiker Dio noch gründlicher unterſucht haben.

6 C. Att. Ey! was höre ich? So haben auch die Stoiker von dieſen Materien gehandelt?

Mark. Sonſt keiner, als der, welchen ich eben genannt habe, und denn noch ein groſſer Mann, der hochgelehrte Panätius. Denn die Alten diſputirten über den Namen der Staaten

ſinn=

[15]) Auf dieſen Plan beruft ſich Attikus unten n. 48.

ſinnreich genug, aber nicht nach unſerm Geſchmacke, ſo brauchbar und pragmatiſch. Das haben nur die Unſrigen gethan [16]), vornehmlich Plato: und nach ihm hat Ariſtoteles die ganze politiſche Philoſophie vortreflich erläutert: weiter der Pontiſche Heraklides auch von der Platoniſchen Schule. Theophraſt, des Ariſtoteles Schüler lebt und webt ganz in dieſen Materien, wie ihr wiſſet, nicht weniger hat Dicäarch, ein andrer Schüler des Ariſtoteles dieſen Theil der Philoſophie fleiſſig bearbeitet: und Theophraſts Schüler, der berühmte Demetrius von Phalera, deſſen ich oben gedacht habe, der mit ſeiner Philoſophie aus den ruhigen Studierſtuben der Gelehrten nicht nur an das helle Tageslicht und auf den Kampfplatz hervorgegangen, ſondern, wie ich wohl ſagen mag, ins offene Feld und ins heiſſe Treffen ausgezogen iſt. Denn man kann viele mäſſig-gelehrte Männer, aber groſſe Regenten; ingleichen groſſe Philoſophen, aber mäſſige Staatsmänner, nahmhaft machen: nicht leicht aber findet man auſer ihm einen andern, welcher in beyden vortreflich wäre, ich meine der gröſte Philoſoph, und zugleich der gröſte Regent.

Att. Ich dächte doch einen zu finden, und 7 C.
zwar unter uns dreyen. Doch fahr du fort, und 15
laß dich nicht ſtören.

[16]) die Unſrigen) Er meynt die akademiſche Sekte, welcher er zugethan war, die Nachfolger des Plato.

Mark. Die Philoſophen haben alſo gefragt:
Obs gut ſey, wenn Eine obrigkeitliche Perſon im
Staate wäre, welcher alle andere gehorchten?
und das müſſen unſre Vorfahren, nach Vertrei-
bung der königlichen Familie, auch wohl geglaubt
haben. Weil aber die Monarchie, die man zu-
erſt beliebt hatte, nicht ſowohl ihrer eignen Feh-
ler wegen, als um der perſönlichen Fehler der Kö-
nige willen, abgeſchaft worden: ſo ſcheint zwar
der Name eines Königs abgeſchaft, die Sache
aber wird bleiben, wenn alle obrigkeitliche Per-
16 ſonen einer einzigen unterworfen werden. Zu
Lacädemon ſind daher vom Theopompus die
Ephoren auch nicht ohne Urſach den Königen ent-
gegen geſtellt, wie bey uns die Tribunen den Con-
ſuln. Denn der Conſul hat von Rechts wegen
den Vorzug, daß alle Obrigkeiten unter ihm ſte-
hen, ausgenommen der Tribun, welcher ſpäter
aufgekommen iſt, wodurch denn der Conſul nicht
geblieben, was er war. Denn erſtlich ſetzte das
den Conſul von ſeinem Rechte herab, daß ein ande-
rer aufkam, welcher nicht an ihn gebunden war,
zweytens, daß derſelbe nicht nur obrigkeitlichen
Perſonen beyſtund, ſondern auch gemeinen Bür-
gern, welche dem Conſul ungehorſam waren.

Qu. Das iſt aber ein groſſes Uebel. Denn ſeitdem dieſe (tribuniciſche) Gewalt aufgekommen, iſt das Anſehen des Senats gefallen, und die Rechte des gemeinen Volks ſind geſtiegen.

Mark. Nicht ſo, mein Bruder! Jenes Recht

(der

(der Conſuln) war dem Volke zu ſtolz [17]) und muſte nothwendig tyranniſch ſcheinen: hingegen durch dieſe gemäſſigte und weiſe Einſchränkung herrſchete das Geſetz über alle.

Hier fehlt die Erklärung aller Artickel des Geſetzes. Vom Anfange des 3ten Cap. §. 6. bis zu den Worten des 9. §.

Sollen mit Ruhm nach Hauſe kehren. Denn 8 C.
gute und ſchuldloſe Männer dörfen weder von 18
den Feinden, noch von den Bundesgenoſſen etwas anders, als Ruhm mit nach Hauſe bringen. — Weiter iſt doch ganz offenbar, daß nichts niederträchtiger ſey, als ſich abſenden laſſen, ohne ein öffentliches Geſchäft auf ſich zu haben. Ich ſage nichts davon, wie die Herren ſich aufführen, und oft aufgeführt haben, die unter dem Namen einer Geſandſchaft Erbſchaften abholen, oder ihre Schulden eintreiben. Denn da iſt der Fehler [18]) vielleicht nur perſönlich. Ich frage vielmehr, was iſt an und vor ſich niederträchtiger, als ein Senator, der ein Geſandter heiſt, ohne Verrichtung, ohne Auftrag, ohne irgend ein öffentliches Geſchäft? Ich hätte in meinem Conſulat alle dergleichen Geſandſchaften, ſo ſehr ſie den Senatoren vortheilhaft ſcheinen, dennoch,

[17]) ſtolz) das ſtolze Recht des Bluts, ſagt auch Haller vom Adel.

[18]) nehmlich die ſchlechte Aufführung.

mit Zuſtimmung einer der volkreichſten Verſammlungen des Senats, aufgehoben, wenn mir nicht ein lüderlicher Tribun der Gemeine mit ſeiner Einſage dazwiſchen gekommen wäre. Die Zeit habe ich wenigſtens eingeſchränkt, und auf ein Jahr geſetzt, da ſie vorhin unbeſtimmt geweſen. Alſo bleibt die Schande noch, nur daß ſie nicht mehr ſo lange dauret. Doch laſt uns, wenn ihr wollt, aus den Provinzen in die Stadt zurückekehren.

Att. Wir ſind es zufrieden, aber die in den Provinzen ſind [19]), haben keine Luſt dazu.

19 Mark. O Titus! wenn ſie meinem Geſetze nachleben, ſo wird ihnen nichts lieber ſeyn, als die Stadt und ihr Haus: nichts aber beſchwerlicher, und verdrieslicher, als eine Provinz [20]).

Nun folgt der Artikel, welcher die in unſrer Republik gewöhnliche Gewalt der Tribunen der Gemeine beſtätigt: und von welcher ich nichts zu ſagen habe.

Qv.

[19]) die in den Provinzen ſind) Er meynt eben die ſo betitelten freyen Geſandten, welche den Unterthanen der Provinzen beſchwerlich waren, auf deren Koſten ſie daſelbſt als groſſe Herren lebten.

[20]) Cicero hat mit der That bewieſen, daß dieß ſein Ernſt geweſen: weil er ungern in eine Provinz gegangen, und da er nicht davon loskommen können, alles angewandt hat, nicht länger, als Ein Jahr daſelbſt zu bleiben.

Qv. Ich mögte dich aber doch wohl fragen, mein Bruder, was du von dieſer obrigkeitlichen Gewalt hielteſt. Denn mir ſcheint ſie ein höchſt ſchädliches Ding; das in einer Empörung entſtanden, und nichts, als Empörung ſtiften kann. Wenn wir auf ihren erſten Urſprung zurückgehen, ſo finden wir, daß ſie unter den Waffen der Bürger, welche alle Zugänge der Stadt [21]) beſetzt gehabt, entſtanden ſey. Darauf wurde ſie, wie nach den zwölf Tafeln eine garſtige Misgeburth, bald weggeſchaft [22]), aber nach kurzer Zeit von neuen erzeuget, und viel häßlicher und ungeſtalter wiedergebohren. Denn was hat dieſes Tribunat nicht alles angerichtet? Erſtlich hat es, wie ein böſes Kind, die Väter der Stadt aller Ehre beraubet, das niedrigſte dem höchſten gleich gemacht, verwirrt und umgekehrt, und ſelbſt nach der Erniedrigung der hohen Regenten nicht geruhet. Denn, nichts vom Cajus Flaminius zu ſagen [23]), 20
und von andern alten Begebenheiten, hat wohl

 das

[21]) Zugänge) vielleicht beſſer, alle Quartiere der Stadt; occupatis et obſeſſis vrbis locis.

[22]) Das Geſetz der XII Tafeln, worauf hier gezielt wird, iſt nicht mehr vorhanden.

[23]) Er hat als Tribun der Gemeine die Galliſchen und Piceniſchen Felder der Republik unter den Pöbel vertheilen laſſen; und iſt in ſeinem andern Conſulat in der unglücklichen Schlacht am See Thraſinenus mit dem Hannibal geblieben.

das Tribunat des Tiberius Gracchus den Vornehmen das geringſte von ihrem Rechte übrig gelaſſen? wiewohl ſchon fünf Jahr früher der niederträchtigſte und ſchlechteſte Menſch, nehmlich der Tribun der Gemeine Cajus Curiatius zwey unſerer vortreflichſten und gröſten Männer, die Conſuln Decius Brutus und Publius Scipio, ins Gefängniß werfen laſſen; welches vorhin nie geſchehen war. Hat nicht auch Cajus Gracchus mit ſeinen Dolchen und Degen, die er, nach ſeinen eignen Worten, auf dem Markte hingeworfen, daß die Bürger einander damit morden ſollten, den Staat im Grunde erſchüttert? Was ſoll ich ferner von der Strafe des Saturninus ſagen und von den andern, welche der Staat nicht ohne tödtliches Gewehr von ſich hat abtreiben können?
21 nen? Aber warum berufe ich mich auf alte und fremde Exempel? warum nicht lieber auf neuere und unſer eigenes? Wer wäre ſo frech, ſo feindſelig gegen uns geſinnt geweſen, daß ihm einfallen können, uns aus der Stadt zu verbannen, wenn er nicht ein tribuniciſches Mordgewehr gegen uns geſchärft hätte? und da die boshaften und verruchten Menſchen in keinem Hauſe, ja in keinem Geſchlechte ein ſolches fanden, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, in den finſtern Tagen der Republick die Geſchlechter ſelbſt zu verwirren. Doch das iſts eben, was zu unſerm groſſen und unſterblichen Ruhme gereichen muß, daß kein Tribun vor irgend einen Preis gefunden wurde, welcher ſich gegen uns wollte gebrauchen laſſen, als eben

der,

der, welcher nicht einmal Tribun werden konnte [24]. Aber welche Verwüſtungen hat der 22
Menſch angerichtet? In Wahrheit ſolche, als die Wuth einer abſcheulichen Beſtie, die durch die Raſerey vieler andern erhitzt iſt, ohne Urſache und ohne die geringſte gute Hofnung anrichten konnte. Ich lobe daher den Sulla in dieſem Stücke ſehr, daß er durch ſeine Verordnung den Tribunen der Gemeine die Macht zu ſchaden genommen, und ihnen nur die Macht zu helfen gelaſſen hat [25]). Von unſerm Pompejus, in deſſen Lob ich bey jedweder andern Gelegenheit laut einſtimme, ſage ich kein Wort, wenn von der Gewalt der Tribunen die Rede iſt. Denn ich mag nicht tadeln, und loben kann ich nicht.

Mark. Du ſiehſt die Fehler des Tribunats 10 C.
ſehr richtig ein, lieber Qvintus. Aber die Auf- 23
zählung des Böſen, und die Aufſuchung der Fehler einer Sache, über die man ſich beſchweret, ohne

24) Tribun werden konnte) Nehmlich nach den Geſetzen, wovon der Beweis ausführlich zu leſen iſt im 14. und 15. Capitel. der Rede pro Domo.

25) Denn er nahm ihnen das Recht Verordnungen zu machen, und ließ ihnen nur die Einſage, ius legum ferendarum ademit, interceſſionem reliquit. Pompejus aber gab ihnen alles wieder, und vergrößerte ſich dadurch ſelbſt, auf eine Zeitlang.

ne zugleich ihr Gutes zu erwähnen, iſt immer unbillig. Denn gleiche Klagen kann man gegen das Conſulat führen, wenn man die Fehler der Conſuln ſammlen will, die ich nicht aufzählen mag. Ich leugne nicht, daß dieſe Gewalt ihr Böſes mit ſich führe: aber ohne dieſes Böſe hätten wir auch das Gute nicht, welches dadurch geſucht worden. Die Gewalt der Tribunen der Gemeine iſt zu groß: wer leugnet das? Aber die an ſich viel grauſamere, viel ungeſtümere Hitze des Volks, iſt bisweilen, wenn ſie einen Führer hat, weniger heftig, als wenn ſie keinen hätte. Denn der Anführer bedenkt doch, daß er mit eigener Gefahr vorſchreitet: ein aufgebrachtes Volk hingegen denkt
24 nicht an ſeine Gefahr. Allerdings entbrennt es manchmal: aber oft läſt ſichs auch dämpfen. Denn welche Geſellſchaft iſt ſo ganz verderbt, daß unter zehen nicht Ein Verſtändiger wäre? Selbſt dem Tiberius Gracchus gab der den tödtlichen Streich, welchen er nicht nur an der Einſage verhindert, den er auch bey Seite geſchaft hatte. Denn das war wirklich ſein Tod, daß er einen ſeiner Collegen der Einſage entſetzt hatte. Sieh nun auch die Weisheit unſrer Vorfahren in dieſer Sache. Sobald der Senat dieſe Gewalt der Gemeine zugeſtanden hatte, ließ ſie die Waffen fallen, die Empörung legte ſich: und man fand eine Auskunft, bey welcher das geringe Volk glaubte, daß es dem Adel gleich geſetzt würde. Das allein rettete (damals) den Staat. Aber, wirſt du ſagen, nachher ſind doch die zwey Gracher gekommen.

LB Oldenburg

men. — Du kannſt mir auſer dieſen, noch vie-
le andere nennen: da immer zehne zugleich ge-
macht werden, ſo wirſt du freylich in der ganzen
Geſchichte etliche ſchädliche Tribunen finden,
ſchlechte, auch böſe wohl noch mehr: Genug, der
erſte Stand iſt doch dem Volke nicht mehr ver-
haßt, uud dieſes erhebt keinen gefährlichen Auf-
ruhr mehr über ſeine Rechte. Man muſte daher 25
entweder die Könige nicht abſchaffen, oder dem
Volke muſte die Freyheit wirklich, nicht dem Na-
men nach allein, gegeben werden. Man hat ſie
ihm aber ſo gegeben, daß ſie vielen, und zwar den
beſten ſeines Mittels in die Hände gelegt worden,
und ſich dem Gutachten des Senats fügte. Was 11 K.
unſere Sache betrift, mein beſter, liebſter Bruder,
ſo gerieth ſie zwar unter die tribuniciſche Gewalt,
aber mit dem Tribunat hatte ſie keinen Streit.
Denn das gemeine Volk war nicht gegen uns auf-
gebracht, und haßte uns nicht: ſondern die Ge-
fängniſſe wurden eröfnet, die Knechte aufgehetzt,
und das Schrecken der Waffen zu Hülfe genom-
men. Ich hatte damals eigentlich nicht mit dem
böſen Menſchen [26]) zu ſtreiten, ſondern mit dem
gefährlichſten Zuſtande, worinn ſich die Republik
befand: und hätte ich nicht nachgegeben, ſo hät-
te die Vaterſtadt ſich meines Verdienſtes um ſie
nicht lange erfreuen können. Der Ausgang hat
das klar bewieſen. Denn welcher freye Bürger,
ja welcher Knecht, der verdiente frey zu werden,
hat

[26]) dem böſen Menſchen) dem Publius Clo-
dius.

hat ſich nicht über meine Zurückberufung gefreuet,
26 Wäre das, was ich zur Erhaltung des Staates gethan, nicht ſo beſchaffen geweſen, daß es von allen mit Dank erkannt worden; und hätte mich die Gewaltthätigkeit eines wüthenden und vom Haß erhitzten Pöbels vertrieben; hätte ein Tribun das Volk gegen mich verhetzet, wie Gracchus gegen den Länas, und Saturnin gegen den Metellus: ſo hätte ichs ertragen, mein Liebſter Bruder, und mich ſollten nicht ſowohl die Philoſophen zu Athen getröſtet haben, deren Amt das iſt, als die hochberühmten Männer, die aus jener Stadt vertrieben worden, und lieber auswärts leben, als Bürger des undankbaren und ungerechten Staats bleiben wollen [27]). Wenn du aber mit dem Pompejus in dieſer einzigen Sache nicht recht zufrieden biſt, ſo ſcheineſt du nicht genug zu überlegen, daß er nicht nur darauf zu ſehen hatte, was das beſte ſondern was das nöthigſte wäre. Denn er fand, daß man dieſe Gewalt der Tribunen der Stadt doch nicht auf immer vorenthalten könnte. Denn da unſer Volk ſo ſehr darauf beſtanden, ehe es dieſelbe gekannt, wie hätte man ſie ihm nachher ausreden können? Dahin aber muſte der kluge Patriot ſehen, daß die an ſich nicht ſchädliche Sache, welche ſo ſehr nach dem Sinne des Volks war, daß alle Bemühungen dagegen umſonſt geweſen wären, keinem ſchädlichen Schmeichler des Volks überlaſſen würde.

Du

[27]) Er meynt den Ariſtides, Themiſtokles und andere wohlverdiente Athenienſer.

Du weiſt doch, mein Bruder, daß man in ſolchen Unterredungen, um auf etwas anders zu kommen, zu ſagen pflegt: Nun ja!

Att. Das iſt auch wahr.

Qv. Ich kann dir noch nicht beyfallen. Doch 12 C.
fahr nur fort zu dem übrigen. 27

Mark. Du bleibſt alſo ſtandhaft bey deiner alten Meynung?

Qv. Vor itzo noch, ja!

Att. Ich kann unſerm Qvintus nicht Recht geben. Aber laß uns das übrige hören.

Mark. Nun werden allen Obrigkeiten die Auſpicien und Gerichte gegeben. Die Gerichte mit der Einſchränkung, daß die Gewalt dem Volke gehöre, auf welche man ſich berufen könne: die Auſpicien darum, damit ſie manche ſchädliche Verſammlung auf eine giltige Art verhindern mögen. Denn die unſterblichen Götter haben die ungerechte Hitze des Volks durch die Auſpicien oft gedämpfet. Weil aber der Senat aus ſolchen Perſonen beſtehet, die obrigkeitliche Aemter bek eiden, ſo folgt daraus zum Vortheile des Volks, daß keiner anders, als durch das Volk zur höchſten Stelle [28]) gelanget, und die Cenſoriſche Auf=
nah=

[28]) höchſten Stelle) in ſummum locum, d. i.
in

nahme (in den Senat) abgeſchaft wird. Doch dieſer Fehler wird gleich verbeſſert, da durch mein Geſetz das Gutachten des Senats begründet wird. Denn ſo heiſt es weiter: Seine Beſchlüſſe ſollen giltig ſeyn. Wenn nehmlich dem Senat allein unwiderſprechlich zukömmt, der ganzen Republick zu rathen, und die Beſchlüſſe deſſelben von allen anerkannt und vertheidigt werden: wenn ferner die andern Stände das gemeine Weſen nach dem Rathe des erſten Standes wollen regiert wiſſen: ſo iſts möglich, daß durch dieſe Ausgleichung des Rechts, da die Gewalt in den Händen des Volks, und die Befugniß zu rathen beym Senate ſtehet, die gemäſſigte und einträchtige Verfaſſung erhalten werde, welche wir ſuchen: vornehmlich, wenn das nun folgende Geſetz gut beobachtet wird: Denn ſo lautet es: dieſer Stand ſoll untadelhaft, und das Muſter der andern ſeyn.

Qv. Das iſt in Wahrheit ein ſchönes Geſetz, mein Bruder, und will viel ſagen, daß der erſte Stand untadelhaft ſey, aber es verlangt den Cenſor zum Ausleger[22]).

Att.

in den Senat, den erſten und höchſten Stand im Staate. Dieſe Stelle eines Senators heiſt anderswo amplissimus locus pro Cluent. 56. wie der Senat ſelbſt amplissimus ordo.

[26]) zum Ausleger) wenn er nehmlich den Senat verlieſet (cum legit ſenatum), daß die Namen

Att. Dieſer Stand iſt zwar ganz der deine, 29
und hat dein Conſulat im dankbarſten Andenken, du wirſt mir aber doch erlauben zu ſagen, daß er nicht nur beyden Cenſoren, ſondern allen Richtern voll auf zu thun geben könne.

Mark. Davon ſag nur nichts, Attikus. Wir 13 C.
ſprechen ja nicht von dieſem Senat, noch von den jeztlebenden Perſonen, ſondern von den künftigen Menſchen iſt unter uns die Rede, welche ſich dieſe Geſetze irgend einmal werden gefallen laſſen. Denn da das Geſetz ganz untadelhafte Leute fordert, ſo wird keiner, an dem ſich ein Fehler findet, jemals in dieſen Stand gelangen. Das iſt aber ſchwer zu leiſten, ausgenommen vermittelſt einer gewiſſen Erziehung und Unterweiſung, von welcher ich vielleicht etwas ſagen werde, wenn ſich Zeit und Gelegenheit dazu finden ſollte.

Att. An Gelegenheit wirds nicht fehlen, da 30
du der Ordnung der Geſetze nachgeheſt: die Zeit aber ſchenkt uns die Länge des Tages. Sollteſt du es vergeſſen, ſo werde ich dich an dieſe Materie von der Erziehung und Unterweiſung erinnern *).

Mark.

Namen derer auslaſſe, die unwürdige Glieder des Standes ſind. Der Ausleger iſt alſo hier nicht der, welcher das Geſetz erklärt, ſondern der es recht anzuwenden weiß, und würklich anwendet; wie die Rechtsgelehrten interpretes iuris et legum heiſſen, cum effectu, oder practiſch, mit der Ausübung.

*) Wer wird hier nicht bedauren, daß dieſe Stelle von der Erziehung verlohren iſt?

Mark. O ja, nicht nur an dieſe, werther
Attikus. ſondern an alles, was ich vergeſſen ſoll-
te. — Er ſoll den andern ein Muſter ſeyn.
Iſt das, ſo haben wir alles. Denn wie die gan-
ze Stadt von den Begierden und Laſtern ihrer
Regenten angeſteckt wird, alſo pflegt die Tugend
derſelben die Stadt zu beſſern, und zu erbauen. Lu-
kull, ſonſt ein groſſer Mann, und unſer aller Freund,
wuſte ſich viel damit, und meynte Wunder, wie
geſchickt er geantwortet hätte, als ihm von je-
mand die Pracht ſeines Tuskulaniſchen Landhau-
ſes vorgeworfen worden. Ich habe zwey Nachbarn,
ſagte er, einen Römiſchen Ritter, der mir es noch zu-
vorthut, übertrift, und einen Freygelaſſenen, wel-
cher mir nicht völlig gleich kömmt. Da beyde ſo präch-
tige Landhäuſer hätten, ſo müſte ihm doch wohl
vergönnet ſeyn, was zweyen Perſonen von gerin-
gern Stande zu gut gehalten würde. Du ſieheſt
nicht, Lucull, daß du es biſt, der jenen die Be-
gierde eingeflöſſet hat: niemand würde es ihnen zu
gut halten, wenn du ihnen nicht vorgegangen wä-
31 reſt. Wer würde es ohne Verdruß anſehen, daß ihre
Landhäuſer mit Bildſäulen und Schildereyen ſo
verſchwenderiſch angefüllt wären, welche ſie theils
aus den Städten, theils aus den Tempeln und
Heiligthümern geraubet haben. Wer würde ih-
ren Ausſchweifungen nicht Einhalt thun, wenn
die, welche es thun ſollten, nicht eben die Aus-
14 C. ſchweifungen begiengen? denn daß groſſe Män-
ner fehlen, iſt kein ſo groſſes Unglück, (wiewohl
es an und vor ſich groß genug iſt) als daß ſo

viele

viele die Fehler der Groſſen nachthun. Wer in die Geſchichte zurückgehen will, der wird finden, daß jedweder Staat ſo beſchaffen geweſen, wie die Groſſen, die ihn regieret: daß jedwede Veränderung der Sitten der Groſſen, eine gleiche Veränderung bey dem Volke nach ſich gezogen habe. Dieß iſt noch viel richtiger, als was unſer 32
Plato behauptet, daß ſich der Zuſtand der Staaten mit ihrer Muſik verändere; ich glaube vielmehr, daß mit der Tafel und der Lebensart des Adels ſich die Sitten der Nationen ändern. Die Groſſen in einem Staate ſtiften daher deſto mehr Böſes, wenn ſie laſterhaft ſind; weil ſie ſich damit nicht nur ſelbſt verderben, ſondern auch den Staat mit ihren Laſtern anſtecken. Sie ſchaden, wenn ſie verführet werden und wenn ſie verführen: und ihr Beiſpiel verderbt noch mehr, als ihr Fehler ſelbſt. Dieſes Geſetz, welches ich auf den ganzen Stand ausgedehnt habe, kann auch enger zuſammengezogen werden: weil auch wenige, ſehr wenige geehrte und berühmte Perſonen die Sitten einer Nation verderben oder verbeſſern können. Doch davon habe ich itzo zur Genüge, und in den vorigen Büchern noch umſtändlicher gehandelt (*: daher laßt uns nun auf das übrige kommen.

Es folgt der Artikel von den Wahlſtimmen, 33
welche, nach meinem Geſetze, den Regenten bekannt, dem Volke aber frey ſeyn ſollen.

*) vorigen Büchern) Nehmlich de Rep. oder von der beſten Staatsverfaſſung, welche verlohren ſind.

Att. Nun, darauf habe ich gewartet. Denn ich verſtund vorhin nicht, was das Geſetz, und was dieſe Worte ſagen wollten.

15 C. Mark. Du ſollſt es hören, Titus: Denn ich werde die ſchwere Frage erörtern, über welche ſo viel, und ſo oft geſtritten worden: Obs beſſer ſey, daß bey der Wahl obrigkeitlicher Perſonen, oder in den Gerichten, oder wenn das Volk um eine neue Verordnung befraget wird, die Stimmen heimlich, oder laut gegeben werden?

Att. Iſt denn alſo das noch zweifelhaft?

Qv. Ich fürchte, daß ich abermal nicht deiner Meynung ſeyn werde.

Mark. Das denke ich nicht, Qvintus. Denn ich bin der Meynung, die du, meines Wiſſens, immer behauptet haſt, daß bey dergleichen Umfrage nichts beſſer ſey, als die laute Stimme: aber ob ſichs immer thun laſſe, das iſt zu unterſuchen.

34 Qv. Um Vergebung, Bruder. Vieſes Vorgeben betrügt die Unerfahrnen gewaltig, und iſt dem gemeinen Weſen oft ſchädlich, wenn es heiſt, Etwas ſey wahr und recht, aber es laſſe ſich nicht thun, das iſt, das Volk laſſe ſich nicht ſteuren. Denn erſtlich ſteuret man ihm ja durch ſtandhaftes Verhalten: zweytens, wenn man in einer

gu=

guten Sache dennoch der Gewalt unterlieget, ſo iſt das immer noch beſſer, als in einer böſen nachgeben. Wer ſieht aber nicht, daß die tabellariſche Verordnung den Vorgang der Groſſen ganz vernichtet hat? Gleichwohl hat das freye Volk ſolche Verordnung niemals begehret; erſt da es durch die Tyranney und Uebermacht der Patricier zu ſehr gedrückt worden, hat es darauf gedrungen. Wir haben daher durch die Stimmen ſchärfere Urtheile gegen die mächtigſten Perſonen, als durch die Täfelchen. Man hätte alſo den Mächtigen ihre Unbeſcheidenheit, einer böſen Sache beyzuſtimmen, benehmen, nicht aber dem Volke einen Schirm hinſetzen ſollen, hinter welchem es, vermittelſt des ſtummen Täfelchens ſeine tadelhafte Geſinnung verbärge, ohne daß die Wohlgeſinneten wüſten, was jedweder im Herzen
gedächte. Daher iſt auch dieſer ganze Vorſchlag 16 C.
von keinem Patrioten auf die Bahn gebracht, 35
noch zur Annehmung empfohlen worden.

Wir haben doch vier ſolche tabellariſche Geſetze. Das erſte betrift die Beſetzung obrigkeitlicher Aemter, und heiſt das Gabiniſche, nach dem ſchlechten und niederträchtigen Menſchen, welcher es vorgeſchlagen hat: auf daſſelbe folgte, zwey Jahre hernach, das Caſſiſche, welches die peinlichen Gerichte des Volks angehet. Sein Urheber Lucius Caſſius iſt zwar adelich, aber, mit Erlaubniß der Familie ſey es geſagt, ein Wiederwärtiger aller Wohlgeſinneten, der ſich von jed-

wedem Winde der Volksgunſt regieren ließ. Das dritte von der Annahme, oder Verwerfung neuer Geſetze, iſt das Werk des Carbo, eines unruhigen und ſchädlichen Bürgers, welchen auch ſeine Rückkehr zu der Partey der Guten, bey gewiſſenhaften Richtern keine Gnade zuwege bringen können [30]).
36 In einem einzigen Falle, welchen Caſſius ſelber ausgenommen hatte, ſchienen ſich die lauten Stimmen zu erhalten, nehmlich beym Hochverrath. Aber auch dieſes Gericht hat Cölius mit Täfelchen verſehen, und hernach ſein Leben lang bereuet, daß er aus Begierde, den Popilius zu ſtürzen, zugleich dem gemeinen Weſen Schaden gethan habe. Als Marcus Gratidius zu Arpinum ein tabellariſches Geſetz aufbringen wollte, ſetzte ſich ihm unſer Großvater, ein Mann von vorzüglichen Verdienſten in dieſer Freyſtadt, entgegen ſo lange er lebte, ob er gleich die Schweſter deſſelben, unſere Großmutter, zur Ehe hatte. Denn Gratidius beſchäftigte ſich, Wellen in einem Spülkeſſel zu erregen, wie ſein Sohn Marius hernach auf dem weiten Aegeiſchen Meere gethan hat. Damals hat der Conſul Scaurus, welchem die Sache erzehlt war, zu unſerm Großvater geſagt: Schade! lieber Marcus Cicero, daß du mit dem Muthe, und mit der Standhaftigkeit nicht lieber mit uns an der Regierung des groſſen Staates, als deiner Landſtadt, haſt
37 Theil nehmen wollen. Da wir nun gegenwärtig keine

[30]) Auf die Anklage des Lucius Craſſus brachte er ſich mit Gift ums Leben.

keine Muſterung der Geſetze des Römiſchen Volks halten, ſondern theils die alten, die man uns genommen hat, zurückfordern, theils neue verfaſſen: ſo dächte ich, du müſteſt nicht davon ſprechen, was ſich bey dieſem Volke thun lieſſe, ſondern was am beſten wäre. Denn an dem Caſſiſchen Geſetze iſt dein lieber Scipio Schuld, welcher es ſoll angegeben haben. Wenn du ein tabellariſches giebſt, ſo magſt du ſelber zuſehen; ich gebe mein Jawort nicht dazu; Atticus auch nicht, ſo viel ich an ſeinem Geſichte bemerke.

Att. O! mir hat noch nie etwas gefallen, 17 C.
das nach dem Sinne des Volks geweſen: ſondern die Republick dünkt mich die beſte, welche dieſer Conſul aufgerichtet hatte, die den beſten Männern unterworfen iſt.

Mark. Ich ſehe wohl, ihr verwerft mein Ge- 38
ſetz laut, und ohne Täfelchen. Aber ob ſich gleich Scipio in dem bewuſten Werke genugſam vertheidigt hat, ſo gebe ich doch dem Volke nur eine ſolche Freyheit, bey welcher die Vornehmen ihr Anſehen behalten, und gebrauchen dörfen. Denn ſo lautet mein Geſetz: Die Stimmen ſollen den Vornehmen bekannt, und dem Volke frey ſeyn. Die Meynung deſſelben iſt ſo beſchaffen, daß es alle Geſetze aufheben würde, die nachher gegeben ſind, und welche die Stimme (eines Bürgers) auf alle mögliche Weiſe verheimlichen: daß kein Menſch das Täfelchen einſehen, oder danach fragen, oder einen darum anſprechen ſolle. Das Mariſche

Geſetz hat ſogar die Brücken enger gemacht [51]). Wenn alles dieſes den unerlaubten Bewerbungen Einhalt thun ſoll, wie doch wohl die Abſicht iſt, ſo tadle ichs nicht. Hätte es vollends die Wirkung, daß die unerlaubten Bewerbungen gar aufhörten: ſo laſſe man ja dem Volke das Täfelchen, als einen Schirm ſeiner Freyheit, doch daß ſolches den Vornehmſten und weiſeſten Staatsmännern gezeiget, und ungebethen aufgewieſen werde; folglich ein Theil der Freyheit des Volks darin beſtehe, daß es Macht hat, patriotiſchen Männern ehrlicher Weiſe gefällig zu ſeyn. Das iſt die Urſach, Quintus, warum, wie du vorhin ſagteſt, durch die Tafeln weniger Verdammungsurtheile gefället werden, als ehemals durch die laute Stimme, weil ſich das Volk mit dem Rechte etwas zu thun, begnüget. Läſt man ihm das, ſo richtet es ſich gern nach Beyſpielen, und iſt gefällig. Wenn alſo keine Beſtechungen obhanden ſind, auch ſonſt kein unrechtmäſſiges Beſtreben der Candidaten bemerket wird, ſo ſiehſt du ja, wie beym Votiren einer den andern fraget, wohin wohl die Geſinnung der beſten Männer gehe? Mein Geſetz giebt alſo dem Volke eine ſcheinbare Frey-

[51]) Das hier erwähnte Geſetz hat Cajus Marius, der Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbrer, da er Tribun der Gemeine war, zu Stande gebracht. Die Brücken, welche hier erwähnt werden, ſind die, über welche jedweder Bürger in die Schranken gehen muſte, wo der Kaſten ſtund, in welchen er ſein Wahltäfelchen zu werfen hatte.

Freyheit, erhält das Exempel der Patrioten in ſeiner Kraft, und hebt die Urſach der Uneinigkeit.

Nun folgt, wer das Recht habe, zum Volke, 18 C.
oder im Senate zu reden: ein wichtiges, und, 40
wie ich glaube, ſehr gutes Geſetz: Die Reden an das Volk, oder an die Väter ſollen gemäſſigt ſeyn: das iſt beſcheiden, und gelaſſen. Ein Redner zum Volke [32]) lenkt nicht nur den Verſtand und die Neigungen, ſelbſt den Geſichtszügen derer, die ihm zuhören, giebt er ihre Form. Im Senate iſt das nicht ſchwer. Denn ein Senator iſt kein ſolcher Mann, welcher nur darauf denket, daß er dem Zuhörer gefalle, ſondern der ſich mit eigener Einſicht zu zeigen trachtet [33]).

32) Redner zum Volke) daß actor dieſes hier heiſſe, beweiſet der Anfang des 19. Cap. Wo es auch durch Volksredner überſetzt iſt.

33) zu zeigen trachtet) So lautet dieſes genau nach Daviſio und Erneſti. Aber der Sinn iſt gar nicht gut. Wie ſollte es einem Redner nicht ſchwer geweſen ſeyn, nicht nur den Verſtand und die Neigungen der Senatoren zu lenken, ſondern ſelbſt den Geſichtszügen derer, die ihm zuhören, ihre Form zu geben? Welch ein Senat wäre das? — Und wie ſchickt ſich dazu der Beweis: denn ein Senator und ſo weiter? — Turnebus und Urſinus haben vor dem difficile eſt, kein non geleſen; und anſtatt auditorem las, und erklärte jener, actorem. Quod in ſenatu difficile eſt. Eſt enim

Ihm iſt dreyerley befohlen [34]: daß er zugegen ſey. Denn je zahlreicher die Verſammlung iſt, deſto ehrwürdiger iſt ſie. Daß er an ſeiner Stelle rede, das heiſt, wenn er gefragt worden: drittens, daß er Maaß halte, und aufzuhören wiſſe. Denn die Kürze in Eröfnung ſeiner Meynung iſt nicht nur an einem Senator, ſondern auch an einem Redner kein geringes Lob. Er ſoll daher niemals lange Reden halten, es ſey denn entweder um ſich beliebt zu machen, wie ſehr oft geſchieht, wenn der Senat ſolches erwartet, und von den Conſuln keinen Beyſtand hat [35], da es denn gut iſt, bis zur Dunkelheit mit reden anzuhalten: oder, wenn die Sache ſo wichtig iſt, daß der Redner ſeinen ganzen Reichthum nöthig hat, die Ver-

enim ſenator is, cuius non ad actorem, referatur animus, ſed qui per ſe ipſe ſpectari velit. Deutſch: Im Senate iſt das ſchwer. Denn ein Senator iſt kein ſolcher Mann, deſſen Verſtand ſich ſchlechthin dem Redner überläſt: ſondern er will ſich ſelber mit eigner Einſicht zeigen. — Auf dieſe Weiſe iſt alles paſſend und deutlich, wie mir wenigſtens deucht.

34) dreyerley befohlen) dieſe dreyerley haben oben §. 11 nicht geſtanden; daher einige Gelehrte glauben, daß dort etwas fehle.

35) keinen Beyſtand hat) Weil ſie entweder partheyiſch ſind, oder befürchten müſſen, daß die gute Sache, durch eine zu ſtarke Gegenparthey überſtimmt werde: ſo aber muſte, wenn die Nacht einbrach, die Sache auf die nächſte Sitzung verſchoben werden.

Verſammlung zu belehren, oder zu ermahnen; in welchen beyden Stücken unſer Cato ſo vortreflich iſt. — Was dabey ſtehet: Er ſoll die Verfaſſung des Volks kennen, das iſt einem Senator hoch nöthig, den Staat zu kennen: und dazu gehört viel: Die Stärke der Kriegsheere, die Summe der Einkünfte des Staats, ſeine Unterthanen, Freunde; welche zinsbare Länder und Nationen er habe, unter welchen Geſetzen, Bedingungen und Verträgen eine jedwede Nation mit uns ſtehe, daß er der Gewohnheit des Votirens im Staate, und unſrer alten Geſchichte kundig ſey. Ihr ſeht wohl, daß dieſes alles Wiſſenſchaft, Fleiß und Gedächtniß erfordere, und daß einer auſer dem kein geſchickter Senator ſeyn
könne. Ich komme auf die Reden an das Volk, 42
wo die erſte und wichtigſte Regel heißt: Keine Gewaltthätigkeit! — Denn nichts iſt den Staaten ſchädlicher, nichts dem Rechte und den Geſetzen, nichts dem bürgerlichen Leben, und ſelbſt der Menſchlichkeit mehr zuwieder, als wenn in einem eingerichteten, und wohlgegründeten Staate irgend wo Gewalt verübet wird. Mein Geſetz will, daß die Einſage gelte: und das iſt höchſt wichtig. Daß etwas Gutes verhindert wird, iſt immer noch beſſer, als daß man in etwas Böſes
williget. Daß ich dem Volksredner [36]) die Schuld 19 C.
(der Gewalt) zuſchreibe, darin folge ich der Meynung des ſtaatsklugen Craſſus, welchem der ganze

[36]) Volksredner) actori S. Anmerkung 32.

ze Senat beyfiel, als er auf den Vortrag des Conſuls Cajus Claudius über den bekannten Aufruhr des Cnejus Carbo behauptet hatte, daß ohne den Willen desjenigen, welcher zum Volk redete, kein Aufruhr entſtehen könnte, weil es bey ihm ſtünde, die Verſammlung zu entlaſſen, ſobald Einſage geſchähe, und ſich gewiſſe Bewegungen hervorthäten. Wer hingegen ſolche Bewegungen unterhält, da doch nichts mit Beſtand kann beſchloſſen werden [37]), der befördert die Gewaltthätigkeit, und iſt nach meinem Geſetze ſtrafbar. — Nun folgen die Worte: Wer gegen eine ſchädliche Sache Einſage thut, der ſoll als ein nützlicher Bürger angeſchrieben
43 werden. Wer wollte ſich nicht des gemeinen Weſens eifrig annehmen, um einen ſo ſchönen Lobſpruch des Geſetzes zu verdienen! — Einige hiernächſt folgende Stücke ſind bey uns ſchon lange durch Herkommen und Geſetze eingeführt; Sie ſollen die Weiſſagung ehren, und dem Augur Folge leiſten. — Ein guter Augur hat ſich ſtets zu erinnern, daß er dem gemeinen Weſen in allen Nothfällen beyzuſpringen verpflichtet ſey: und daß er dem beſten und höchſten Jupiter zum Rath [38]) und Diener gegeben ſey, wie ihm die, durch

[37]) nichts mit Beſtand kann beſchloſſen werden) Eben wegen der geſchehenen Einſage.

[38]) zum Rath) Conſiliarius Iov. der im Rathe des Jupiter ſitzet, und dem der Rath deſſelben zuerſt kund wird, um ihn den Menſchen kund zu thun.

durch welche er die Auſpicien verrichtet: auch
daß ihm gewiſſe Theile des Himmels vorgegeben
ſind, woher er oft Hülfe hohlen kann. [39]) —
Weiter, von vorläufiger Kundmachung der Sa-
chen, daß nur Eine (auf einmal) vorzutragen,
und daß der Rath [40]) obrigkeitlicher Perſonen,
und andrer Bürger zu hören ſey. Ferner, zwey 44
ſehr ſchöne Geſetze aus den Zwölf Tafeln entlehnt,
wovon das Eine alle Privilegien verbiethet, das
andre ordnet, daß über eines Bürgers Leben nicht
anders, als in der gröſten Reichsverſammlung
ſolle gerichtet werden: beide ſind viel eher ver-
faßt, als man von den aufrühriſchen Tribunen
der Gemeine etwas gewuſt, und ehe jemand an
ſie gedacht hat. Welche Klugheit der Alten, die
ſo weit in die Zukunft hinaus geſehen haben!
Sie wollten nicht, daß gegen einzelne Perſonen
eine Verordnung gemacht würde: denn das heiſt
Privilegium [41]). Und was kann auch unge-
rechter ſeyn; da die Natur eines Geſetzes mit ſich
bringt, daß es eine Verordnung, d. i. ein Befehl
ſey, der alle angehet? — Sie wollten auch nicht,
daß

[39]) Hierbey können einem leichtlich die Worte des Pſalms einfallen: Ich hebe meine Augen auf zu den Höhen (Bergen), von welchen mir Hülfe kömmt.

[40]) der Rath) nehmlich, über die vorgeſchlagene Verordnung.

[41]) Privilegium) deutſch könnte es ein perſön-liches Geſetz heiſſen.

daß einzelne Bürger anders, als in einer Reichs⸗verſammlung nach Centurien verklagt und gerichtet würden. Denn ein Volk nach ſeinem Vermögen, in ſeine Claſſen und nach dem Alter abgetheilt, geht, wenn es ſeine Stimme giebt, viel bedächtiger, als wenn es ohne ſolche Ordnung, blos nach den Tribus zuſammen gerufen wird. Der beredte und ſtaatskluge Cotta hatte daher vollkommen Recht, als er ſagte: das ganze Verfahren gegen mich ſey null und nichtig [42]). Denn auſer dem, daß der berüchtigte Reichstag blos durch die Waffen erkaufter Sklaven beſtanden; ſo könne ja keine Verſammlung der Tribunen in einer Capital⸗Sache giltig ſeyn; auch keine über ein Privilegium: wir hätten daher kein neues Geſetz nöthig in einer Sache, wo in keinem Stücke geſetzmäſſig verfahren worden. Doch wir und die vornehmſten im Senat [43]) hielten es gleichwohl vor beſſer, zu zeigen, was das geſammte Italien von einer Sache urtheilte, in welcher Sklaven und Räuber, ich weiß nicht, was verordnet zu haben, vorgäben.

20 C. 46 Nun folgt, daß man weder Geld nehmen noch

[42]) null und nichtig) Vielleicht nach beſſer, nach den Worten: Es ſey gegen mich eigentlich nichts ergangen. Die Juriſten nennen dergleichen Procedur eine Nullität.

[43]) die Vornehmſten im Senat) Lat. clariſſimi viri heiſſen eigentlich die Conſularen d. i. die Senatoren von erſten Range.

noch geben ſoll [44]), und von dem Umfange dieſes Geſetzes. Da dieſelben mehr durch die Gerichte, als mit Worten einzuſchärfen ſind, ſo ſteht gleich dabey: die Strafe ſoll dem Verbrechen gemäß ſeyn, daß ein jeder ſo geſtraft werde, wie er geſündiget hat, nehmlich Gewaltthätigkeit mit dem Tode, Geitz mit Geldbuſſe, und Ehrſucht mit Beſchimpfung belegt werde. — Die letzten Geſetze ſind bey uns ungewöhnlich, aber dem gemeinen Weſen nöthig. An einer Oberaufſicht der Geſetze fehlt es uns. Daher ſind Geſetze, was unſere Schreiber davor ausgeben. Denn von ſolchen pflegen wir ſie zu nehmen, weil es keine öffentlich beſtätigte Verzeichniſſe und Sammlungen derſelben giebt. Die Griechen haben hier beſſer geſorgt. Die wählten eigene Nomophylacas [45]), welche nicht allein die Schriften aufbewahrten [46]), (das geſchahe auch bey unſern Vo-

[44]) Geld nehmen — geben) nehmlich eine Ehrenſtelle zu erlangen, oder einen andern dazu zu befördern. S. oben §. II.

[45]) d. i. Bewahrer der Geſetze. Nach der Beſchreibung, welche Xenophon und Columella davon geben, kann man ſie mit den heutigen Fiskalen vergleichen, wenigſtens zum Theil. S. Xenoph. Oeconom. 9, 14. Colum. 12, 3. aber auch Turnebi aus Polluce angeführte Stelle.

[46]) Schriften aufbewahrten) nehmlich ſolche, die in ein Archiv gehören, als Geſetze, Edicte, Documente, Urkunden, Acten u. ſ. w.

Vorfahren), ſondern auch die Handlungen der Menſchen wahrnahmen, und mit den Geſetzen
47 verglichen. Dieſes Amt trage man den Cenſoren auf, weil dieſe, nach meinem Sinn, im Staate niemals fehlen ſollen. Die abgehenden Obrigkeiten haben vor ebendenſelben von ihrer Verwaltung Bericht und Rechenſchaft abzulegen, und die Cenſoren ein vorläufiges Urtheil über ſie abzugeben. So geſchieht es in Griechenland, und es werden dazu von der Republick Ankläger beſtellt; welche doch nicht ſcharf ſeyn können, ausgenommen, wenn ſie ſich ſelbſt dazu angegeben haben. Daher iſts beſſer, daß ſie vor den Cenſoren Rechenſchaft geben, und dieſen ihre Sache vorlegen: doch daß die volle Unterſuchung nach dem Geſetze dem Ankläger und Gerichte vorbehalten bleibe. Doch genug geſagt von den Obrigkeiten; wenn ihr nicht irgend noch etwas vermiſſet.

Att. Wenn wir auch ſchweigen, ſo erinnert dich doch wohl die Materie ſelbſt, wovon du nun noch zu reden habeſt.

Mark. Ich? Mich dünkt von den Gerichten, Pomponius. Denn die ſtehen in Verbindung mit den Obrigkeiten.

48 Att. Wie? hältſt du, nach deinem Plane, nicht vor nöthig von dem Rechte des Römiſchen Volks etwas zu ſagen [47]?

Mark.

[47]) Oben im 5. Cap. §. 13. heiß es: Locum iſtum

Mark. Was kannſt du an dieſer Stelle davon erwarten?

Att. Was ich erwarte? Das, worin, meines Erachtens keiner, welcher ein öffentliches Amt verwaltet, ohne Schande unwiſſend ſeyn kann. Du ſagteſt doch vorhin ſelber, daß man die Geſetze von den Schreibern nähme; und ich bemerke ebenfalls, daß keiner in ſeinem obrigkeitlichen Amte weiter ſehe, als ſeine Diener ihn ſehen laſſen. Wenn du alſo vor nöthig befunden haſt, von der Entäuſerung der Familienopfer [48]) zu reden, weil du Religionsgeſetze vorgeſchlagen hatteſt, ſo muſt du nun auch, nach deiner geſetzlichen Anordnung der Obrigkeiten, von ihrer Gewalt und von dem Rechte handeln.

Mark. So will ich es kürzlich thun, so gut 49
ich kann. Denn ausfürlicher hat dein Freund, Marcus Junius, davon an deinen Vater geſchrieben, meiner Meynung nach auch gründlich, und mit vielem Fleiſſe. Ueber das Recht der Natur muß ich ſelbſt, nach eigener Einſicht, denken und

iſtum de magiſtratibus explicabo, et vt inſtitui, *noſtra iura*, attingam.

[48]) Wenn ſich einer von ſolchen Opfern frey macht, daß ſie entweder ganz eingehen, oder einem andern aufgebürdet werden. Davon iſt im 2 Buche §. 47 bis 53 gehandelt worden.

und ſprechen: aber von dem Rechte des Römiſchen Volks werde ich nur das ſagen, was andere zurückgelaſſen [49]) und gelehret haben.

Att. Eben das iſt meine Meynung; und nun verlangt mich, ſolches von dir zu hören.

[49]) zurückgelaſſen) reliquerunt; ſcil. ſcripta et tradita, d. i. was andere aufgezeichnet hinterlaſſen haben.

Ge-

Gedanken

von den

Fetialen

des alten Roms.

Non veniam antiquis, ſed honorem & praemia
poſcunt. HORAT. Epiſt. 2, 1, 78.

Herrn Hofrath Geßners Vorrede.

Bey den eifrigen Zurüſtungen der Corinthier zum Kriege wieder den König Philipp macht ſich Diogenes *) ein Geſchäfte mit ſeinem Faſſe. Wir ſogenannte Gelehrten werden durch das Geräuſch der Waffen veranlaſſet von ſolchen Dingen, die mit dem Kriege eine Verbindung haben, Unterſuchungen anzuſtellen, oder bekannt zu machen. Der Verfaſſer dieſer Schrift macht dieſe Gewohnheit nicht ohne Urſache mit. Wer etwas drucken läßt, wünſchet natürlicher Weiſe, daß ſeine Arbeit möge geleſen werden. Er kann aber dieſes deſto eher hoffen, je mehr Verbindung ſeine Abhandlung mit den gegenwärtigen Geſchichten, Geſprächen, und Unterhaltungen ſeiner Mitbürger hat. Herr *** brauchte alſo keinen Vorredner, weil ſelbſt die Materie vor iezt etwas reitzendes, und die Curioſität rege machendes, mit ſich führet. Denn wer kann ſeit etlichen Jahren die öffentlichen Blätter geleſen haben, ohne daß ihm die Frage vorgekommen: Ob es nöthig ſey, einen Krieg nicht anders, als mit gewiſſen Solennien anzufangen? Ob alle Feindſeligkeiten, die unter dem Namen der Repreſſalien vor der formellen Kriegserklärung hergehen, unrechtmäſſig

 ſind

*) Lucia. de ſcrib. hiſt. c. 3.

ſind? u. d. g. Wer wird alſo nicht etliche Bogen anſehen wollen, worinnen von der Römer Gedanken und Aufführung in dergleichen Sachen gehandelt wird?

Indeſſen hat man doch eine Vorrede von mir verlanget, und ſich eingebildet, mein Name würde den Mangel erſetzen können, welcher daher entſtehet, daß der Verfaſſer aus gewiſſen Urſachen ſich zu nennen Bedenken getragen hat, ob ich ſchon glaube, daß dieſes Kind ſich des ehrenvollen Namens ſeines Vaters eben ſo wenig, als der Vater dieſes ſeines Kindes zu ſchämen habe. Da ich nun einmal die Stelle eines Vorredners mir habe auftragen laſſen, will ich dieſelbe auch verwalten, und vor allen Dingen die Leſer von der Abſicht des H *** bey dieſen Bogen belehren. Dieſe iſt nicht geweſen eine eigentlich antiquariſche und critiſche Abhandlung zu liefern, von welcher Art der Arbeiten er zur andern Zeit ſolche Proben abgeleget hat, welche uns auch hier viel gutes hoffen lieſſen. Ja er hat ſein Vermögen in dieſem Stücke auch hier *) gezeigt. Er woll-

*) Es kommen S. 10. ein paar Stellen des Varro vor, wobey unſer Verfaſſer zwar ſeine Einſicht gewieſen; einige Leſer aber vielleicht eine mehrere Erläuterung wünſchen möchten. Die erſte hat Nonius 12, 43 aufbehalten, und es entſtehet dabey die Frage: Ob man leſen ſoll *magna* licentia oder *nulla* licentia? *Nulla* ſtehet in der Ausgabe hinter dem Perottus. Baſel 1526

wollte ſich aber vor dißmal nicht weiter einlaſſen, daher er auch Jenſii und Conradi Schriften von

L 4 die-

1526 fol. die von Michael Bentin corrigirt worden, in Turnebi Anmerkung über Varro de LL. und in der Gothofrediſchen Ausgabe des Nonii unter den auctoribus LL. Sie iſt auch deutlich, und dem Sprachgebrauch des Wortes Licentia vollkommen gemäs, welches meines Wiſſens allemal, wo nicht eine ungehinderte Frechheit, doch etwas ſolches anzeiget, wobey eine Abweichung von dem Geſetze vorkommt, *Magna* findet ſich in der Venetianiſchen von 1498. f. Aber da ſtehet auch gleich dabey *Varro de vita Patrum*, anſtatt de vita Populi Ro. Dieſe Auctorität dürfte alſo nicht weit reichen. Es hat aber auch Mercier in allen ſeinen MSSten *magna* gefunden, und in ſeiner Ausgabe p. 529, 24 ſo drucken laſſen, und erklärt es wie unſer Verfaſſer es bemerket. Ich wollte dieſe Bedeutung könnte auch anderswoher erwieſen werden. Wenn ich alſo den Nonius herauszugeben hätte, würde ich *magna* im Texte behalten: aber in einer Anmerkung ſetzen, *nulla* verſtünde ich beſſer, u. ſ. f.

Die andere Stelle Varro's ſtehet de LL. a. c. 15 p. 13, 17. Die Erklärung des V. iſt ſehr gut, und könnte leicht durch tüchtige Exempel beſtätiget werden. Eines kann ich, um ſeiner Schönheit willen, nicht vorbeygehen, Horat. Od. 3, 6, 6 *DIs* te minorem quod geris, imperas: *Hinc* omne principium, *huc* refer exitum. Auch bey dieſer Erklärung aber müſte wohl, das & nach *deſitum* weggelaſſen werden. In Scioppii Ausgabe p. 40. ſind die Worte & *inde deſitum*

dieſer Materie entrathen können, unter denen ſonderlich der letzte gar eigentliche und ſorgfältige Unterſuchungen angeſtellet hat.

Es iſt aber nicht zu leugnen, daß die hiſtoriſchen Umſtände von dem Urſprunge, geſchriebenen Geſetzen, Rechten und Vorzügen dieſer Prieſtergeſellſchaft, mit ſo vieler Dunkelheit und Ungewißheit bedecket ſind, daß es beynahe unmüglich ſcheinet, ſie in ein vollkommen Licht zu ſetzen. Man kann alſo von dieſem Theile der Röm. Hiſtorie ins beſondere ſagen, was man von den erſten Jahrhunderten derſelben überhaupt bekennen muß. Zum wenigſten muß ich geſtehen, daß in der gelehrten Streitigkeit zwiſchen dem muntern und gelehrten Verfaſſer der diſſertation ſur l'incertitude de cinq premiers ſicles de l'hiſtoire Romaine par Monſieur L. D. B. und dem um das Alterthum hochverdienten Hrn. Profeſſor Sachſe in Utrecht, ich bey dem Leſen beyderſeitiger Schriften zum öftern die Achſeln gezücket, und zum wenigſten die Anmerkungen, oder von ihm ſogenannten Animaduerſiones Perizonii vollkommen gegründet befunden habe. Die erſten Römer ſind gröſtentheils Barbaren, und ihre im übrigen cultivir-

ſitum gar nicht befindlich: und der Mann ſagt in der Vorrede, Operam ſedulo dedimus, ne quid niſi de auctoritate veterum librorum immutaremus, und Vetranius Mautus hat ſie auch, mit Anführung ſeiner Urſachen, weggelaſſen. Wenn ich den Varro drucken lieſſe, ſetzte ich die 3 Worte in Klammern.

tivirte Nachkommen zum wenigſten im höchſten Grade nachläßig geweſen. Die Griechen ſchrieben mehr als ſie wuſten, wollten überall vernünftige Urſachen, Zuſammenhang, Richtigkeit und Ordnung finden, und wo ſie dieſelben nicht fanden, machen. Dionys von Halicarnaß und Plutarch ſind Meiſter darinnen. Es ſtehet alſo dahin, ob H *** wenn er auch allen Fleis, und alle Scharfſinnigkeit, deren er fähig iſt, bey critiſcher Unterſuchung der Fetialiſchen Alterthümer angewendet hätte, ein mehreres herausgebracht haben würde, als wir bereits durch der belobten 3 Männer Bemühung haben. Seinen Hauptſatz aber hat er gewiß alſo ausgeführet, daß wohl niemand zweifeln wird, die ganze Anſtalt mit den Fetialen habe nicht zum Endzwecke und Abſicht gehabt, was man vorgegeben, keinen ungerechten Krieg anzufangen, Religion und Gewiſſen auch im Kriege zu beobachten; ſondern nur durch dieſes Vorgeben, und durch ſcheinbare Solennitäten, die Vortheile, welche der Verfaſſer anführt, zu erhalten.

Die Sache iſt ſo klar, daß ich dabey auf eine Beſorgniß gerathen war, welche ich hier anzuführen weiter kein Bedenken trage, nachdem ich gefunden, daß ſie dem Verfaſſer nicht nachtheilig iſt. Ich dachte bey dem Durchleſen, was vielleicht auch andern beyfallen wird: Wie kann der Mann vor ſeine Muthmaſſungen, vor ſeine Erfindungen ausgeben, und als neue Gedanken vor-

tragen, was ſchon lange ausgemacht iſt, woran man nicht zweifeln kann? Allein bey einigem Nachdenken fand ich, daß zwar vernünftige Leute zu allen Zeiten eingeſehen, wie ungerecht die Römiſchen Kriege gröſtentheils geweſen: ich beſann mich, was Livius, der ſonſt als ein Patriot, ſowohl, als Cicero, des Rechtes der Fetialen mit allen Ehren gedenket, dem Haupte der Samniter Pontius, bey der Gelegenheit, die auch hier (S. 22.) beſchrieben wird, vor Worte in den Mund leget *): welche ihm nicht beyfallen können, wenn er nicht eben ſowohl als 1700 Jahre hernach Thomaſius, da er die Diſputation de ſponſione Romanorum Caudina ſchrieb, von der unverſchämten Aufführung der Römer in dieſer Sache wäre überzeugt geweſen. Ich dachte an den Ausdruck des Lactantius **), die Römer hätten ſich in den Be-

*) Er ſchlieſſet ſeine Antwort an den Fetialen und Poſtumium, bey Liu. 9, 11 extr. alſo: Haec ludibria religionum non pudere in lucem proferre? & vix pueris dignas ambages ſenes ac Conſulares fallendae fidei exquirere?

**) Inſtit. 6, 9, 4. Per fetiales bella indicendo & legitimas iniurias faciendo. Legitimae iniuriae, Handlungen, welche wirklich unrecht ſind, aber doch eine in den Geſetzen vorgeſchriebene Form haben; wie man einem durch Urthel und Recht Unrecht thun kann: wie Cicero pro domo c. 16 und de Prouinc. Conſſ. c. 19 ſagt. Cato habe von dem exilio, darein ihn Clodius gebracht, geurtheilet, Funus illud rei-

Beſitz der Welt geſetzt, indem ſie durch ihre Fetialen Krieg angekündiget, und anderen nach der geſetzlichen Vorſchrift unrecht gethan. Die Buddeiſche Abhandlung fiel mir ein, in welcher er die Römiſchen Kriege nach der Ordnung durchgehet, und wie ungerecht dieſelben groſſentheils geweſen, kürzlich anzeiget *). Und iſt es denn nicht ein Kennzeichen der Wahrſcheinlichkeit, wenn unterſchiedene Perſonen auf einerley Gedanken kommen? So dachte ich erſtlich. Indeſſen beſann und beſinne ich mich doch nicht, ob jemand den hier behaupteten Satz ausdrücklich vorgetragen und erwieſen habe: Daß die Fetialen gar nicht über die innerliche Gerechtigkeit eines Krieges zu urtheilen, ſondern nur ſchlechterdings das Cerimoniel zu reguliren gehabt, ob man ſchon dieſes Cerimoniel bisweilen gefliſſentlich mit der eigentlich ſo genannten Gerechtigkeit vermiſchet hat. Ich habe, ſage ich, zur Zeit noch nicht bemerkt, daß

reipublicae, ſed iuſtum et iure indictum fuiſſe. Dieſes dienet zur Erläuterung deſſen, was unſer Verf. S. 38 von der Benennung iuſtus ſagt. Eben ſo ſpricht Poſtumius bey dem Liuio l. c. als der Gerichtsbediente aus Reſpect ihn nicht feſt binden wollte, Quin tu adducis lorum, vt *iuſta* fiat deditio, damit ſie alle Formalitäten bekomme.

*) In Selectis Iuris N. et G. p. 773 Iurisprudentiae hiſtoricae ſpecimen, ſ. controuerſiarum illuſtrium I. N. & G. ex hiſtoria Rom. conſpectus.

daß jemand dem Verfaſſer darinnen zuvor gekommen: auſer daß ich bey dem vorhin gelobten Conradi *) einen Gedanken ausgeführet finde, welchen ich in einer gröſſern Ausdähnung erſtlich zum Hauptinhalt dieſer Vorrede zu machen gedachte, nun aber nur kürzlich berühren will. Er vergleicht die Römiſche Clarigation der Fetialien, oder die Forderung der Genugthuung, und die darauf folgende Kriegsankündigung ausführlich mit der Litis conteſtatione: ich aber wollte überhaupt zeigen, was die Iurisconſulti des noch freyen Roms, in ſo ferne ſie ſich von den Patronis cauſarum unterſchieden, geweſen ſind, das ſeyn die Fetialen in Anſehung der Streitigkeiten geweſen, welche das Römiſche Volk mit andern Völkern gehabt. Der Römiſche Iurisconſultus von der minderen Art, wie ihn Cicero vor den Muräna und ſonſt beſchreibt, bekümmert ſich nicht, wer Recht oder Unrecht hat, er nimmt ſich des ganzen Proceſſes nicht an, ja er dienet auch ungeſcheuet und ungeſtraft beiden Partheyen in einerley Sache. Denn er hat weiter nichts zu thun, als daß er z. E. den Kläger belehret, nach welchem Geſetze er klagen, und wie, d. i. mit was vor vorgeſchriebenen Worten (formula actionis) er ſeine Klage anbringen müſſe? Alsdenn kann er auch dem Beklagten ſagen, mit was vor Worten er die Klage beantworten müſſe? So wenig

*) *D.* Franc. Caroli Conradi diſſ. de Fecialibus iure Feciali Populi Ro. Helmſt. 1733. c. I §. 4 ſqq.

nig nun der ICtus in dieſen Fällen ein richterlich Amt hat, ſo wenig die formulae actionum einen Einfluß in die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Hauptſache haben: ſo wie bey der ungerechteſten Sache die Formalien der litis conteſtation auf das genaueſte beobachtet werden können: ſo wenig kommt den Fetialen eine Erkänntnis des Rechtens in den Streitigkeiten der Völker zu; ſo wenig haben die Formeln und Handlungen der Fetialen eine Verbindung mit dem eigentlichen Rechte der Völker; eben ſo kann ein mit der genaueſten Beobachtung aller Fetialiſchen Solennitäten und Formalitäten angekündigter Krieg im Grunde ungerecht und abſcheulich ſeyn. Eben ſo wie man ein ſo genanntes hochnothpeinliches Halsgericht, mit Beobachtung aller altväteriſchen Ceremonien, hegen, und darinnen dem unſchuldigſten Menſchen, mit vorhergehendem Zetergeſchrey und folgender Brechung des Stabes und Umwerfnng der Bänke, das Leben abſprechen kann.

In wie weit die Fetialen und ihre Verrichtungen mit den Collegien und Handlungen der Herolde zu vergleichen? Was vor eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Anbringen der Fetialen, und den heutigen Manifeſten und Kriegserklärungen ſeyn möchte? Ob nicht noch heutiges Tages ein Unterſchied unter einem gerechten, und unter einem formellen Kriege ſey? Davon läſſet ſich beſſer im Frieden, als unter dem Getöſe der

Waffen

Waffen handeln. Möchte ſich dieſes nach dem Wunſche aller Menſchenfreunde noch dieſen Winter legen! Möchte ein allgemeiner Friede den Erdkreis zu einem Schauplatze des Vergnügens, und zum Aufenthalte lauter glückſeliger Freunde machen. Geſchrieben Göttingen den 17. October. 1757.

Der Krieg, welcher ietzo das mit ſich ſelbſt uneinige Deutſchland zerrüttet, hat zu der Unterſuchung wichtiger Fragen aus dem Natur- und Völkerrechte Gelegenheit gegeben. Man hat ſich bemüht, den Unterſchied der Offenſiv- und Defenſivkriege ins Licht zu ſetzen, und beſonders die Frage zu beantworten, wer bey einem entſtehenden Kriege für den eigentlichen Aggreſſor oder angreifenden Theil zu halten ſey? Ich bin auch dadurch zu einer Unterſuchung veranlaſſet worden, nicht aber zu einer philoſophiſchen, von der Art, wie ich eben angeführt habe, noch weniger zu einer politiſchen, dergleichen bisher viel unberufene Richter unternommen haben, die zum Theil die Schwierigkeiten von den Streitigkeiten der Groſſen dieſer Welt zu urtheilen, an die uns der Herr Hofrath Geßner neulich gar nachdrücklich erinnert hat (a), vorher beſſer hätten bedenken ſol-

(a) In dem Anſchlag zum Prorectoratswechſel im

ſollen. Die erwähnte Frage, wer eigentlich für den angreifenden Theil in einem Kriege gehalten werden müſſe, hat mich an die Sorgfalt der alten Römer erinnert den Schein des Angriffs, oder Aggreßion von ſich abzuwenden, und mich auf eine Betrachtung über die feyerlichen Gebräuche dieſes Volks bey ſeinen Kriegserklärungen, und die zu dem Ende verordneten heiligen Herolde oder Fetialen deſſelben geführt. Es ſind mir einige Gedanken hierüber eingefallen, die, wie mich dünkt, die gewöhnlichen nicht ſind, und doch in Betrachtung zu kommen verdienen. Ich wage es, ſie hier vorzulegen, und fürchte nicht, daß diejenigen, denen es gefallen wird, dieſe Ausführung zu leſen, mich einer hiſtoriſchen Zweifelſucht beſchuldigen werden, wenn gleich meine Gedanken in einigen Stücken von den Nachrichten abgehen, auf die man ſich insgemein, wegen dieſer römiſchen Anſtalten, bezieht. Meine Abſicht aber iſt nicht, mit critiſchem Fleiße und Sorgfalt alles dasjenige zu unterſuchen, was alte und neue Schriftſteller davon berichtet, geſammlet, gemuthmaſſet und geſtritten haben; noch vielweniger werde ich dieſem Aufſatze durch Anführung vieler gelehrten Namen, oder unnöthig abgeſchriebene Stellen anderer Schriftſteller, ein gelehrtes und prächtiges Anſehen zu geben ſuchen. Ich muß geſtehen, daß ich einige Abhandlungen neuerer Gelehrten, die von den Fetialen am weitläuftigſten gehandelt

im Januar 1757. in welche de difficultate iudicandi gehandelt wird.

delt haben, als des Joh. Jenſius (*b*) und F. L. Conradi (*c*) Diſſertationen, nicht einmal bey der Hand gehabt. Vielleicht aber ſind ſie mir auch zu meiner Abſicht entbehrlich geweſen, ſo viel ich aus dem muthmaſſen kann, was ich davon angeführt geleſen, und wenn es auch ſeyn ſollte, daß ſie in den meiſten Dingen ſo gedacht, wie ich davon zu denken, durch eigene Unterſuchung, veranlaſſet worden, ſo fürchte ich nicht, daß mir daher ein nachtheiliger Vorwurf gemacht werden könne.

Die wichtigſten Nachrichten, welche uns die alten Schriftſteller von den Fetialen des alten Roms, und ihrem heiligen Rechte und Gebräuchen, gegeben, ſind bekannt. Sie werden uns als eine Prieſtergeſellſchaft beſchrieben, die, wie es ſchiene, aus zwanzig Perſonen beſtanden, und die Pflicht gehabt hätte, die feierlichen und heiligen Gebräuche zu verrichten, die bey Forderung der Genugthuung und Gerechtſame, bey Erklärung des Krieges, bey Beſtätigung eines Bundes, Friedens und öffentlichen Vertrags, ingleichen bey Aufhebung eines vom Volke und Rathe verworfenen Vertrags römiſcher Generale, nach dem zu Rom eingeführten heiligen Ceremoniel, beobachtet werden muſten. Dieſe Verrichtungen der Fetialen führen die alten Schriftſteller nicht nur

(*b*) In der commenta. de fecialibus P. R. die in deſſelben ferculo litterario, das zu Leiden 1717. herausgekommen, S. 51. u. f. ſich findet.

(c) Sie iſt zu Helmſtädt 1734. herausgekommen.

nur überhaupt an, ſondern bringen auch in der Geſchichte der Römer ſelbſt viele Beyſpiele davon bey. Auch viele beſondere Umſtände, Gebräuche und Formeln dieſer heiligen Herolde ſind uns daher bekannt, z. E. daß ſie, als Prieſter, eine wollene Schnur, (filum lanae) zum Kopfzierath gehabt, daß, wenn die Römer mit einem Volke Streitigkeiten bekommen, einer von ihnen an daſſelbe abgeſchickt worden, um Genugthuung und Gewährung der Gerechtſame zu fordern, daß derſelbe, nach einer bedeutenden Ceremonie, heilige Kräuter, (ſagmina et verbenas) darzu bekommen, und daher Verbenarius (*d*) genannt worden ſey, daß er ſich zu ſeiner Ausrichtung gewiſſer Formeln bedient habe (*e*), daß er, wenn die Genugthuung nicht ſo fort erfolgt, dem andern Volke dreyſig Tage Bedenkzeit gegeben, und, wenn es ſich nach dieſer Friſt noch nicht willig finden laſſen, wieder an die Gränze deſſelben gegangen, einen blutfarbigen Spieß über ſelbige ins Land geworfen, ihm, mit gewiſſen Formeln, die uns auch aufbehalten ſind, den Krieg angekündigt, und

*) Dieſes hat beſonders M. Joh. Da. Ritter §. 17. der diſſert. de fetialibus P. R. Lipſ. 1732. zu erweiſen geſucht, weil einige Gelehrte darüber geſtritten hatten.

(*e*) Dieſe Formeln kann man beym Briſſonius de formu. B. 4. S. 343. u. 356. finden, wo auch mehr Nachrichten von den Fetialen vorkommen.

und auf die Weiſe die Feierlichkeiten ausgerichtet habe, welche bey Forderung der Genugthuung und Kriegserklårung (ad res repetendum et clarigandum) erfordert wurden. Wir leſen ferner, auf welche Art Friedensſchlůſſe und andere Vertråge durch die Fetialen feyerlich haben beſtåtiget werden můſſen, mit welcher Ceremonie der ſo genannte pater patratus, oder derjenige Fetial, der eigentlich das Geſchåfte dabey gehabt, und den Eid ablegen můſſen, darzu bevollmåchtiget worden ſey, mit welcher Formel er den Eyd gethan, und mit welcher Bedeutung er das Schwein dabey zerſtůckt. Auch von der Ceremonie, mit welcher ein Feldherr, deſſen Vergleich verworfen worden, durch Fetialen dem feindlichen Volke übergeben wurde, haben wir einige Nachricht, und ſo wiſſen wir alſo viele beſondere Merkwůrdigkeiten von den Fetialen die man in den antiqvariſchen Abhandlungen von ihnen weitlåuftiger ausgeführt leſen kann. Ich übergehe ſie aber, weil meine Abſicht nicht iſt, eine vollſtåndige Erzåhlung von den Gebråuchen der alten Fetialen zu machen; noch viel weniger laſſe ich mich in die kleinen dabey vorkommenden critiſchen Streitigkeiten ein. z. E. ob der Spieß, der in das feindliche Land geworfen wurde, in Blut getaucht, oder nur von rothen Holze geweſen? ob nur bey der Kriegserklårung, oder auch bey Forderung der Genugthuung, ein ſolcher Spieß geworfen worden? ob ein jeder Fetial, der zu feyerlichen Handlungen gebraucht worden, oder nur derjeni-

ge

ge, der den feierlichen Eyd thun müſſen, pater patratus genannt worden? Wir würden nicht viel entbehren, wenn wir auch in ſolchen Dingen etwas unausgemacht laſſen müſten. Es bleibt uns bey den Fetialen etwas zu unterſuchen übrig, das wichtiger iſt, als ſolche unerhebliche Fragen, und eine Sache iſt, die den Character des Römiſchen Volks, und einen wichtigen Theil ſeiner Staatsverfaſſung betrift, und uns alſo auf nützlichere Betrachtungen leiten kann.

Die Frage iſt dieſe: Ob die Fetialen zu Rom nur allein zu Beobachtung gewiſſer heiligen Gebräuche, und eines heiligen Ceremoniels verordnet geweſen, oder ob ſie als eine beſtändige ehrwürdige Commiſſion anzuſehen ſeyen, auf deren Entſcheidung die Beſchlieſſung Kriegs und Friedens bey den Römern angekommen ſey? Das letzte iſt die gewöhnliche und auf einige alte Zeugniſſe gegründete Meynung; das erſte aber iſt die Vorſtellung, die ich mir von ihnen mache. Ich will verſuchen, wie ſtark die Gründe ſeyen, auf die ſich mein Urtheil ſtützt, und meine Leſer urtheilen laſſen, ob ich die Wahrheit da gefunden, wo ich ſie zu finden geglaubt.

Als ich auf dieſe Unterſuchung von den Fetialen kam, ſo fielen mir die groſſen Vorſtellungen ein, die ich bey neuern Schriftſtellern von der Anordnung derſelben, als einem Beweiſe der Römi-

miſchen Gewiſſenhaftigkeit und Gottesfurcht gefunden habe. Es wäre ſchon viel zum Ruhm der Römer geglaubt, wenn man, wie faſt alle thun, deren Nachrichten von den Fetialen ich geleſen habe, als ausgemacht annähme, daß dieſe heiligen Herolde hätten dahin ſehen müſſen, daß die Römer ihre Bündniſſe mit andern Völkern getreulich beobachteten. Denn auf dieſe Weiſe wären ſie ſchon als würkliche Richter in den meiſten Kriegs und Friedensſachen anzuſehen. Allein die Bewunderung der römiſchen Anſtalten treibt viele noch weiter. Der ſcharfſinnige Lobredner dieſes Volks Lipſius(*f*), erhebt, auf eine ſehr lebhafte Weiſe, die Gerechtigkeit deſſelben aus dem Grunde, daß weder der Rath, noch das ganze Volk, ein volles Recht gehabt hätte, einen Krieg zu beſchlieſſen, wo die Fetialen nicht vorher die Sache unterſucht gehabt hätten, daß die Römer, nach dem Ausſpruche dieſer Prieſter, die Waffen ergriffen und wieder niedergelegt hätten, und in ihren Kriegen allezeit eine Mäßigung beobachtet hätten, deren Richtſchnur die Religion geweſen wäre. So rühmt es Hugo Grotius (g) an den Römern, daß

(*f*) De magnitudine Romana 4, 3. Die Worte ſind: Nec ſenatui, nec populo toti plenum ius, belli ſuſcipiendi, apud Romanos, niſi *cognitio et iudicatio* ſacerdotum publicorum interueniſſet, quos Fetiales dicebant. Eorum arbitrio ſumta arma, poſita arma, et religio, non ſolum iuſtitia, ea temperabat.

(g) De iure belli et pacis 2, 23, 4. Romani veteres

daß ſie keinen Krieg angefangen hätten, ohne vorher die darzu verordneten Fetialen darüber zu befragen, auf eben die Weiſe, wie die chriſtlichen Kaiſer nicht leicht einen Krieg beſchloſſen hätten, ohne die Biſchöfe darüber um Rath zu fragen, damit ſie von ihnen mögten erinnert werden, nichts zu thun, worüber ſie ſich ein Gewiſſen zu machen hätten. Er führt in eben dieſem Capitel (*h*) noch einmal an, es ſey der römiſchen Fetialen Hauptpflicht geweſen, dahin zu ſehen, daß kein Krieg beſchloſſen würde, bevor alle Hofnung der rechtlichen Entſcheidung abgeſchnitten geweſen. So führt der rechtſchaffene Rollin (*i*) in dem Leben des Numa, die Einſetzung dieſer heiligen Herol-

teres non niſi conſulto collegio fecialium, ad id inſtituto, imperatores Chriſtiani vix, niſi auditis epiſcopis, bella ſuſcipiebant, vt, ſi quid eſſet, quod religionem poſſet iniicere, eius monerentur.

(*h*) §. 8. Fecialium Romanorum hoc praecipuum ait officium fuiſſe Plutarchus, (in Numa p. 68. A.) οὐκ ἐᾶν στρατεύειν πρότερον, ἢ πᾶσαν ἐλπίδα δίκης ἀποκοπῆναι.

(*i*) In der hiſt. Romaine, I, 1, 2, S. 47. der Pariſ. Ausgabe in 4to. Er ſagt von den Fetialen: Leur principale fonction regardoit les declarations de guerre et de paix, et voici ce qui s'obſervoit dans les premieres, et qui fait connoitre, *combien les Romains avoient d'equité et de religion dans une matiere, ou pour l'ordinaire, on ſe conduit peu par ces principes.*

rolde, (herauts d'armes) als einen Beweis der ſeltenen Billigkeit der Römer und ihrer Furcht für den Göttern an, die ſie auch in ſolchen Fällen bewieſen, wo man ſich insgemein wenig nach dieſen Grundſätzen betrage. Auch wenn er in einer andern Schrift (*k*) die Gottesfurcht der Römer als ein Stück ihres Charakters beſchreibt, ſo rühmt er, daß ſie bey allen ihren Handlungen die Götter eingemiſcht, und ſo, wie andere öffentliche und Privatgeſchäfte, die er anführt, auch ihre Kriegserklärungen gleichſam durch die Religion geheiligt hätten. Darf ich ſagen, was mich bey dieſem Urtheile dünkt, ſo erkennt man in demſelben nicht ſowohl die Gottesfurcht der Römer, als den brennenden Eyfer des ehrwürdigen Mannes, den ſein Verlangen, andere zu der wahren Gottesfurcht aufzumuntern, ſo weit treibt, daß er auch Beyſpiele des abergläubigen Gottesdienſtes, ohne genugſame Einſchränkung, vorlegt und rühmt.

Zu ſolchen Lobeserhebungen, welche dieſe und mehr neue Schriftſteller der Anordnung der Fetialen beylegen, hat ſie die Meynung gebracht,

daß

(*k*) Mani. d'enſeigner et d'etudier les belles lettres 3 282. der Halliſchen Ausgabe. Cette habitude des Romains, de faire entrer la religion dans toutes les actions, remplit le peuple d'une veneration pour la divinité ſi profonde et ſi durable, que dès lors, et dans tous les ſiecles ſuivans -- *on ne declaroit point la guerre* -- ſans l'avoir conſacré par la religion.

daß dieſe heiligen Herolde Richter geweſen wären, welche die Urſachen der Kriege unterſucht hätten, und auf deren Ausſpruch das alte Rom ſeine Kriege angefangen, oder aber unterlaſſen habe. Was war aber leichter, als ſich hiervon überreden zu laſſen, da die meiſten alten Schriftſteller mit einem Munde es bezeugen, und zum Theil dem römiſchen Volke übertriebene Lobſprüche deswegen machen? Cicero (*l*) verſichert uns, alles was zur Billigkeit im Kriege gehöre, ſey auf das gewiſſenhafteſte in dem heiligen Heroldsrechte der Römer verordnet, und nach dieſem Muſter ſollen in ſeiner Republick (*m*) die Fetialen die allgemeinen Commiſſarien und Richter in demjenigen ſeyn, was Bündniſſe, Frieden, Krieg und Stillſtand beträfe. Varro (*n*) lobt eben deswegen die Be-

(*l*) De offi. I. 11. Belli aequitas ſanctiſſime fetiali P. Ro. iure perſcripta eſt; ex quo intelligi poteſt, nullum bellum eſſe iuſtum, niſi quod aut rebus repetitis geratur, aut denuntiatum ante ſit et indictum.

(*m*) De legi. 2, 9. Foederum, pacis, belli, induciarum oratores, feciales, iudices ſunto; bella diſceptanto.

(*n*) De vit. Pop. Ro. beym Nonius: Itaque bella et tarde, et magna licentia, ſuſcipiebant, quod bellum nullum, niſi *pium*, putabant geri oportere. Prius indicerent bellum iis, a quibus iniurias factas ſciebant; fetiales legatos res repetitum mittebant quatuor, quos oratores vocabant. Für *magna licentia*

huthſamkeit und Mäßigung der Römer bey ihren Kriegen, und beſchreibt uns die Fetialen als ſolche (o), die auf die Erhaltung der öffentlichen Treue hätten ſehen müſſen, ohne welche kein Krieg auf gebührende Weiſe hätte angefangen werden können, und durch die derſelbe wieder ſey geendigt worden. Plutarch (p) berichtet uns, die

centia wollen einige leſen nulla licentia; andere erklären es durch *valde licite*, ſehr rechtmäſſigerweiſe.

(o) De li. la. S. 24. Fetiales, quod fidei publicae inter populos praeerant. Nam per hos fiebat, vt *iuſtum* conciperetur bellum, et inde deſitum, et vt foedere fides pacis conſtitueretur. Hier ſind die Worte *et inde deſitum* ein Anſtoß. Die meiſten nehmen inde für *deinde*, und erklären es, und nachmals iſt es abgekommen, worüber ſie wieder verſchiedene Gedanken haben. Allein dieſe Erklärung iſt gezwungen, und zerreiſt den Verſtand. Ich glaube, inde heiſſe hier ſo viel als *per hos*, und ſey der Sinn: und durch ſie wurde auch wieder das Ende, nehmlich des Krieges gemacht. Es iſt bekannt, daß die Lateiner auch durch die ſogenannten aduerbia des Orts Perſonen anzeigen. S. *Cortium* in der Anmerk. zu des Salluſt. Jugurtha 14, 22. Noch eine Stelle des Varro muß ich anführen, de vit. P. R. 3. Si cuius legati violati eſſent, qui id feciſſent, quamuis nobiles eſſent, vti dederentur ciuitati, ſtatuerunt, fetialesque viginti, qui de his rebus cognoſcerent, iudicarent et ſtatuerent, conſtituerunt.

(p) S. die Note h.

die Fetialen hätten nicht leiden dürfen, daß die Waffen eher ergriffen worden, als bis alle Hoffnung, Genugthuung und Recht zu erlangen, abgeſchnitten geweſen, und muthmaſſet, ſie hätten ihren Namen daher, weil ſie dem Streite der Waffen durch ihre Unterhandlungen Einhalt gethan hätten. Eben deswegen nennt er ſie auch (q) Beſchützer des Friedens, Unterſucher und Beſtätiger der rechtmäßigen Kriegsurſachen. Am weiteſten aber treibt Dionyſius von Halicarnaß (r) das Lob der Römer wegen Anord-

(q) In Camillo 137. Φητιαλεῖς Πομπίλιος Νουμᾶς - - κατέστησε, φύλακας μεν εἰρήνης, ἐπιγνώμονας δὲ καὶ βεβαιωτὰς αἰτιῶν, αἳ σὺν δίκῃ πόλεμον ἐπισυνάπτουσιν.

(r) Antiq. Roman. I, S. 131. d. Wechel. Ausg. Οἴομαι, ἐπειδήπερ οὐκ ἔστιν ἐπιχώριον Ἕλλησι τὸ περὶ τοὺς εἰρηνοδίκας ἀρχεῖον, ἀναγκαῖον εἶναί μοι, πόσων καὶ πηλίκων ἐστὶ πραγμάτων κύριον, διελθεῖν, ἵνα τοῖς ἀγνοοῦσι τῶν Ῥωμαίων εὐσέβειαν, ἣν οἱ ἄνδρες ἐπετήδευον, μὴ παράδοξον φανῇ τὸ πάντας αὐτοῖς τὸ κάλλιστον λαβεῖν τοὺς πολέμους τέλος. Ἁπάντων γὰρ αὐτῶν τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ὑποθέσεις εὐσεβεστάτας φανήσονται ποιησάμενοι, καὶ διὰ τοῦτο τοὺς Θεοὺς μάλιστα ἐσχηκότες ἐν τοῖς κινδύνοις εὐμενεῖς. Hierauf erzählt er die Gebräuche und Geſchäfte der Fetialen als ein getreuer Lobredner. Unterdeſſen giebt dieſe Stelle die weitläuftigſte Nachricht von den Fetialen. Ich muß hierbey erinnern, daß man die bekannten Herolde der Griechen, κήρυκας oder caduceatores, dem Dionyſius nicht vorhalten darf, um ihn darin zu wiederlegen, wenn er ſagt, die Griechen hätten

nung dieſer Fetialen. Er ſagt, daß er deswegen, weil die Griechen keine ſolche Anordnung oder Collegium gehabt, die vielen und wichtigen Sachen erzählen wolle, welche die Fetialen hätten beſorgen müſſen, damit diejenigen, die bisher die Gottesfurcht der Römer nicht gekannt hätten ſich nicht weiter über den glücklichen Ausgang aller ihrer Kriege wundern mögten. Denn ſie würden finden, daß die Römer alle ihre Kriege mit der gottesfürchtigſten Gewiſſenhaftigkeit, und aus den rechtmäßigſten Urſachen angefangen hätten, ſo daß ihnen deswegen die Götter in allen Gefahren beygeſtanden hätten. Er rechnet auch unter die Pflichten und Geſchäfte der Fetialen, daß ſie dafür zu ſorgen gehabt, daß die Römer keine Stadt, die mit ihnen in Freundſchaft ſtund, bekriegten; daß ſie auch die Beleidigungen, die von Römern andern angethan waren hätten unterſuchen, und die ſchuldigen zu der Genugthuung ausliefern, ingleichen über die Heiligkeit und Kraft der Verträge hätten halten müſſen.

Auf

keine ſolche Anordnung gehabt, wie der Fetialen ihre bey den Römern geweſen. S. J. Da. Ritters *Diſſert.* §. 4. u. f. Dionyſius kannte alle die Gebräuche der Griechen, uud er ſelbſt unterrichtet uns davon. Allein eine heilige Commiſſion, eine Prieſtergeſellſchaft, die ein heiliges Kriegsgericht, und, wie ers nennt, ein ἀρχεῖον, ausmachten, wie er das Collegium der Fetialen vorſtellt, fand er allerdings bey den Griechen nicht, und hierauf gründet ſich doch das ganze Lob, das er der Römiſchen Gewiſſenhaftigkeit giebt.

Auf dieſe Weiſe geben uns die alten Schriftſteller Urſach, die groſſen und ehrwürdigen Gedanken von der römiſchen Gewiſſenhaftigkeit und Furcht der Götter, wegen Anordnung der Fetialen, zu faſſen, indem ſie uns das Collegium derſelben als einen heiligen Rath vorſtellen, der mit gewiſſenhafter Sorgfalt wachen müſſen, Friede und Treue des Staats ungekränkt zu erhalten, und den Krieg, wo ihn nicht die gerechteſten und dringendeſten Urſachen abgenöthigt, mit aller Vorſichtigkeit und Unpartheyligkeit zu hindern. In der That verdiente eine ſolche Anordnung das gröſte Lob, und müſte, nach dieſen Beſchreibungen, das günſtigſte Vorurtheil für die Gottesfurcht, Gewiſſenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe dieſes Staats erwecken. So ſehr ich aber ſonſt die glänzenden Tugenden der alten Römer bewundere, und ſie als ein herrliches Beyſpiel anſehe wie viel frühzeitig eingeprägte gute Grundſätze, und als Geſetze öffentlich angenommene gute Sitten, vermögen: ſo wenig kann ich mich entſchlieſſen, dem prächtigen Lobe beyzuſtimmen, das man ihnen, der Fetialen wegen, ſo eigenthümlich beylegen will. Die Zweifel, die mir dagegen erwachſen ſind, haben theils die Geſchichte des Römiſchen Volks, und deſſen ſonſt bekannte Staatsverfaſſung, theils die Unterſuchung der Nachrichten von der Stiftung und Dauer der Fetialiſchen Prieſtergeſellſchaft, theils noch einige andere Betrachtungen mir erweckt. Ich will ſie nach einander vorlegen, und meine

meine Vermuthungen entdecken, in welcher Abſicht dieſe heiligen Herolde eingeſetzt in welche Gränzen ihre Unterſuchungen und Verrichtungen eingeſchloſſen geweſen ſeyn, mit welcher Einſchränkung alſo die Lobſprüche angenommen werden mögten, die man ihrentwegen dem Römiſchen Volke macht, und was man darzu ſagen könne, daß doch gleichwohl die alten Schriftſteller ſelbſt ihre Anordnung ſo ſehr erheben.

Wenn wir in die Geſchichte ſehen, und uns der Kriege erinnern, welche das Römiſche Volk unabläßig geführt hat, ſo finden wir unter denſelben ungemein viele deren Vorwand und mit Fleiß geſuchte Urſachen ihm keine Ehre machen. Ich müſte dem ſtaatsklugen Monteſquieu (s) faſt ein ganz Capitel nachſchreiben, wenn ich das vornehmſte anführen wollte, was ſich von den politiſchen Kunſtgriffen der Römer, durch Gelegenheit zu neuen Kriegen, Gelegenheit zu neuen Eroberungen zu ſuchen, ſagen lieſſe. Denn darinn beſteht hauptſächlich die Klugheit der Römer, ſich alle Völker zu unterwerfen, wovon Monteſquieu daſelbſt handelt, die Klugheit, welche die Monarchen einer mächtigen Nation unſerer Zeit, zu Erlangung der Oberherrſchaft Europens, in vielen Stücken ſo glücklich nachgeahmet. Ihre Kriege hatten zwar immer einen Schein der Gerechtigkeit

(s) Das 5te Cap. aus den Betrachtungen über die Urſachen der Gröſſe und des Verfalls der Römer.

keit, und ein Lipſius (t) weiß den Vorzug ihrer gerechten Sache dabey gar redneriſch zu vertheidigen. Allein ich zweifle, ob er andere ſtärker als mich überzeugen werde, und ein Unpartheyiſcher ſich durch das öftere Blendwerk in den Rechtfertigungen der Römiſchen Kriege werde hintergehen laſſen. Es war etwa römiſchen Geſandten übel begegnet worden, und Rom hielt ſich berechtigt, die Waffen zu ergreifen. Allein dieſe Geſandten hatten, als Oberherren, aus einem ſolchen Tone geſprochen, daß es das andere freye Volk nicht hatte ertragen können. Der Friede war gebrochen worden, allein die Römer hatten ſolche Bedingungen in demſelben vorgeſchrieben, die den Untergang des andern Staates nach ſich ziehen, und den neuen Bruch unvermeidlich veranlaſſen muſten. Die Bundsgenoſſen der Römer waren angegriffen worden, allein ſie hatten diejenigen mit Bedacht in ihren Bund genommen, durch die ſie Gelegenheit zum Kriege bekamen. Auf gleiche Weiſe war in andern Dingen mehr das Verfahren der Römer ſo eingerichtet, daß es ihnen an Beleidigungen von andern Völkern, und an Scheinurſachen zu Rechtfertigung geſuchter Kriege nicht fehlen konnte. Kurz, ſie wuſten es meiſtens ſo geſchickt zu ſpielen, daß ſie mit einigem Schein behaupten konnten, nicht der angreifende Theil zu ſeyn, wenn ſie es gleich würklich waren. Und wenn ſie dergleichen Mittel nicht geſucht hätten, wie hätte das blos kriegeriſche Rom

(t) An dem in der Note F angeführten Orte.

Rom beſtehen, wie hätten ſeine Obrigkeiten Gele=genheit finden wollen, durch die Waffen, die faſt allein den Weg zur Ehre bahnten, ſich Ehre und Vertrauen zu erwerben? Wie hätte dieſes Volk die Herrſchſucht, ſeine Hauptleidenſchaft, anders befriedigen können, die ſich mit Treue, Glauben und Gerechtigkeit niemals verträgt? Wer dieſes bedenkt, ſoll der nicht zweifeln, ob auch wohl die Unterſuchung der Kriegsurſachen durch die Fetia=len ſo gewiß ſey, als ſie angegeben wird? Es ſcheint ſchwer zu vereinigen, daß ein Volk ſo oft unrechtmäßige Kriege geführt, und doch ſeine Krie=ge ordentlicher weiſe erſt auf den Schluß einer ehr=würdigen Commißion von Prieſtern angefangen haben ſoll, die über die Erhaltung des Friedens und der Verträge hätte wachen müſſen.

Allein bey dieſem Zweifel will ich mich nicht aufhalten; er iſt nicht gar ſtark, und ich ſehe, was darauf geantwortet werden kann. Es folgt nicht nothwendig: weil die Fetiales ein ſo anſehn=liches Collegium ausgemacht hätten, ſo müſten ihre Unterſuchungen deswegen unpartheyiſch, und ihre Schlüſſe rechtmäßig geweſen ſeyn. Sie wa=ren ja Römer, und, wie wir es dem Dionyſius glauben wollen, von den beſten Geſchlechtern. Konnten ſie nun wohl anders, als wie Römer und römiſche Staatsleute denken, die gewohnt waren, ſich als gebohrne Oberherren anderer Völker anzuſehen, und aus dieſem Grundſatze vieles für Recht zu erklären, was ihre ungehin=

der=

derte Vernunft ſie anders gelehrt haben würde? Wir kennen die Gewalt der Vorurtheile, wenn ſie einmal bey einem Volke herrſchend geworden ſind, und man hat zu allen Zeiten geſehen, daß Irrthümer und Ungerechtigkeiten, die daher entſprungen waren, auf die feyerlichſte Weiſe beſtätiget, und, ſo zu reden, canoniſirt worden ſind. Wollte man die hohe Meynung von den Fetialen wegen des Anſehens ihrer Geſellſchaft ſo weit treiben, wie groß würde nicht alsdenn unſer Vorurtheil für den Rath ſelbſt ſeyn müſſen, für jene Verſammlung von Königen, wie ſie dem Cyneas vorkam? So wenig man würde ſchlieſſen können, daß die Unterdrückungen ſchwächerer Nachbarn rechtmäßig geweſen, weil die Macht, welche die Ueberlegenheit gehabt, die Ausſprüche von ihr ſelbſt geordneter Reunionskammern oder anderer Commißionen für ſich anführen konnte: ſo wenig man einen Krieg aus der Urſach für gerecht halten wird, wie ein Miniſterium Urſachen ausſtudirt, damit es demſelben nicht an der Formalität des Manifeſts fehlen mögte: ſo wenig wird man ſchlieſſen können, daß die Kriege der Römer gerecht geweſen, weil ſie von den Fetialen gebilliget worden. Daß auch die Fetialen Prieſter geweſen, kann keinen Beweis ihrer unpartheyiſchen Gewiſſenhaftigkeit abgeben, ſo wenig als der Schluß gilt, daß die ungerechten Ausſprüche mancher Kirchenverſammlungen, oder des heiligen Gerichts in der heutigen Römiſchen Kirche, deswegen rechtmäßig ſeyn müſten, weil die

Glie-

Glieder dieſer Verſammlungen Männer geweſen, die dem Dienſte der Religion geheiligt ſcheinen. Und wie kann beſonders eine Priſterverſammlung des alten Roms ein ſolch außerordentliches Vertrauen verdienen, da man die Blendwerke kennt, welche die Staatskunſt des alten Roms mit der Religion getrieben, und welche es einem Römer (*u*) ſelbſt zum Wunder machte, daß z. E. ein Aruſpex, wenn er einen andern ſähe, nicht lachen müſte?

Die unrechtmäßigen Kriege des alten Roms würden alſo allein mich nicht hindern, zu glauben, daß die Fetialen zu Rom eine Prieſtergeſellſchaft ausgemacht hätten, welche, dem Schein nach, die Urſachen der Kriege hätte unterſuchen und darüber urtheilen müſſen. Eine ſolche Anſtalt wäre der römiſchen Politik ganz gemäß, die allen ihren Unternehmungen, durch den Vorwand der Religion, eine gewiſſe Heiligkeit beyzulegen bemüht war. Allein die genauere Unterſuchung der römiſchen Geſchichte macht mich aus andern und ſtärkern Gründen zweifelhaft, ob das Collegium der Fetialen jemals das Recht und Geſchäfte ſolcher Beurtheilung gehabt habe. Es geſchieht der Fetialen in den römiſchen Geſchichtbüchern vielfältig Erwähnung; nirgends aber finde ich, daß die Berathſchlagungen wegen der Rechtmäßigkeit eines Krieges durch den Ausſpruch der Fetialen entſchieden, oder

(*u*) De diuinat 2. 24. führt Cicero dieſes Geſtändniß des Cato an.

oder jenes Prieſtercollegium zu Rom zu erkennen hatte, war es gewöhnlich, daß der Rath ihm Bericht gab, und das Gutachten deſſelben forderte. So finden wir mehrmalen, daß das Collegium der Pontifikum auf Verlangen des Raths ſeinen Beſcheid über gewiſſe Dinge geben müſſen *); ſo leſen wir daß bey einigen Vorfällen die ſogenannten Zehnmänner oder Fuufzehner **), welche die Sibylliniſchen Bücher nachſchlagen, ihre Entſcheidungen haben geben müſſen. Hingegen von den Fetialen leſen wir nirgends, daß der Rath ihr Bedenken oder ihren Beſcheid eingehohlt, wenn auch ſchon die Berathſchlagungen über die Rechtmäßigkeit eines vorſeyenden Krieges noch ſo viel zweifelhaftes hatten.

Es iſt blos die Verrichtung der Cerimonien, welche ich oben angeführt habe, die in der Geſchichte ſelbſt von ihnen erzählt wird, als der feierlichen und endlichen Beſtätigung der Verträge (x), die Forderung der Genugthuung und Gerechtſame (y), die Ankündigung des Krieges (z), und die

*) Livius 34, 43.

**) Livius 42, 2.

(x) S. die Hauptſtelle davon beym Livius 1, 27. ingleichen 30, 43. Dionyſius 6, 358, 410.

(y) S. vornehmlich den Livius 1, 32. ingleichen 4, 30. u. a. m.

(z) Livius 1, 32. vergleiche 31, 8. Dionyſius 9, 617. 10, 649.

die Auslieferung der Feldherren bey verworfenen Verträgen (*aa*). Man darf ſich auch nicht übereilen, wenn es in einer Nachricht des Dionyſius von Halikarnaß (*bb*) ſcheint, als wenn daſelbſt ein Exempel von Erklärung der Rechtmäßigkeit eines Krieges durch Fetialen ſich finde. Ein Fetial, der mit den Abgeordneten aus dem Rathe zu den Samnitern geſchickt war, Genugthuung zu fordern, erklärt daſelbſt, auf die Verweigerung der Samniter, daß den Römern nichts mehr im Wege ſtünde, die Waffen zu ergreifen. Allein dieſes iſt kein Ausſpruch des Collegii, ſondern des einzigen gegenwärtigen Fetials, und unſtreitig nichts weiter als die Formel, durch die er die Cerimonie beobachtete.

Ein Paar Erzählungen aus den angeführten Stellen werden uns in der ganzen Sache der Fetialen ein helleres Licht geben, wenn wir ſie etwas genauer betrachten. Die erſte feierliche Amtsverrichtung der Fetialen, welche Dionyſius (*cc*) anführt, und in den Streitigkeiten der Rö-

mer

(*aa*) Z. E. dem Caudiſchen, wovon Livius 9, 5 u. 10.

(*bb*) In den excerptis legation. S. 741.

(*cc*) I, 138. Livius I, 25. erzählt den Verlauf der Sache in den Hauptpunkten eben ſo; von Fetialen aber weiß er nichts dabey. Die Worte des Dionyſius in dieſer Nachricht, ὁ τῆς πρεσβείας ἡγεμὼν τοῦτ᾽ ἠξίωσεν u. ſ. w. ſind in ſo

wei

mer und Albaner vorkommt, wird unter folgenden Umſtänden von ihm erzählt. Die Römer und Albaner hatten einander, unter der Regierung des Tullus Hoſtilius, beyderſeits beunruhigt. Beyde Parteyen hatten Unrecht, und man konnte nur diejenigen als den angreifenden Theil anſehen, die, bey den beyderſeitigen Beſchwerden, ihrerſeits ſich zuerſt weigern würde, zu der Genugthuung ſich zu verſtehen, und die Hand zum Vergleich zu bieten. Die Römer würden dieſe Schuld auf ſich geladen haben, wenn ſie zuerſt genöthigt geweſen wären, auf die Vorſtellungen der Albaner ſich zu erklären. Sie wünſchten den Krieg, allein ſie wünſchten auch dabey, den Schein der Gerechtigkeit zu erhalten. Sie brauchten alſo eine Liſt, um zu verhindern, daß man ſie nicht für Urheber des Krieges halten könnte, und ſuchten ihr Gewiſſen, oder wenigſtens die Welt zu hintergehen. Bevor römiſche Abgeordnete nach Alba gegangen waren, kamen ſchon die Albaniſchen zu Rom an. Sie wurden freundlich empfangen, und mit allerley Höflichkeiten hingehalten, bevor man ſie zum öffentlichen Gehör ließ. In gröſter

weit nicht deutlich, weil man nicht daraus ſieht, ob er einen von den abgeordneten Politicis, die er vorher ἄνδρας ἐπιφανεῖς genannt hat, oder einen der εἰρηνοδίκων oder Fetialen, die mit abgegangen seyn ſollten, und alſo unter denſelben vermuthlich den verbenarium durch den ἡγεμόνα πρεσβείας oder vornehmſten und Wortführer der Geſandſchaft verſtanden wiſſen will. Ich vermuthe wohl das letzte.

Eile muſten unterdeſſen römiſche Abgeſandten, noch bey der Nacht, nach Alba aufbrechen, und man gab ihnen Fetialen zu. Sie hatten gemeſſenen Befehl unverzüglich ihren Vortrag zu thun. Mit dem Morgen kamen ſie zu Alba an, und richteten ihre Geſchäfte auf das eilfertigſte aus. Die Albaner beſchwerten ſich, daß man ihren Abgeordneten noch nicht Gehör gegeben hätte, beklagten ſich über Verachtung und Hintergehung, verweigerten die Genugthuung, und erklärten den Krieg. Nun hatten die Römer, was ſie geſucht. Die Albaner muſten Friedensbrecher ſeyn. Was thun die Fetialen? Vermuthlich werden ſie die Sache unpartheyiſch unterſuchen, und das Recht unterſtützen. Nichts weniger. Es wird ihrer nicht einmal weiter deutlich gedacht, wo nicht etwa Dionyſius unter dem Führer der Geſandtſchaft, wie er ihn nennt, den wortführenden Fetial verſteht. Von dieſem aber erzählt er, es hätte derſelbe durch ſeine Fragen den Albanern das Geſtändniß abzunöthigen geſucht, daß ſie zuerſt die Genugthuung verſagt hätten, eine Liſt, die nur dazu diente, bey dem beſchloſſenen Kriege, der Sache ſeines Volks den guten Schein zu geben. So ſchlecht fällt dieſe Probe von der fetialiſchen Vertretung des Rechts und der öffentlichen Treue, aus, und gleichwohl war dieſes die erſte Gelegenheit, bey welcher die vom Dionyſius ſo ſehr gerühmten heiligen Herolde ihre unveränderliche Neigung zum Recht und Frieden hätten beweiſen ſollen.

Die

Die Geſchichte von Aufhebung des Caudi-ſchen Vertrags, die uns Livius (*dd*) ſo umſtänd-lich erzählt, verdient auch unſere Betrachtung. Die römiſche Armee, die ohne Schwerdtſtreich in den engen Päſſen des Waldes hätte umkommen müſ-ſen, wenn nicht die Samniter theils zu eitel, theils hart genug darzu geweſen wären, entkam, durch die gutherzige Leichtgläubigkeit dieſer Feinde, wie-wohl mit Schimpf, aus ihrer Falle. Es war, nach der römiſchen Art zu denken, ſtreitig, ob das römiſche Volk an den Vertrag, ohngeachtet ſein General und ſeine Kriegsoberſten Bürgen gewor-den waren, ſich gebunden zu halten hätte, da dieſer Vertrag nicht war von dem Volke, in ei-ner Verſammlung gut geheiſſen, noch feierlich durch die Fetialen beſtätigt worden. Poſtumus, der den Römern den Schaden und Schimpf ver-urſacht hatte, verwarf die Annehmung ſeines Ver-trags, und bot ſich, als den Bürgen, dar, zur Genugthuung den Samnitern ausgeliefert zu wer-den. Andern leuchtet die Billigkeit in die Augen, und vornehmlich ein Paar Tribunen des Volks drungen auf die Beſtätigung des Vertrags. Al-lein Nutz und Rache behielten die Oberhand.

(*dd*) 9, 5. u. 10. Ich will nur die Worte aus dem 10ten Cap. herſetzen: *Mouit patres conſcri-ptos* tum cauſſa, tum auctor, (Sp. Poſtumius) nec caeteros ſolum, ſed tribunos etiam ple-bis, vt ſe in ſenatus dicerent fore poteſtate. Magiſtratu inde ſe extemplo abdicauerunt, *traditique fetialibus*, cum caeteris *Caudium ducendi*.

Man bewunderte den römiſchen Geiſt des Poſtumius, und beſchloß, daß er das Staatsopfer werden ſollte, womit man eine ſchöne Armee erkaufte. Nun frage ich, wenn die Fetialen Richter in Kriegs- und Vertragsſachen geweſen ſind, ob ſie nicht in dieſer bedenklichen Sache vornehmlich befragt werden, und die Entſcheidung hätten geben ſollen? Allein Livius weiß nichts davon, der Rath beſchlieſt, und das Volk beſtätigt, was ihm nützlich ſchien; von den Fetialen iſt alles ſtill, und erſt bey der würklichen Ueberlieferung des Poſtumius, bey der Beobachtuug der Cerimonie, wird des Fetials gedacht. Kurz, ich finde kein Exempel, daß man, vor dem Entſchluſſe des Raths, Genugthuung zu ſuchen, und wenn ſie verweigert wurde, den Krieg anzufangen, die Fetialen befragt hätte, ob ſie auch die vermeynten Beleidigungen für gegründet, und die daher zu nehmenden Urſachen zum Kriege für rechtmäßig hielten. Nur alsdenn erſt wird ihrer gedacht, wenn von der Verrichtung der Feierlichkeiten, und Beobachtung der Formalien die Rede iſt.

Auch wo wir leſen, daß die Fetialen, auf Befragen des Raths, Beſcheid geben müſſen, als im Livius (ee), in der Erzählung von Veranlaſ-

ſung

(ee) 31, 8. Conſulti fetiales a conſule Philippo, bellum, *quod indiceretur regi* Philippo vtrum ipſi vtique *nunciari* iuberent, an ſatis eſſet, in finibus regni, quod proximum praeſidium eſſet, eo nuntiari? Fetiales decreuerunt, vtrum eorum feciſſet, recte facturum.

ſung des Krieges gegen den Macedoniſchen Kö- nigs Philippus (*ff*), und von der Beſchlieſſung des Krieges gegen den Antiochus war nicht mehr die Frage, ob dieſem Herrn, oder nachmals dem Antiochus und den Aetoliern, der Krieg angekün- digt werden könne, ſondern nur wo, und auf welche Art es geſchehen ſolle? Noch eins. Wenn die Schriftſteller, an den angeführten Orten, uns erzählen, daß Fetialen Genugthuung zu fordern, oder Krieg zu erklären, abgeſchickt worden wären, ſo ſchreiben ſie die Ernennung und Abſchickung der Fetialen zu ſolchem Geſchäfte dem Rathe zu, und erwähnen meiſtens auch der Abgeſandten, die aus dem Rathscollegio mit ihnen gegangen wären. Sollte ich mich irren, wenn ich daher ſchlieſſe, daß die Fetialen nur, auf Befehl des Raths, zu demjenigen bey ſolcher Gelegenheit ge- braucht worden, worzu, nach dem heiligen Kriegs- rechte, gewiſſe Ceremonien und Formeln nöthig

(*ff*) 36, 3. Conſul M. Acilius ex SCto ad collegium fetialium retulit: ipſine vtique regi Antiocho indiceretur bellum, an ſatis eſſet ad praeſidium aliquod eius nunciare; et num Aetolis quoque ſeparatim indici iuberent bellum, et num prius ſocietas eis et amicitia renuntianda eſſet, quam bellum indicendum? Fetiales reſponderunt, iam ante ſeſe, cum de Philippo conſulerentur, decreuiſſe, nihil referre, ipſi coram, an ad praeſidium nuntiaretur, amicitiam renuntiatam videri, cum legatis toties repetentibus res, nec reddi nec ſatisfieri aequum cenſuiſſent, rel.

waren; da hingegen die politiſchen Abgeſandten aus dem Rathe, die ich wohl zum Unterſchied von den heiligen Herolden, ſo nennen darf, die eigentliche Unterhandlung gehabt? Und was kann ich aus der Erzählung des Dionyſius (gg) anders urtheilen, nach welcher erſtlich Q. Fabius, mit zween andern Abgeordneten, zu den Aeqvern geſchickt worden, und Fetialen erſt nachher auf den Bericht derſelben, abgehen müſſen, um den Krieg anzukündigen.

Ferner veranlaſſet mich folgende Betrachtung, an der Richtigkeit der Nachrichten zu zweifeln, welche den Fetialen das Urtheil über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit vorzunehmender Kriege beylegen. Es iſt bekannt, daß zu Rom, während der freyen Republik, gewöhnlicher maaſſen kein Krieg beſchloſſen werden konnte, wenn ſich nicht der Rath vorher darüber berathſchlaget hatte, und wenn die meiſten Stimmen in demſelben für den Krieg ausgefallen waren, auch dem Volke ein Vortrag geſchehen, und die Einwilligung von demſelben, in einer öffentlichen Verſammlung, auf gehörige Art, gegeben war. Wer von

(gg) 9,617. Ich bemerke beyläufig hierbey, daß die Art, wie Fabius ſeinen Aufenthalt bey den Aeqvern anzuwenden gewuſt, um die Verfaſſung derſelben auszukundſchaften, wie es Dionyſius ſelbſt erzählt, uns einen Nutzen entdeckt, den die ſtaatsklugen Römer jedesmal von der Abſchickung ihrer heiligen Geſandiſchaft zu Forderung der Genugthung haben konnten.

von dieſer bekannten Sache noch Zeugniſſe verlangt, dem kann die angeführte Hauptſtelle beym Livius (*hh*) hinlänglich ſeyn, in welcher er weitläuftig erzählt, was bey der Kriegserklärung gegen den macedoniſchen König Philippus vorgegangen ſey, und eben dieſe Ordnung zu verfahren erhellet auch aus den gewöhnlichen Formeln der Kriegserklärung, welche die Fetialen brauchten, und die wir aus dem Livius und Gellius (*ii*) lernen. Nun aber leſen wir nirgends, daß in den Reden, durch welche man das Volk zu Beſchlieſſung des Krieges zu bringen geſucht, der Bewegungsgrund gebraucht ſey, daß ihn die Fetialen für rechtmäßig erklärt hätten, ſo wenig als wir leſen, daß der Rath und das Volk Bedenken getragen hätten, einen Krieg anzufangen, weil er von den Fetialen nicht gut geheiſſen war. Würde aber wohl dieſer Bewegungsgrund über-

(*hh*) 31, 7. Ite in ſuffragium bene iuuantibus DIs, Quirites) et quae patres cenſuerunt, vos iubete, ſagt der Conſul in der an das Volk in comitis gehaltenen Rede; und Cap. 8. heiſt es: ab hac oratione in ſuffragium miſſi, vti rogarat, bellum iuſſerunt.

(*ii*) Livius 1, 32. und Gellius 16, 4. Briſſonius, wie ſchon oben angeführt iſt, hat ſie geſammlet, de formu. 4, 343. Es heiſt in der Formel, QVOD POPVLVS ROM. QVIRIT. BELLVM IVSSIT ESSE, SENATVSQVE POPVLI ROM. QVIRITIVM CENSVIT, CONSENSIT, CONSCIVIT u. ſ. f.

gangen worden ſeyn, wenn der Ausſpruch der Fetialen in dieſer Staatsangelegenheit ſo wichtig geweſen wäre, als ſich viele einbilden? Der Conſul Sulpicius (kk) führt es, in ſeiner Ermahnungsrede an das Volk, als einen Bewegungsgrund den Kriegs zu beſchlieſſen, an, daß die Anzeigen bey den Opfern alles Glück verſprächen. Warum ſollte er wohl dieſen, ebenfalls von der Religion hergenommenen, Bewegungsgrund übergangen haben, daß die heiligen Fetialen den Krieg für gerecht und unbillig erkärt hätten? Das Collegium der Fetialen ſtund ja noch in Anſehen, und wurde ja, wie wir erſt ſchon geſehen haben, wegen der Ceremonie befragt, wie, und wo, der Krieg dem Philippus angekündigt werden müſte. Kurz vorher führt eben der Geſchichtſchreiber die Gebetsformel bey dem feierlichen Opfer an, in der es heiſt, daß doch die Götter zu dem Schluß, den der Rath und das Volk des Kriegs wegen faſſen wollten, Glück geben möchten. Auch hier hätte ja, nach Art der römiſchen Gebete, mit eingerückt ſeyn können, „und welchen Krieg das „Prieſtercollegium der Fetialen für recht erklärt „hätte". Sonſt pflegten ja die Römer gar oft in ihren Gebeten Bewegungsgründe von ihrer Religion herzunehmen. Allein nirgends wird des Ausſpruchs der Fetialen als eines Beweiſes der Rechtmäßigkeit eines Kriegs gedacht. Wenn man auch die Formeln der Fetialen z. E. bey der Kriegsan-

(kk) Livius 31, 7. Dii immortales auctores ſunt, qui mihi ſacrificanti precantique - - laeta omnia proſperaque portendere.

ankündigung anſieht, die man beym Briſſonius geſammlet findet, ſo lieſt man kein Wort von einer Gutheiſſung des Kriegs durch das Collegium der Fetialen, die nicht würde haben übergangen werden können, wenn ſie bey Berathſchlagungen über den Krieg ein ſo ſtarkes Gewicht gehabt hätte.

Und wie kann man glauben, daß die Könige oder der Senat zu Rom ſich eine ſolche beſtändige Commißion ſollten geſetzt haben, durch welche ſie in den wichtigſten Geſchäften des Staats beſtändig gebundene Hände gehabt hätten? Denn dieſes wäre ja die Beſchaffenheit der Sache, wenn die Fetialen die Entſcheidung gehabt hätten, ob ein Krieg angefangen werden dürfte oder nicht. Sie hätten ja alle Abſichten des Raths und der Groſſen, welche den Krieg wünſchen muſten, durch ihre Misbilligung hindern, und dem Volk ein Gewiſſen machen können, wodurch ihm die Freyheit ſeiner Stimmen geraubt worden wäre. Ohnmöglich haben der Rath und das Volk eine ſolche Herrſchaft von einer Prieſtergeſellſchaft leiden können, deren Glieder erſt von dem Rath zu geringern Geſchäften bevollmächtigt werden muſten.

Wenn es ja gewiß ſeyn ſoll, daß die Kriegsurſachen von den Fetialen vorher haben unterſucht werden müſſen, ſo kann dieſe Unterſuchung nichts weiter als ein politiſches Blendwerk geweſen ſeyn, wozu man freylich in Rom die Religion häufig brauchte. Sie müſte, wie die Anzeigen der Auguren, nur ein Mittel in den Händen der Groſſen

gewe-

geweſen ſeyn, den Pöbel mit einem guten Schein zu hintergehen, und auf eine feine Art zu lenken und zu zwingen. Wäre dieſes, ſo würde die Anordnung der Fetialen zwar wohl einen Beweiß von der römiſchen Staatsklugheit, nicht aber Gottesfurcht und Gerechtigkeit abgeben. Es würde uns auch nicht ſchwer zu glauben ſeyn, daß die vorgegebene Unterſuchung der Kriegsurſachen durch die Fetialen das Volk zu täuſchen haben dienen müſſen, da wir in der übrigen römiſchen Staatsverfaſſung die Religion ſo oft zum Vorwande und Blendwerke gebraucht finden. Allein wenn wir wieder auf dasjenige ſehen, was theils die Nachrichten, theils das Stillſchweigen der alten Geſchichtſchreiber uns vermuthen laſſen, ſo bleibt es vielmehr ganz und gar unwahrſcheinlich, daß die Fetialen iemals die Pflicht oder das Recht gehabt hätten, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ſich entſpinnender Kriege zu unterſuchen und zu entſcheiden.

Der ſcharfſinnige Monteſquieu (*ll*) macht eine Anmerkung über die römiſchen Prieſter, die mir bey dem vorgegebenen Anſehn der Fetialen ein ander Bedenken verurſacht. So lange, ſagt er, bey den erſten Römern die Prieſter von öffentlichen Bedienungen, und von der bürgerlichen Geſellſchaft, nicht ausgeſchloſſen waren, bekümmerten ſie ſich wenig um die Staatsſachen. Am Ende des

(*ll*) Abh. von den Urſachen der Gröſſe und des Verfalls der Römer. C.21, S.230. der deutſch. Ueberſ.

des Capitels (*mm*) aber bemerkt er, daß obgleich die alten römiſchen Prieſter keinen beſondern Körper ausgemacht hätten, ſie doch die Gränzen der Rechte und Pflichten, welche Prieſter und Staatsmänner von einander ſcheiden, ſo gut als wir gekannt hätten. Er führt das Betragen der Pontificum zum Beyſpiel an, deſſen Cicero (*nn*) erwähnt, und das ſie bey dem Geſuch der Wiedererſtattung ſeines Hauſes beobachteten, welches Clodius der Freyheit geweihet hatte. Denn in dem von ihnen verlangten Ausſpruch, über dieſe ſtreitige Frage, hätten die Oberprieſter nur bloß die Gültigkeit der Einweyhung, nicht aber die deswegen gemachte Verordnung des Volks unterſucht. Sie hätten über den erſten Punkt als Oberprieſter geurtheilt, über den zweyten aber als Senatoren ihre Stimmen geben wollen. Wenn wir dieſe Anmerkung des Monteſquieu erwägen, ſo wird es uns als eine unbegreifliche Ausnahme von der ſonſt gewönlichen Staatsverfaſſung des römiſchen Volks vorkommen müſſen, daß ein Prieſtercollegium, vermöge ſeines heiligen Amts, das Recht ge-

(*mm*) S. 238.

(*nn*) In den Briefen a. d. Atticus 4, 2. die Worte ſind: M. Lucullus de omnium collegarum (Pontificum) ſententia reſpondit, religionis iudices pontifices fuiſſe, legis ſenatum; ſe et collegas ſuos de religione ſtatuiſſe, in ſenatu de lege ſtatuturos. Hier heißt religio nichts mehr, als die gottesdienſtlichen Cerimonien.

gehabt haben ſollte, nach ſeiner Einſicht über Krieg und Frieden Ausſprüche zu thun, nnd dadurch dem Rathe und dem Volke, in denjenigen Staatsangelegenheiten, welche die allerwichtigſten ſind vorzuſchreiben. Wir werden es um deſtoweniger begreifen können, da ſich niemals der Rath um ein Gutachten anderer Prieſtergeſellſchaften, das er doch verlangt hatte, und in weit geringern Sachen, gebunden gehalten, ja wohl gar diejenigen bedroht, die gewiſſe Sachen durch die Mittel zu hindern ſuchen würden, durch welche ſonſt römiſche Prieſter, Staatsabſichten befördern oder hintertreiben konnten, nemlich durch heilige, oder, nach der Wahrheit zu reden, abergläubiſche Bedenklichkeiten. Wie wäre es auch möglich, daß wir in der Geſchichte keine Spur einer Uneinigkeit des Raths mit den Fetialen, und einer Eiferſucht über das Recht derſelben finden ſollten, wenn dieſes ſo groß und wichtig geweſen wäre? Dadurch, daß in der römiſchen Geſchichte Streitigkeiten zwiſchen dem Rath und Prieſtern eine unbekannte Sache ſind, wird die vorhergehende Anmerkung des Monteſquieu beſtätigt, und eben dadurch wird das Vorgeben von dem groſſen Rechte der Fetialen wiederlegt.

Es wird nicht undienlich ſeyn, um noch ſicherer von den wahren Geſchäften der Fetialen urtheilen zu können, ihren Urſprng und Anordnung zu unterſuchen. Numa, der Stifter der meiſten Prieſterorden, gottesdienſtlichen Geſellſchaften und hei-

heiligen Gebräuche bey den Römern, wird insgemein für den Stifter des heiligen Heroldsordens angegeben, und damit man den Livius mit dieſer Nachricht vereinige, der die Anordnung der Fetialen als Kriegsherolde, dem Ancus Martius zuſchreibt, ſo ſagt man, Numa habe ſie zuerſt eingeſetzt, Ancus Martius aber ihr Recht und ihre Gebräuche in eine gewiſſe Ordnung gebracht. Dionyſius erzählt, als die Fidenaten in das römiſche Gebiet eingefallen wären, ſo habe Numa, bevor er mit ihnen Krieg anfienge, einen friedlichen Vergleich zu machen geſucht, und ſie auch zu Annehmung deſſelben bewogen. Bey dieſer Veranlaſſung habe er das Collegium der Fetialen oder Friedensrichter, wie man ſie nach dem Griechiſchen nennen mögte, eingeſetzt. Livius erwähnt in ſeinen Nachrichten vom Numa nichts von dieſer Anordnung, unter dem Tullus Hoſtilius aber läſſet er die Fetialen als Prieſter auftreten, welche die feierliche und endliche Beſtätigung des Vertrags hätten verrichten müſſen der zwiſchen den Römern und Albanern, wegen Ausmachung ihrer Streitigkeiten durch den berühmten Zweykampf der Horatier und Curiatier, eingegangen wurde. Hernach erſt ſchreibt er dem Ancus, die Einrichtung zu, daß man die Fetialien bey entſtandenen Streitigkeiten gebraucht, mit verordneten Feierlichkeiten Genugthuung zu fordern, und im Fall der Verweigernng den Krieg anzukündigen (oo). Er ſucht

(oo) Livius, 1, 32. Medium erat in Anco ingenium,

ſucht die Urſach in dem Gemüthscharacter des Ancus, der ſich zwar den Romulus zur Nachahmung vorgeſtellt hätte, aber doch auch ſeinen Großvater, den Numa, und ſowohl Krieg führen, als heilige Gebräuche anordnen wollen. Deswegen hätte er heilige Gebräuche im Kriege eingeführt, ſo wie Numa die heiligen Gebräuche in Friedenszeiten angeordnet hatte, damit feyerliche Beobachtungen, ſo wie bey Führung, alſo auch bey Ankündigung der Kriege, beobachtet würden. Er habe alſo von den alten Aequicolern die Anordnung entlehnt, welche die Fetialen beobachteten, nach welcher die Genugthuung gefordert werden müſſe. Mich deucht, in dieſen Berichten ſind Livius und Dionyſius nicht ſo leicht mit einander zu vergleichen, als

nium,[a] et Numae et Romuli memor, et praeterquam, quod aui regno magis neceſſariam fuiſſe pacem credebat, et tempora ſua eſſe Tullo regi aptiora, quam Numae, vt tamen, quoniam Numa in pace religiones inſtituiſſet, a ſe bellicae cerimoniae proderentur, nec gererentur ſolum, ſed etiam indicerentur bella aliquo ritu, ius ab antiqua gente Aequicolis, quod nunc fetiales habent, deſcripſit, quo res repetuntur. Die Stelle, wo Dionyſius den Urſprung der Fetialen vom Numa herleitet, iſt die mehrmalen angeführte Antiq. Romana I, 131. ed. Wech. Er hat erſt 6 gottesdienſtliche Anordnungen des Numa angeführt, darauf fährt er fort, ἡ δὲ ἑβδόμη μοῖρα τῆς ἱερᾶς νομοθεσίας τῷ συστήματι τῶν καλουμένων φετιαλίων προσετέθη, nemlich vom Numa, und darauf beſchreibt er ſie.

als einige glauben. Man könnte vielleicht die Worte des erſten, *Numam in pace religiones inſtituiſſe*, auf die Fetialen eingeſchränkt, erklären, Numa habe heilige Gebräuche verordnet, welche bey Friedensverträgen beobachtet werden müſſen, nemlich von den Fetialen, und die folgenden Worte, *vt a ſe bellicae cerimoniae proderentur*, ſo nehmen, damit auch von ihm Cerimonien beym Kriege ſelbſt, (die von eben dieſen Fetialen verrichtet wurden) eingeführt ſeyn mögten; und ſo könnte den Worten nach, der Wiederſpruch gehoben ſcheinen, ob mir gleich dieſe Erklärung gezwungen ſcheint. Dem ohngeachtet hat man dieſe beyde Geſchichtſchreiber auf dieſe Art noch nicht vereinigt. Denn Dionyſius macht nicht allein den Numa zum Stifter der Fetialiſchen Anordnung und Cerimonien, ſondern läſſet, auch ſchon unter dem Tullus, mit den Abgeſandten Fetialen nach Alba abgehen, um Genugthuung zu fordern, und den Krieg zu erklären, da doch, nach dem Livius, erſt von dem Ancus dieſe Cerimonie eingeführt ſeyn ſoll, *vt indicerentur bella aliquo ritu.* Ich ſehe aber auch nicht, wie ich den Livius mit ihm ſelbſt vergleichen ſoll, indem er unter dem Tullus ſchon die Fetialen zu Beſtätigung eines Vertrags, nach entſponnenem Kriege, brauchen, das Hauptgeſchäfte aber, das ſie als Kriegsherolde hatten, ihnen erſt vom Ancus anweiſen läſſet; man müſte denn zu der erſt erwähnten mühſamen Erklärung der Worte des Livius ſeine Zuflucht nehmen, und auch ſo wird man Mühe haben auszukommen.

Mich dünkt aber, aus dieſen theils wiedereinander laufenden, theils dunkeln Nachrichten, kann man ſicher ſchlieſſen, daß die römiſchen Geſchichtſchreiber keine klaren und zuverläßigen Beweiſe gehabt haben müſſen, daß das Collegium der Fetialen in der Abſicht zu Rom eingeſetzt worden ſey, daß es die Bündniſſe aufrecht erhalten, ungerechte Kriege verhindern, und die Urſache der Kriege unterſuchen ſollte.

Hätten ſie dieſen Hauptpunct ſo gewiß gewuſt, ſo würden ſie ſchwerlich in den bemerkten Umſtänden einander ſo entgegen ſcheinen, und es würde nicht dieſes dazu kommen, daß Livius, wenn wir ſeiner Nachricht glauben dürfen, dieſen ſo hohen Begriff von den Fetialen uns eher benimmt, als erweckt, indem er zur Abſicht ihrer Anordnung nur angiebt, ſie hätten gebraucht werden ſollen, mit gewiſſen Gebräuchen Krieg anzukündigen, wie erſt angeführt iſt. Dionyſius behauptet zwar das vermeinte groſſe Recht der Fetialen, über Krieg und Frieden zu urtheilen, mit klaren Worten; allein dem Ruhm, den er deswegen den Römern beylegt, wiederſpricht die Sache ſelbſt, gleich bey dem erſten Kriege unter dem Tullus, bey dem ſich ſeine Fetialen, wie wir oben geſehen haben, als ſchlechte Richter beweiſen.

Ich will meine Gedanken von dem Urſprung und Geſchäfte der Fetialen frey geſtehen. Es mag ſie Numa oder Ancus eingeſetzt haben, ſo kann ich die

die Abſicht, die man bey ihrem Weſen gehabt, für nicht viel mehr, als für ein Blendwerk der römiſchen Staatskunſt halten, die in ſo viel andern Dingen gezeigt, wie geſchickt ſie die Religion zu einem Hülfsmittel oder Deckmantel ihrer Abſichten zu brauchen gewuſt. Diejenigen, welche wiſſen, wie viel Kunſtgriffe die Geſetzgeber anderer alten heydniſchen Staaten gebraucht haben, um ihre Abſichten, die zum Theil gut waren, durch Hülfe der Religion und des Aberglaubens zu erreichen, werden ſich darüber nicht ſehr wundern. Ich glaube, daß ich bey den Fetialen dasjenige für eine Abſicht bey ihrer Anordnung halten kann, was durch ſie, zum Nutzen des Staats, hat erhalten werden können. Sollte ich nun nicht unter dieſe Abſichten die Betrachtung ſetzen, daß die Cerimonien, welche die Fetialen vornahmen, theils dem gemeinen römiſchen Volke ein leichter Gewiſſen machen, und ihm ein Vertrauen auf ſeine Sache einflöſſen konnten, theils, daß ſie andern Völkern durch die Heiligkeit, die ihrer Würde anklebte, und durch die Religion, die ſie in ihre Cerimonien miſchten, Ehrerbietung gegen die Römer, Zweifel des Gewiſſens, und welches die natürliche Würkung davon iſt, eine heimliche Furcht zu erwecken fähig waren?

Der Soldat ficht herzhafter, wenn er glaubt, für die gerechte Sache zu fechten, und ſeine Begriffe von der Religion mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, ſo hat er mehr Muth und Unerſchrok-

 ken-

ſenheit, wenn er glaubt, die Gottheit ſey an ſeiner Seite. Man wandte deswegen zu Rom alle Mühe an, bey den Geſchäften des Volks, und vornehmlich bey den Kriegen deſſelben, durch viel heilige Gebräuche und Beobachtungen den groſſen Hauſen zu hintergehen und zu überreden. Dahin zielte alles ab, was das hochwürdige Collegium der Augurn, was die Aurusrices, zu bemerken, zu verſtehen, zu erklären, vorgaben, und was man noch ſonſt von geringern Zeichendeutereyen hatte. Wenn auch die Groſſen ſelbſt zu unglaubig waren, als daß ſie im Ernſt auf dieſe Dinge etwas hielten, ſo war ihnen doch daran gelegen, das Volk in ſeinem Aberglauben zu erhalten, und dadurch Willigkeit und Muth bey ihm zu erwecken (*pp*). Konnten nun nicht auch die heiligen Gebräuche, welche man durch die Fetialen beobachten ließ, gar wohl zu dieſer Abſicht dienen? Sie konnten ja die Augen verblenden, und den gemeinen Mann beruhigen. Der Römer konnte ſagen: Unſere heiligen Herolde haben doch alles gethan, was Religion und Belligkeit erfodern; ſie haben das Unrecht vorgeſtellt, das man uns angethan; ſie haben die Götter zu Zeugen unſerer guten Sache genommen;

(*pp*) Cicero de diuina. 2, 33. Errabat multis in rebus antiquitas, quam vel vſu iam, vel vetuſtate immutatam videmus; *retinetur autem et ad opinionem vulgi, et ad magnas vtilitates reipublicae* mos, religio, diſciplina, ius augurum, collegii auctoritas: Ein Beyſpiel, wie die Römiſche Staatskunſt in gleichen Dingen gedacht hat.

men; ſie haben den Feinden Bedenkzeit gelaſſen; wir ſind nicht gehört worden; man zwingt uns die Waffen in die Hände: unſer Krieg muß alſo gerecht, unſere Sache den Göttern empfohlen ſeyn. So, ſag ich, konnte der Römer denken, und ſo lehrte man ihn denken. Denn hierzu half die Zweydeutigkeit, und das politiſche Wortſpiel, in der Benennung *iuſtum piumque bellum* (qq). Es iſt wahr, ich würde den Begrif, den der römiſche Staatsmann und Rechtslehrer mit dem Ausdruck *iuſtum bellum* verbunden, fehlerhaft überſetzen, wenn ich ihn durch einen gerechten Krieg erklärte. Meine Landsleute würden einen Krieg darunter denken, der aus rechtsgegründeten und unverwerflichen Urſachen angefangen wäre. Jene hingegen verſtunden ſelbſt ihren Ausdruck nur blos von einem ordentlich erklärten Kriege, einem Kriege, der von denen, die die Majeſtät haben, förmlich beſchloſſen, und mit gehörigen Gebräuchen öffentlich dem Feinde angekündigt worden (rr).

(qq) Briſſonius de formu. 4, 344. beſtätigt dieſe Benennung aus vielen Stellen, z. E. des Livius 9 8. exſoluamus religione populum, ſi qua obligamur, ne quid diuini humanique obſtet, quo minus iuſtum piumque de integro ineatur bellum. In der Formel heiſt es beym Livius 1, 32. ego ſum publicus nuntius populi Romani, iuſte pieque legatus venio.

(rr) So beſchreibt ihn Cicero de offic. 1, 11. nullum bellum eſſe *iuſtum*, niſi quod aut rebus repetitis geratur, aut denuntiatum ante ſit, et indictum.

Die Sprache der Römer leidet dieſe Bedeutung, nach welcher dasjenige, was ſie iuſtum nennen, nicht nur etwas gerechtes, ſondern vielmals nur etwas vollſtändiges, und, wie hier, ordentliches bedeutet, und nur anzeigt, daß etwas ſeine gewöhnliche Einrichtung und Beſchaffenheit habe. Gleichwohl behält dieſe Benennung eine Zweydeutigkeit, welche die Unwiſſenden, deren in einem Volke die meiſten ſind, gar leicht verblenden konnte. Es wäre ein Wunder, wenn gemeine Römer den Begriff von einem rechtmäßigen Kriege immer davon unterſchieden, und ſich nicht insgemein durch die Zweydeutigkeit hätten hintergehen laſſen. Die Groſſen werden ſich nicht bemüht haben, ſie vor dieſem Irrthume zu verwahren, und am wenigſten werden es die Fetialen gethan haben, da eben ihre heiligen Gebräuche ein bellum iuſtum machten, und dieſe Benennung ſich mit auf ihre Formel gründete, *iuſte pieque legatus venio*. Mich dünkt, es ſey nichts wahrſcheinlicher, als daß man den gemeinen Mann zu Rom, durch Hülfe des doppelten Sinns, könne verleitet haben, ordentlich erklärte und rechtmäßige Kriege für eins zu halten, und daß das Anſehn der Fetialen, als einer ehwürdigen Prieſtergeſellſchaft, hierzu wird haben dienen müſſen. Eben eine ſolche Verwechslung der Begriffe konnte auch die Benennung, *pium bellum*, gar natürlich verurſachen. Ich weiß ebenfalls, daß dieſer Ausdruck, nach den Umſtänden, nur einen Krieg bedeuten kann, bey deſſen Unternehmung Menſchenliebe

be und Billigkeit beobachtet worden; ingleichen, daß es einen Krieg bedeuten kann, der gehöriger maaſſen mit den religiöſen Gebräuchen erklärt und angefangen worden. Allein da der Ausdruck auch einen heiligen und gleichſam frommen Krieg anzeigen kann, iſt es da nicht leicht, ſich einen Krieg bey demſelben zu gedenken, der mit heiliger Furcht für die Gottheit, und alſo mit genauer Beobachtung des Rechts der Natur übernommen worden? Waren es doch in der That die den Fetialen aufgetragene Gebräuche, die den Schein der Religion hatten, welche pia bella machten. Dieſe gaben den Kriegen der Römer das Anſehen, daß ſowohl die zuerſt angegebene Bedeutung dieſer Benennung, als der Begriff von einem Kriege, bey dem man Billigkeit und Menſchenliebe vorher vorwalten laſſen, ſich auf dieſelben zu ſchicken ſchien. Die Fetialen verrichteten die Cerimonien bey Forderung der Genugthuung, und nahmen dabey die Götter zu Zeugen; ſie gaben dreyßig Tage Bedenkzeit; erſt nach Verlauf derſelben kündigten ſie, im Weigerungsfall mit eben ſo vielem Schein der Religion, den Krieg an, und niemand durfte vorher einige Feindſeligkeit ausüben. Hier ſchien die gröſte Billigkeit beobachtet, alle Ehrerbietung gegen die Religion bewieſen, und ein ſolcher Krieg ſo beſchaffen zu ſeyn, daß er ein pium bellum, und in gewiſſer Maaſſe ein heiliger Krieg, heiſſen konnte. Demohngeachtet konnte die Sache eines ſolchen Krieges ungerecht, und der, ſo zu reden, fromme Krieg, den man auch unter dieſer Be-

nennung denken konnte, in der Anwendung auf beſondere Fälle, ein grundfalſcher Begriff ſeyn. Aber es war gut, wenn das römiſche Volk dieſe Begriffe verwechſelte (ss), und die Fetialen durch ihr heiliges Anſehn ſo viel ausrichteten.

Was aber den Römern Muth zu erwecken dienen konnte, das konnte bey den Feinden den gegenſeitigen Eindruck machen. Wenn ſie nach dem äuſſerlichen urtheilten, (und wie viel urtheilen nicht darnach?) ſo konnte das heilige Anſehn, welches die Fetialen ihren Gebräuchen gaben, und die ehrwürdige Ernſthaftigkeit, womit ſo vornehme und prächtig gekleidete Männer ihre Rolle ſpielten, den Feinden eine ſo hohe Meynung von der Gewiſſenhaftigkeit der Römer, von ihrer Furcht der Götter, und dem Schutz erwecken, den ſie wieder von denſelben hätten, daß ſie auf ihre eigene Sache ein Mistrauen hätten ſetzen, und ein feiges Herz bekommen mögen. Wenn die oben an-

(ss) Ja die Staatskündigen in Rom haben ſie wohl ſelbſt verwechſelt, und auf eine ſehr unbeſtimmte Art den iuſtis et piis bellis bella iniuſta, impia, nefaria entgegen geſetzt, wovon Briſſonius de formu. 4. 344. Stellen anführt. Der Samniter Pontius erklärte die Benennungen natürlicher von ſeinem Kriege gegen die Römer. Er ſagt, iuſtum eſt bellum, Samnites, quibus eſt neceſſarium, et pia arma, quibus non niſi in armis relinquitur ſpes, beym Livius 9, 1. wo man auch ein Beyſpiel der römiſchen Unbilligkeit bey ihrem frommen Kriege findet.

angeführte Erzählung des Dionyſius wahr iſt, daß Numa die Fetialen eingeſetzt habe, als er verſuchen wollen, die Fidenater, die in ſein Gebiet eingefallen waren, ohne Krieg zur Genugthuung und zum Vergleich zu bringen, und daß es ihm hierin geglückt ſey, ſo vermuthe ich ſehr, daß dieſer ſtattskluge Heilige die Abſicht gehabt habe, mit ſeinen Fetialen, durch den Schein der Religion, das auszurichten, was er ausrichtete, nemlich den Fidenatern Ehrerbietung gegen ſeine Gottesfurcht, und Furcht für dem Kriege, zu erwecken. Doch genug von dieſen Vermuthungen. Wenn ſie einige Wahrſcheinlichkeit haben, dieſes aber mögen meine Leſer beurtheilen, ſo wird man ſich ſchwerlich überreden laſſen, daß die Fetialen vom Anfang zu Richtern in Kriegs- und Friedensſachen eingeſetzt ſeyn ſollten.

Ich hoffe, noch eine Betrachtung anſtellen zu dürfen, zu der mich die Erwägung der Zeiten bringt, in welchen die Fetialen angeordnet ſeyn müſſen. Man mag für ihren Stifter halten, wen man will, ſo müſte er doch einer der erſten Könige Roms geweſen ſeyn. Wenn wir nun an dieſe Zeiten gedenken, ſo müſſen wir uns das römiſche Volk, und die ihm benachbarten kleinen Völker, als einzelne freye Staaten, und zum Theil nicht viel beſſer als tartariſche Horden vorſtellen, die einander wechſelsweiſe in ihr Gebiet fielen, und, wenn ſchon kein förmlicher Krieg unter ihnen war, doch gegen einander Räubereyen übten. Ihr Friede war

nur ein unſicherer Stillſtand, der nicht länger als die Schwäche des überwundenen Theils daurete, ſo daß es ſehr zu bewundern iſt, daß Numa wie man ſagt, ſeine Nachbarn in beſtändiger Ehrfurcht und Ruhe erhalten hat.

Meine Leſer dürfen ſich nur an die Raubereyen erinnern, durch welche Romulus bekannt geworden, und an die oben angeführte Veranlaſſung des römiſchen Kriegs mit den Albanern, unter dem Ancus, ſo haben ſie Beweiſe von dem, was ich ſage. Die göttliche Vorſehung, welche Rom erheben wollte, gab ihm kluge Regenten, und ſie gründeten einer nach dem andern, durch die bequemſten Mittel, ihr kleines neues Reich, als wenn ſie einen Plan dazu verabredet hätten, ſo daß die angebliche Folge der Römiſchen Könige, die ſonſt ihre Zweifel hat, hierdurch ſcheint bewieſen zu werden. Einer von den erſten derſelben wie er auch heiſſen mag, ſah ein, daß die Römer die Gewohnheit der unordentlichen Raubereyen ablegen müſten, wenn ſie vor ihren Nachbarn einen Vorzug gewinnen ſollten, und daß ſie ſich deswegen in den Augen ihrer Nachbarn ehrwürdig machen müſten. Auch die unordentlichſten und ungeſitteſten haben ein Gefühl der Billigkeit und verehren ein ordentliches Verfahren, und diejenigen, bey denen ſie dergleichen bemerken, erwecken bey ihnen eine geheime Ehrerbietung. Den römiſchen Nachbarn konnte der Zuſtand des unordentlichen Krieges, oder ihrer beſtändigen Einfälle und Raubereyen,

ſelbſt

ſelbſt nicht gefallen, ſobald ſie ein Exempel bekamen, wie ein Volk gegen das andere mit Mäßigung und ordentlichem Verfahren, auch bey entſtandenen Streitigkeiten, ſich zu verhalten habe. Eben deswegen ſcheint es mir auch gar nicht wahrſcheinlich, daß die Aequer, die nach der Beſchreibung des Virgils (tt), ſo rauh, kriegeriſch und räuberiſch waren, in der Anordnung der Fetialen, wie doch Dionyſius ſagt, des Numä und der Römer Vorgänger geweſen ſeyn ſollten, und nicht viel glaublicher iſt es von den Ardeaten, und eben ſo wenig von den Fidenaten, da ohnedem die Zeugniſſe, die man davon hat, ſehr ungewiß ſind. Weit eher glaube ich, daß ein kluger König der Römer, wie Numa von ſelbſt auf die Einführung ſolcher heiligen Kriegsgebräuche gefallen ſey, und ſeinem Volke Ehrerbietung, und zugleich mehr Sicherheit, dadurch zu verſchaffen geſucht habe, daß er es gewöhnt, ſeinen Nachbarn, auch bey öffentlichen Streitigkeiten, ein Beyſpiel der guten Ordnung zu geben, daß er es von Raubereyen und wilden Streitigkeiten abzog, und den Kriegserklärungen ein feierliches und heiliges Anſehn geben lehrte. Deswegen ward es ein Hauptgeſetz, welches ſich auf die Anordnung und Gebräuche der Fetialen gründete, daß niemand gegen ein Volk,

(tt) Aeneid. 7, 745.

Horrida praecipue - gens, aſſuetaque multo
Venatu nemorum, duris Aequicola glebis,
Armati terram exercent, ſemperque recentes
Conuectare iuuat praedas, et viuere rapto.

Volk, dem Rom den Krieg nicht öffentlich durch die Fetialen erklärt hatte, eigenmächtig die Waffen führen, und Gewalt brauchen durfte.

Die Römer gewannen noch mehr dadurch. Erſtlich konnten ſie den Vorwurf meiſtens von ſich ablehnen, daß ſie der angreifende Theil wären. Denn geſetzt ſie hatten zu den erſten Feindſeligkeiten Gelegenheit gegeben, ſo ſchien es doch, ſie hätten den Krieg nicht anfangen wollen. Hernach gewannen ſie auch Zeit dadurch, ſich zum ordentlichen Kriege zu rüſten, und ihn wohl bereitet anzufangen, weil doch während der Forderung der Genugthuung und der Kriegserklärung durch die Fetialen dreyßig Tage Friſt gelaſſen wurde (*uu*). Vielleicht ſind auch dieſe Gedanken von den Abſichten bey Anordnung der Fetialen nicht ganz unwahrſcheinlich, und wenn ſie einigen Grund haben, ſo müſſen wir noch mehr zweifeln, daß die Fetialen zu Unterſuchung der Kriegsurſachen und Erhaltung des Friedens eingeſetzt ſeyn mögten.

Wenn wir nun dieſe Vermuthungen von der Anordnung der Fetialen zuſammen nehmen, und uns dabey an das erinnern, was vorher aus der römiſchen Geſchichte von denſelben angeführt worden, und was mit der bekannten römiſchen Staatsverfaſſung ſich vergleichen läſſet: ſo ſehe ich nicht, wie man das groſſe Anſehn der Fetialen, und das ſtarke

(*uu*) Die Anmerkung in der Note gg kann uns noch einen andern Nutzen zeigen, den die Römer von den Ceremonien der Fetialen können gezogen haben.

ſtarke Gewicht ihrer Ausſprüche bey den Kriegs- und Friedensgeſchäften der Römer, für ſo ausgemacht angeben kann, als es viele alte und neue Schriftſteller angeben. Wir finden nichts gewiſſes, als nur, daß das Collegium der Fetialen zu Verrichtung der heiligen und feierlichen Gebräuche, oder der Sollennitäten, verordnet geweſen ſey, ſo wie die ernannten Herolde in Frankreich und in Engelland ebenfalls bey den Kriegs- und Friedenscerimonien ihr Geſchäfte haben. Wer wird aber wohl dieſer Anordnung wegen ſchlieſſen, ſo wie Schriftſteller von den Römern deswegen geſchloſſen haben, daß man ſolcher Cerimonien wegen die Gerechtigkeitsliebe und gottesfürchtige Gewiſſenhaftigkeit dieſer Nationen vor andern zu rühmen habe.

Es iſt auch offenbar, daß die Gebräuche der Fetialen, noch vor dem Ende des freyen Staats, groſſe Veränderungen zu Rom gelitten haben, und zum Schein nur etwas davon beybehalten ſey, woraus wir ſchlieſſen mögen, daß auch in den ältern Zeiten ihre Verrichtungen wohl nichts mehr, als eine Cerimonie geweſen. Seitdem die Römer auſſerhalb Italien ſo viel Kriege, einen nach dem andern zu führen anfiengen, ſieht man aus den Erzählungen, daß erſtlich nicht allzeit, und zuletzt gar nicht mehr daran gedacht worden, mit den Staatsmännern, die man der Beſchwerden wegen an auswärtige Völker ſchickte, nach der alten Gewohnheit, zugleich Fetialen mitzuſchicken, oder durch

ſie

ſie den Krieg auf der feindlichen Gränze ankündigen zu laſſen, oder ihre Cerimonien zu Beſtätigung der Bündniſſe und Frieden unumgänglich nothwendig zu halten. Es befremdet mich ſchon, daß ſeit dem Frieden nach dem zweyten Puniſchen Kriege, worzu die Fetialen noch abgeſchickt worden, ſo viel mir wiſſend iſt, keiner Beſtätigung öffentlicher Verträge durch dieſelben weiter Erwähnung geſchieht. Allein ich finde, wie mich dünkt, beym Livius (*xx*) den Zeitpunct nicht undeutlich angegeben, in welchem die Gebräuche der Fetialen allmählig abgekommen ſind. Denn als dieſe es für gleichgültig erklärten, ob man dem macedoniſchen Könige Philippus in ſeinem Lande den Krieg ankündigte, oder es nur von der nächſten Grenzveſtung aus thäte, ſo bezeigten ſie offenbar, daß die Beybehaltung ihrer alten Gebräuche ihnen nicht ſehr am Herzen liege. Von dieſer Zeit an finde ich keine Nachricht mehr, daß mit den, ſo zu reden, weltlichen Abgeſandten, welche der Beſchwerden wegen Genugthuung fordern muſten, und dergleichen z. E. an den König Perſes geſchickt wurden, zugleich Fetialen abgegangen wären, welche die alten Feierlichkeiten hätten beobachten müſſen. Vermuthlich iſt es bald darauf üblich geworden, daß man zu der Cerimonie der Kriegsankündigung für hinlänglich gehalten, nur auf dem freyen Platze vor dem Tempel der Bellona, (welcher *ager hoſtilis* oder *hoſticus* geheiſſen haben ſoll, weil er das feindliche Land hätte vorſtellen

(*xx*) 31, 8. Siehe die Noten *ee* und *ff*.

len müſſen) den blutfarbigen Spieß, ohnzweifel unter Herſagung der alten Formeln, nach der Gegend des feindlichen Landes abzuwerfen, nach welcher Gewohnheit Auguſtus ſelbſt den Spieß warf, als er den Krieg gegen die Cleopatra erklärte und die nach dem Bericht des Dio (zz) noch zu des Marcus Antonius Zeiten, beym Anfang des Marcomanniſchen Krieges beobachtet worden.

Die erſt angezogene Stelle des Livius (*aaa*) bringt mich auch auf die zweifelhafte Frage, ob die Fetialen Senatoren geweſen? Wir leſen daſelbſt, daß der Senat den Conſuln überlaſſen habe, zu Ankündigung des Kriegs gegen den Philippus, jemand, wen ſie wollten, der nur kein Glied des Raths wäre, abzuſchicken. Diejenigen, die voraus geſetzt, der Abgeordnete zur Ankündigung des Kriegs müſſe ein Fetial geweſen ſeyn, ſchlieſſen daraus,

(zz) Ovidius faſto 6, 205.
Proſpicit a templo (*Bellonae*) ſummum breuis area circum.
Eſt ibi non paruae parua columna notae.
Hinc ſolet haſta manu belli praenuntia mitti,
In regem et gentes cum placet arma capi.
Die Stellen im Dio Caſſius ſtehn Th. 1, S. 606. der Reimar. Ausg. wo des Auguſtus Kriegserklärung erzählt wird, und Th. 2. S. 1197. wo die Cerimonie des Marcus Antonius vorkömmt.

(*aaa*) 31, 8. die hieher gehörigen Worte ſind eigentlich: Conſuli a patribus permiſſum, vt, quem videretur *ex iis, qui extra ſenatum eſſent*, legatum mitteret ad bellum regi indicendum.

daraus, die Fetialen müſſen keine Senatoren ge-weſen ſeyn. Zamaſcius (*bbb*) hat es aus dieſem Grunde behauptet, und wie ich aus Ritters (*ccc*) Wiederlegung ſehe, ſo iſt Jenſius dadurch auf den Zweifel gerathen, nicht nur, ob die Fetialen Glieder des Raths geweſen wären, ſondern ob ſie auch würklich ein beſonders beſtätigtes Collegium ausgemacht hätten. Dieſer Zweifel iſt auch nicht ungeſchickt, wenn man bedenkt, daß die Mitgenoſſen anderer hohen Prieſterwürden und Collegien in Rom, unter denen die Fetialen nicht die geringſten geweſen ſeyn muſten, nur vornehme Perſonen, und nach der Politik der Römer, vom Rathsherrnſtande geweſen ſind. Zwar wenn wir nur auf die Erzählung des Livius ſehen, ſo deucht mich, daß ſie nichts in dieſer Sache entſcheiden könne. Es iſt wahrſcheinlich, Livius wolle nicht ſagen, die Conſuln hätten einen Fetial zu der Ankündigung ernennen ſollen, ſondern der politiſche Abgeordnete darzu, dergleichen man ſonſt gewöhnlich aus dem Rath nahm, ſollte dießmal kein Rathsherr, ſondern etwa nur ein Ritter ſeyn, vielleicht deswegen, wie Ritter muthmaſſet, weil man, der Gefahr wegen, den Rath gern beyſammen behalten wollte, ſo wie man that, als der Krieg gegen den Antiochus unternommen werden ſollte. (*ddd*) Der Ausdruck wäre, für den Livius, zu undeut-

(*bbb*) De ſenatu Romano, I, 15.

(*ccc*) §. 7. der diſſerta. de fetialicus.

(*ddd*) Livius 36, 3.

deutlich, und an ſich zu unbeqvem, wenn die Worte, einen ſolchen, der nicht in dem Rathe wäre, einen Fetial bedeuten ſollten, zumal wenn die Fetialen mit einander nicht Rathsglieder geweſen wären. Giebt man ihm aber ſeine gewöhnliche Bedeutung, und glaubt, daß aus gewiſſen Urſachen nicht einmal ein Fetial zu der Kriegserklärung abgeſchickt ſey, damit er nicht, als ein Glied des Raths, in demſelben fehlen mögte, ſo zeigt dieſes, daß man aus den alten Gebräuchen der Fetialen nichts mehr gemacht haben müſſe. Denn ſo dringend konnte keine Gefahr ſeyn, daß nicht einmal ein Fetial, ſeiner heiligen Amtsverrichtungen wegen, auf die darzu nöthige Zeit, von ſeinen Senatorengeſchäften, hätte abkommen können. Was aber die dabey aufgeworfenen Zweifel wegen der Rathsherrnwürde und Standes, ja überhaupt eines Collegii der Fetialen betrift, ſo verdienen dieſe allerdings in Ueberlegung gezogen zu werden. Denn man findet nicht, daß ſie von alten Schriftſtellern unter die Prieſterorden der erſten Claſſe, deren man bekannter maaſſen nur vier findet, geſetzt worden wären; man findet unter den Würden der groſſen Römer, während der freyen Republik, die Würde eines Fetials, ſo viel ich weiß, nicht mit erwähnet, weder in alten Denkmählern dieſer Zeit, zum Exempel Münzen und Aufſchriften, noch in den Nachrichten der Geſchichtſchreiber, da hingegen die andern vier Prieſterwürden der erſten Claſſe ſo oft in den Titeln der römiſchen Staatsmänner mit angeführt werden. Ich weiß wohl, daß Livius den A. Cornelius Arvi-

na als den Fetial anführt, der den Poſtumius den Samnitern hätte überliefern muſſen, und daß ein Mann dieſes Namens, der aber ſchon 25 Jahr vorher Prätor geweſen (eee), um dieſe Zeit bekannt geweſen. Wer kann aber beweiſen, daß der genannte Fetial eben der angeführte und nicht ein anderer und jüngerer Mann gleiches Namens ſey? Es wäre ein ſchwacher Beweis, mit dieſem Exempel die Senatorenwürde der Fetialen behaupten wollen. Und eben ſo wenig taugen auch die Aufſchriften in der Sammlung des Gruterus (fff) darzu, in welchen unter den Titeln vornehmer Herren die Fetialenwürde mit angeführt wird. Es geht nicht an, von den Zeiten der Kaiſer, aus welchen dieſe Aufſchriften ſind, auf die vorigen freyen Zeiten Roms zu ſchlieſſen, da die Kaiſer mit Rang und Titeln auch bey Prieſterwürden, deſto freygebiger waren je weniger dergleichen Ehrenſtellen im Grunde zu bedeuten hatten, ſo wie auch ſchon andere erkannt, daß die Fetialen unter den Kaiſern nur blos einen Schatten von Amt und Ehre gehabt haben (ggg). Da es nun, nach dem, was wir an-

(eee) Pigghius in den annalibus Roma. I. 299, b.

(fff) inſcriptionum I, 496, 5. P. CORNELIO P. F. LENTVLO. SCIPIONI. COS. PRAES. AERARI. LEG. TIB. CAESARIS. Aug. LEG. LEG. VIIII. HISPAN. PONTIFICI. FETIALI. D. D. ingleichen I, 457. 2. M. PONTIO. M. F. PVP. L. AELIANO. LARCIO. SABINO. COS. PONTIFICI. SODALI. ANTONIANO. VERIANO. FETIALI. rel. und I, 1107, 4, ANXIVS. LEG. PRO. PR. FECIALIS.

(ggg) Ritter in der angeführten diſſerta. §. 6.

angeführt haben, nicht ſicher iſt, ob die Fetialen Rathsherren geweſen, da ſie wahrſcheinlicherweiſe nicht einmal unter den vornehmen Prieſtergeſellſchaften geweſen ja, da man hat zweifeln können, ob ſie ein beſtändiges Prieſtercollegium ausgemacht: ſo müſſen wir uns wohl um deſto mehr bedenken, ihnen die Entſcheidung Krieges und Friedens ſo zuverſichtlich einzuräumen, als einige, die ich angeführt habe, thun und dem römiſchen Volke, ihrer Anordnung wegen, ſo viel Lob beyzulegen.

Allein wir haben doch ſo viele Zeugniſſe alter Schriftſteller gefunden, die uns einmüthig die Fetialen als eine hochwürdige Kriegs- und Friedenscommißion vorſtellen. Es iſt wahr, und ihre Namen und ihr Ruhm machen mich ſchüchtern, indem ich alle ihre Zeugniſſe verwerfen ſoll. Allein ſie ſind Menſchen geweſen, und Eilfertigkeit, Vorurtheil, Privatneigung und gute Meynung haben ſie verleiten können, etwas zu bejahen, das ſie nach genauer Unterſuchung und Ablegung ihrer Leidenſchaften, nicht würden behauptet haben.

Vielleicht haben den Varro und den Cicero die Liebe zu ihrem Volke, und die Hochachtung für deſſen alte Anſtalten, die damals ſchon ganz geändert waren, ſchon allein bewegen können, den prächtigen Schein, den das Weſen der Fetialen, nach den alten Sollemnitäten, haben konnte, für etwas bedeutenderes anzuſehn, als er in der That war; vielleicht haben ſie, aus Mangel deutlicher Nachrichten, meiſtentheils verlohrne Gebräuche für etwas heiligeres gehalten, als er iemals geweſen; vielleicht haben ſie gewünſcht, daß ihre unruhigen und verwirrten Zeiten Fetialen als Commiſſarien und Richter in Kriegsſachen, wie ſie dieſelben vorſtellten, wieder annehmen mögten. Dem Dionyſius kann man aus ſeiner Erzählung vom Numa eine Begierde anſehen, dieſen König als einen Heiligen, und alle ſeine Anordnungen als höchſtgottesfürchtig

fürchtig und vollkommen vorzuſtellen. Vielleicht hat eben dieſelbe bey ſeiner Erzählung von den Fetialen vorgewaltet, und da ſich bey dem Plutarch eine gleiche Neigung äuſſert, ſo iſt es natürlich, daß er aus eben dem Ton, wie dieſer, ſpricht. Wir werden, ohne uns der Hiſtoriſchen Zweifelſucht ſchuldig zu machen, an der Zuverläßigkeit ihrer Nachrichten von den Fetialen zweifeln, und uns bis auf mehr Beſtätigung derſelben, und Hebung der entgegen ſtehenden Zweifel, damit begnügen dürfen, die Fetialen, bey Kriegen, welche das Römiſche Volk anfangen wollte, nach des Nonius (*hhh*) Beſchreibung, uns nur blos als Herolde, oder heilige Geſandten vorzuſtellen, die man gebraucht habe, Genugthuung zu fordern, und deren Ceremonie habe vorher gehen müſſen, bevor man einen Krieg für gebührend und feierlich erklärt gehalten habe.

(*hhh*) *De var. ſignif. verbo.* 12, 43 Er nennt ihren Dienſt *ſanctum legatorum officium.* Doch ich will die Stelle herſetzen, ob ich ſie gleich in des Joſ. Mercerus Ausgabe nicht habe nachſehen können, und ſie mir, wie ſie folgt, nicht ganz richtig ſcheint. Sie lautet ſo: Fetiales apud veteres Romanos erant, qui ſancto legatorum officio ab his, qui aduerſum Pop. Rom. vi, aut rapinis, aut iniuriis, hoſtili mente commouerant, pignora, facto foedere, iure repetebant; nec bella indicebantur, quae tamen pia vocabant, priusquam quid fuiſſet fetialibus denuntiatum.

Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Marci Tullii Ciceronis drey Bücher Von den besten Gesetzen

Dessau ; Leipzig 1783

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913193-0